30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 27 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 5. JULI 1942

ROOSEVELTS GUTES HERZ

Akad. Lesehalle
Heidelberg

„Ich werd' Ihnen was sagen, lieber Molotow: – Kommen Sie wieder, wenn Sie gesiegt haben ...“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0417

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Achtung! Joe spricht!

[Nachdruck verboten! Copyright by Kladderadatsch]

Dem Kladderadatsch ist es gelungen, einen Mitarbeiter zu gewinnen, von dessen Einsatz in unserer Berichterstattung eine entscheidende Wandlung in der Weltpublizistik abhängen kann. Wir wollen — um der Glaubwürdigkeit willen — sogar wagen, den Namen andeutungsweise bekanntzugeben, von dem die künftige Geschichtsschreibung einmal sagen wird: hinc illae lacrimae! oder: Der hat uns gefehlt! — Kurz und gut: wir haben drahtlos den „strammen Joe" gewonnen. Eingeweihte wissen, wie nahe er Mrs. Roosevelt steht. Das sagt alles.

Der Augenblick für seinen Start ist günstig. Mr. Churchill weilte sozusagen insgeheim in Washington, bzw. an jenem unaussprechlichen Ort, den der Präsident für solche mehr fatalen als geheimen Zusammenkünfte erfunden hat. Nun also — wir wissen mehr, als jenen lieb ist. Wir haben ja den strammen Joe. Im folgenden lesen Sie seinen ersten Bericht. Er wurde im Schlafzimmer des Präsidentenehepaares aufgenommen, wo sich Joe — weiß der Teufel, aus welchen Gründen — verborgen aufhielt. Lesen Sie:

„Dicke Luft. Habe mich gut getarnt untergebracht. Missie (d. i. die Präsidentin. D. Schriftl.) ist sehr aufgeregt und fährt ab und zu aus den Kissen. Frank sehr kleinlaut. Churchill muß ihm schwer zugesetzt haben. Zuerst ging es wohl um Gummi. Frank sagt: ‚Ich konnte das Ekel doch nicht davon überzeugen, daß wir nicht einfach radieren können! Wir müssen jedes kleine Gummistück haben, in jeder Form, sagte ich ihm. Er rülpst laut und meint: Da — haben Sie meins! Und gibt mir sein Radiergummi . .' — ‚Und du hast es ihm nicht um die Ohren geschlagen, diesem eingebildeten Engländer?' — ‚Werde mich hüten! Es war ein Stückchen mehr . .' Missie weint in die Kissen. Der Präsident sucht sie zu trösten: ‚Laß doch, laß doch, Liebling, mußt es nicht so tragisch nehmen, take it easy! Denk an die sechs Stämme der Irokesen . .' Sie: ‚Ach, die Trottel, die werden mit ihrer Kriegserklärung an die Nazis auch den Kohl nicht fett machen . .' — ‚A propos — Kohl!' meint Franklin, ‚der aufgewärmte von gestern hat mir schwer im Magen gelegen. Du mußt es mit der Vereinfachung unseres Weißen Haushaltes aber auch nicht zu toll treiben. Auf den Kohl kann ich die Gänseleberpastete hinterher nicht mehr verdauen. Wenn ich auch mit dem alten Schnapskerl später Whisky in den Sekt gegossen habe . .' Missie: ‚Kannst du ihn nicht bald los werden?' Franklin: ‚Er hat sich festgebissen. Will durchaus nicht darauf eingehen, daß wir die Bombenflugzeuge und die Engländer die Munition produzieren sollen.' Missie: ‚Wie kommst du aber auch bloß darauf?' Franklin: ‚Den verfluchten Deutschen abgelauscht: Getrennt produzieren und vereint schlagen. Haha! Wir haben doch auch Köpfchen!' — ‚Und darauf geht er nicht ein?' — ‚Nein, er trotzt, das Trotzköpfchen aus Whitehall! Er sagt, er wolle seine eigenen Modelle machen.' Missie fährt aus den Kissen: ‚Modelle? Pariser Modelle? Haben die etwa noch welche in London?' — ‚Aber nicht doch!' vermahnt sie Frank, ‚es geht doch um die Flugzeugtypen. Aber wie kann ich so etwas unserer Presse klarmachen. Es ist genau so wie mit Molotow, — so etwas kann ich doch unseren Leuten nicht anbieten, die schlagen mich — ich meine unsere Kandidaten im nächsten Wahlgang schlagen sie . . Dieser Churchill hat ja keine Ahnung davon, daß unser Publikum keine Ahnung hat — ich meine: von der wahren Kriegslage . .' Missie: ‚Frank, Liebling, du machst mir direkt Angst! Ich werde doch nicht etwa durchfallen?' Frank: ‚Wo?' — ‚Esel — bei der Wahl!' Missie haut auf den Nachttisch, daß die Lampe springt, und schreit hysterisch: ‚Ich muß, ich muß, ich muß ins Parlament!' Franklin streichelt sie: ‚Sollst ja auch, sollst ja auch! Denk dcch an die Tausende von Verbrechern . .' Missie schreit auf. Franklin streichelt weiter: ‚— die sich mit uns solidarisch erklärt haben . . 450 sind schon im Zuchthaus ausgebildet und treten bald in unsere Leibgarde ein . .' Missie hat sich erholt und fragt weiter: ‚Was will er denn noch?' — ‚Der Verbrecher?' — ‚Ach was — dieser Churchill?' — ‚Er sagte, er sei wegen des Sieges gekommen. Wir sollten nun endlich auch unser Teil dazu tun, sie hätten schon genug verloren . .' Missie lacht böse: ‚Die können gar nicht genug — —' Frank hält ihr den Mund zu, klemmt sich dabei im Gebiß und zischt: ‚Still! Wenn jemand zuhört!' Missie: ‚Hier? Old boy — wohl nicht ganz richtig?' Frank: ‚Unsereiner kann nie wissen. Clark Gable will sich als Flieger ausbilden lassen, um nachher für die Soldaten zu filmen . . Der ist imstande und macht uns hier eine Szene!' Missie leuchtet auf: ‚Du — ich habe eine Idee . .' Frank: ‚Eine Idee?! Kind, schnell einen Bleistift! Wir haben den ganzen Abend eine Idee gesucht! Na, was?' — ‚Du trittst dem Dicken, ich meine dem Churchill, diesen Clark Gable ab!' — ‚Als Hilfe für Libyen . .' — ‚Nein — für Nahen Osten . .' — ‚Nein, für Fernen Osten!' — ‚Nein — für Europa.' — ‚Nein, für Indien!' Beide gleichzeitig: ‚Ist ja egal!' Der Rest ging im Schluchzen der Freude unter . . Schluß!"

Thürink

Zwei Welten

Im Weißen Haus, da saßen zwei
in unterirdschen Grüften;
die rührten einen Sudelbrei,
die Menschheit zu vergiften.
Und wenn die Blasen stiegen,
dann kreischten sie: „Wir siegen!"

In Afrika, da stand ein Mann
mit Willenskraft geladen;
mit klarem Geiste führt er an
ein Heer von Kameraden.
Im hellen Sonnenlichte –
da machten sie Geschichte.

bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0418
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Wirklich gut gemacht! Bleibt dabei! Klammert euch an Rommel! Laßt ihn nicht entkommen! Gebt ihm keine Ruhe! Viel Glück euch allen!"

Auchinleck an die 8. britische Armee am 31. Mai

GUT GEBRÜLLT, LÖWE!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0419

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Schwarzhandel mit Benzin in USA.

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Während die „Sunday Times", London, frohlockt: „Die Verbündeten werden bereits in den nächsten Monaten an allen Fronten zur Offensive übergehen und dabei wird die im Ansteigen befindliche Produktion Indiens eine bedeutende Rolle spielen", stellt „Manchester Guardian", Manchester, resigniert fest: „Es ist ein wahres Unglück, daß die wirtschaftliche Kriegsmobilmachung Indiens so langsam vor sich geht, und daß man so viele Gelegenheiten versäumt hat."

*

Die „Washington Post" meint, durch die Kriegsverhältnisse ist die Hauptstadt der USA. das größte Verbrecher-Quartier Amerikas geworden.

*

Im Staate Oklahama gibt es neuerdings ein Institut, das brieflich militärischen Unterricht erteilt.

*

„Manchester Guardian" schreibt: „Wenn die Verbündeten diesen Krieg verlieren, dann wahrscheinlich aus dem Grunde, weil ihnen die Schiffe fehlen, da die täglichen Versenkungsziffern die Stapelläufe wesentlich übersteigen."

*

Der „New York Herald" schrieb vor einiger Zeit: „Der Mann, der von den Japanern am meisten gefürchtet wird, das ist der General MacArthur."

Leicht erklärlich

Marineminister Knox erklärte, der amerikanische Marinestab befinde sich in einem schrecklichen Zustand „dringender Bedürfnisse".

Die dauernden Nackenschläge sind den Herren offenbar in das Gedärm gefahren. h. k.

Welch ein Glück!

Das „Svenska Dagbladet" schreibt über die Niederlage der Sowjets auf der Halbinsel Kertsch, „es sei weit schlimmer als Dünkirchen gewesen".

Nur gut für den englischen König, daß auf Kertsch keiner seiner britischen Generale befehligt hat; sonst müßte für den noch ein besonderer, höherer Orden geschaffen werden! l. s.

Ergänzung

Durch die Vereinigten Staaten geht ein Wirbelsturm der Entrüstung. Ganz in der Nähe des Weißen Hauses wurde durch findige Zeitungsreporter ein Freudenhaus entdeckt.

Da steht also das Freudenhaus neben dem Trauerhaus. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Also hat mit den Genossen
lichtscheu, heimelich und still,
Churchill einen Pakt geschlossen,
der Europa morden will.

O, das kennt man von dem Briten,
daß er fromm und bibelfest
Straßenräuber und Banditen
nächstens für sich wirken läßt.

Doch die Zeiten sind vergangen,
da man solche Tricks verzieh,
und der Lord wird mitgehangen
mit dem aufgehetzten Vieh.

bux

Bezeichnend

Ein junger Waliser, der in der britischen Marine steht, hatte kürzlich drei Briefe in seiner keltischen Muttersprache nach Hause geschrieben. Diese Briefe wurden vom Zensor von der Beförderung ausgeschlossen, weil sie, wie sich der englische Offizier wörtlich ausdrückte, in einer unzivilisierten Sprache geschrieben seien.

Der junge Waliser ist eben, wie viele andere, nur unzivilisiertes Kanonenfutter für die Engländer. p. b.

Entschuldbar

Frau Roosevelt hielt es für notwendig, Zeitungsberichterstattern zu versichern, daß ihr Mann trotz gewisser Sorgen immer tief und fest schlafe.

Den Trick mit dem vorgetäuschten festen Schlaf hat schon mancher Mann angewendet, der eine ähnliche Frau wie Frau Eleanor hatte. k. v.

Oberrichter Frankfurter erklärte entrüstet, es gehe nicht an, daß sich in Amerika die Unmoral am Tage breitmache.

Nachts hat er nichts dagegen.

Der schäbige Rest

Die USA.-Zeitung „Time" stellt enttäuscht fest, man habe auch in den Vereinigten Staaten eine Zeitlang Churchill für einen prächtigen Staatsmann altbritischer Tradition angesehen, aber seine letzten Äußerungen bewiesen wenig Tradition.

Nur eine weiche Birne zeugt von entschwundener Pracht ... k. v.

Nicht mehr zu ändern

Der amerikanische Marineminister meinte, es gehe so nicht weiter.

Doch, doch, es geht noch viel weiter. p. b.

Der Whisky-Fluß

Japanische Truppen haben auf Java einen Fluß entdeckt, dessen Wasser Whisky führt, weil die Holländer beim Rückzug Whisky in den Fluß laufen ließen.

Als Churchill das erfuhr, soll ihn der Verlust Javas doppelt geschmerzt haben. p. e.

Wie sag ich's meinem Kinde?

In Gegenwart von Roosevelt und Halifax tagte in Washington der pazifische Kriegsrat zum zweitenmal. Über die erste Sitzung des Kriegsrates hatte die „Times" geschrieben, die ganze Debatte habe eine „erdferne Ruhe" geatmet.

Man hat offenbar mit dieser Welt abgeschlossen. w. p.

Schnell fertig ist der Maulheld ...

Roosevelt erklärte, er habe das Problem der Achsen-U-Boote nunmehr gelöst.

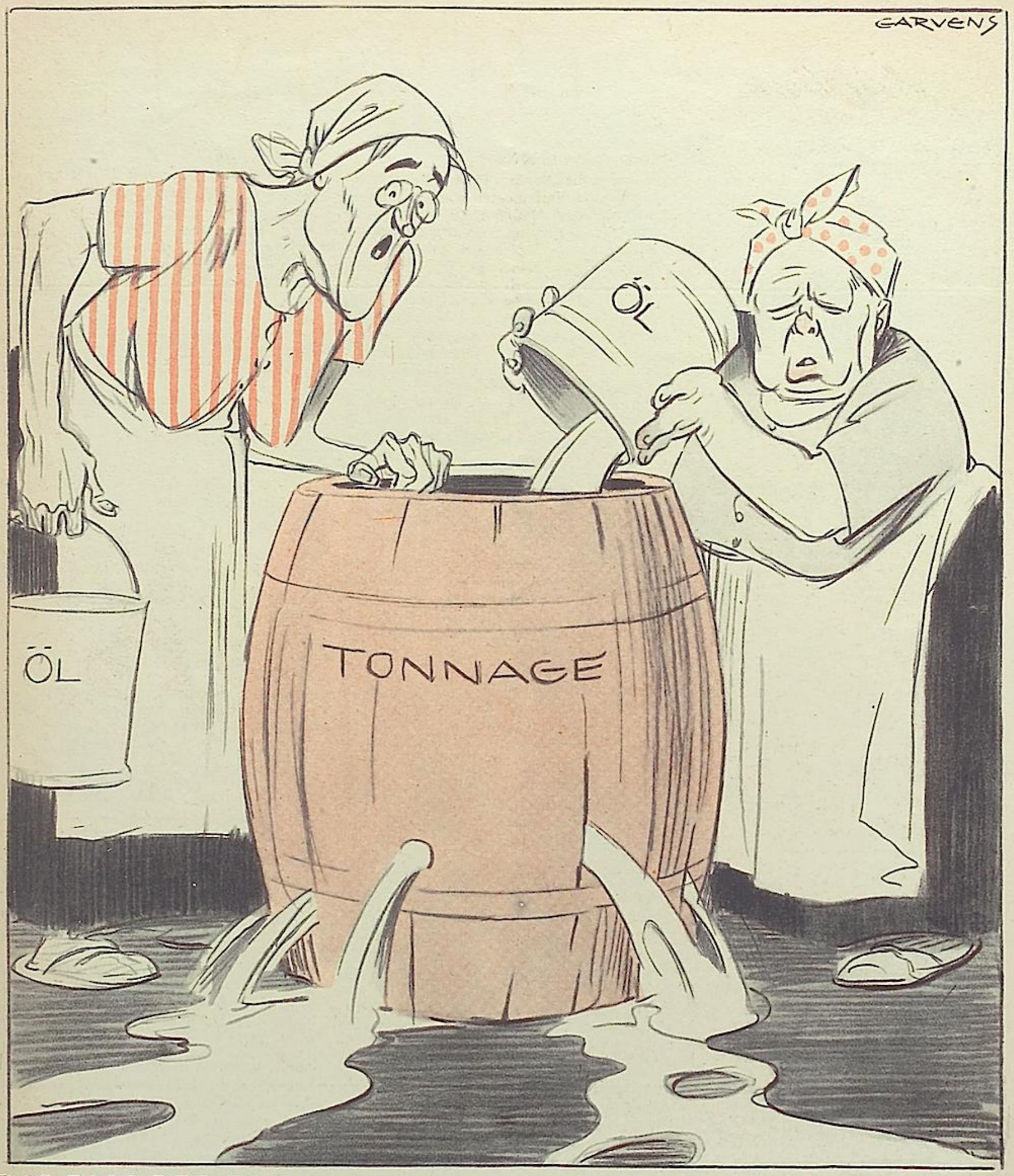
Er hat vermutlich allen amerikanischen Schiffen verboten, die sicheren Häfen zu verlassen. k. v.

DAS FA

Bezahlung
Das Außenmin
sterium der T
ten, daß Engla
sten für die
Burma bezahle
Die Chinesen
versicherung ein

Produktion
Roosevelt erkl
den Vereinigt
derttausende
Sie werden am
Luft gegriffen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0420
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DAS FASS DER DANAIDEN

„Was sie oben hineinschütten, läuft unten wieder raus!"

Bezahlung
Das Außenministerium wie das Finanzministerium der Tschungking-Regierung erklärten, daß England selbstverständlich die Kosten für die Tschungking-Expedition nach Burma bezahlen müsse.
Die Chinesen hätten eben in eine „Umfall"-versicherung eintreten müssen . . . h. k.

Produktion
Roosevelt erklärte unlängst, man werde in den Vereinigten Staaten monatlich Hunderttausende von Flugzeugen produzieren. *Sie werden am laufenden Band einfach aus der Luft gegriffen. . . .* h. k.

AM ROGGENFELD

Da steht ihr, wie ein wogender Wald,
ihr schlanken Halme, voll Ähren —
ihr habt geblüht, nun wollt ihr bald
uns neues Brot bescheren!

Wie leicht e i n Halm sich brechen läßt!
Gemeinschaft — bringt ihm Segen,
vereint reift er, im Wetter fest,
dem Erntetag entgegen!

Soll reiches Wachstum auf ihm ruhn!
In Sonne, Regen, Stürmen
mög' euch, ihr deutschen Felder, nun
des Höchsten Hand beschirmen! v. b.

Unnötiger Feuerschutz
Ein kanadischer Asbestfabrikant, nebenbei ein begeisterter Anhänger Roosevelts durch große Rüstungsaufträge, hat sich sämtliche bisherigen Kaminreden Roosevelts auf Asbest drucken und binden lassen.
Eine unnötige Vorsichtsmaßnahme, denn Roosevelts Reden sind keineswegs zündend. k. v.

Nachtigall, ick hör dir trampsen!
In Südafrika erwartet man die Ankunft der Frau Tschiangkaischeks.
Auch die anderen Opfer der angelsächsischen Politik haben ihre Frauen vorausgeschickt, wenn's brenzlich wurde. w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0421
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

DAVIES

Herr Davies, der als USA.-Botschafter Moskau gründlich sah;
schreibt seufzend in der Zeitschrift „Look“:
„Die Sowjets sind schon sehr im Druck!“ –
Ja, so ein Yankee-Diplomat,
der merkt auch alles, in der Tat!

JAMES GERARD

Der Mister James Gerard hingegen,
will sich auf Drohungen verlegen.
Botschafter war er in Berlin,
trotzdem erzählt er keß und kühn:
„Dem Nazi-Volk droht unsre Strafe!“ –
Schlaf weiter, dear old friend, komm – schlafe!

LORD DERBY

Lord Derby predigt: „Nehmt euch ja in acht,
daß ihr dem Volk nicht falsche Hoffnung macht!“
Der Mann steht einsam da in Churchills Land,
die andern lügen weiter ohne Wanken.
Wir konstatier'n: von einem richtigen Gedanken
allein kriegt auch ein Lord noch nicht Verstand!

rs–rs.

DER GUMMIMANN

Es ist kein Zweifel mehr möglich: der Mann muß als Kind versehentlich mit einer Grammophonnadel geimpft und dabei mit den gefährlichen Rederitisbazillen infiziert worden sein. So sitzt er nun im Weißen Haus am Kamin und redet. Daß er an der Heizung sitzt, ist nur noch eine liebe, alte Gewohnheit aus risikolosen „Neutralitäts“-Tagen. Die deutschen U-Boote und die japanischen Streitkräfte haben ihm derartig eingeheizt, daß er seinen Kamin längst nicht mehr benötigt. — Und außerdem: Was nützt ihm denn der Kamin, wenn der Schornstein nicht raucht? Und wovon soll wiederum der Schornstein rauchen, wenn es der Rüstungsindustrie allenthalben in USA. an Rohstoffen fehlt? Der Entrüstung über die Japaner, die sich nicht erdrosseln lassen wollten, ist die Entrüstung durch die Japaner gefolgt, die sich der Gummi- und Zinnproduktionsgebiete bemächtigten. Und der Gummimangel hat denn auch einen besonders heftigen Anfall von Rederitis bei Franklin Delano hervorgerufen. Der Herr Präsident hatte sich nämlich verkalkuliert. Er gedachte, mit jenem Stückchen Gummi auszukommen, mit dem er sich am Kamin vermaß, Japan von der Landkarte wegzuradieren. Aber marschieren geht über radieren, und so stehen die bösen Feinde jetzt auf den Alëuten und in Singapur, auf den Philippinen und in Burma. Der Weißhäusler jedoch betrachtet verblüfft seine Hand und denkt: „Nanu, ich habe doch gar nicht radiert, und der Gummi ist trotzdem aufgebraucht! Das ist ja, um auf die Gummibäume zu klettern.“ Aber mit dem Klettern ist das so eine Sache, wenn man nicht einmal auf dem Erdboden richtig stehen kann, und — das merkt sogar Mister Roosevelt — wer zu hoch hinaus will, fällt am ehesten aus den Wolken. Durch diese sendet er dann auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Rundfunkansprache eine bewegliche Klage, so gedehnt wie der Gummi, dessen Abwesenheit sie beweint. Der Mann, der aller Welt Pacht- und Leihlieferungen von Kriegsgerät verspricht und eine us.-amerikanische Rüstungsproduktion angekündigt hat, die nur mit astronomischen Zahlen operiert, sieht sich plötzlich und unverhofft gezwungen, zur Altgummisammlung aufzurufen. Er hat eine Rundfunkrede vom Stapel gelassen, in der er dazu aufruft, Gummi in jeder Menge und Form zu sammeln. Jedes Stückchen, sagt er — und man hört deutlich sein Bedauern über die verfehlte Landkartenradieraktion heraus — ist wichtig, denn es ist noch sehr fraglich, ob und in welchem Umfang die Herstellung von synthetischem Gummi möglich sein wird. Um die Chockwirkung dieser Mitteilung so gut es geht abzuschwächen, dreht und wendet sich der Herr Präsident selbst wie ein Gummimann, ohne jedoch ein Hintertürchen entdecken zu können, durch das er den Leuten entschlüpfen könnte, die ihm die unangenehme Frage vorlegen: „Wieso hast du noch vor ein paar Monaten dicke Töne geredet über die unerschöpflichen Rohstoffquellen, die uns zu Gebote stehen? Auch die Leichtgläubigkeit der Babbitts und sonstigen Normalyankees ist ein Rohstoff, der einmal zu Ende gehen kann!“

Solchen Einwendern gegenüber hat Roosevelt — na, was wohl? — in Bereitschaft: einen Wechsel auf die Zukunft, ein Versprechen. „Ich bin überzeugt“, sagt er, „daß die Gummisammelaktion ein voller Erfolg wird, und daß wir genügend Gummi haben werden, um Tanks zu bauen, genügend Gummi, um Tokio und Berlin zu bombardieren und den Krieg zu gewinnen.“ — In seiner Aufregung hat der Herr Obergangster hier ganz öffentlich Verrat militärischer Geheimnisse verübt. Denn wir wissen es ja nun aus seinem eigenen Munde, daß der adlergleiche Erfindergeist der USA.-Juden, der sich bisher nur auf dem Gebiet der Falschmeldungen betätigt hatte, der Rüstungsindustrie das weiche Ei des Columbus geschenkt hat: den Panzerwagen aus Gummi. Er ist elastisch wie die britische Front beim siegreichen Rückzug und unverwüstlich. Der Dr. U. L. K.-Berichterstatter des „Kladderadatsch“ erfährt dazu aus der näheren Umgebung des präsidialen Indiskretins, daß zunächst der Bau von zwei verschiedenen Panzerwagentypen geplant ist. Die schweren Wagen bestehen aus Hartgummi. Sie sind auf schwersten Beschiß eingerichtet, denn das hochelastische Material schleudert ganz einfach die Geschosse an den Absender zurück und bewirkt damit gleichzeitig eine enorme Entlastung der Munitionsindustrie. Daneben ist noch die Serienproduktion eines leichteren Modells geplant. Dieses ist nach dem Prinzip der Gummitierchen gebaut, wie sie am Strand von Miami verwendet werden. Die so konstruierten Gummipanzer können von Fallschirmspringern in der Tasche mitgeführt werden. Vor dem Einsatz bläst man sie ganz einfach auf, bis sie eine furchterweckende Größe angenommen haben. Die aufgeblasenen Kampfwagen sollen aus naheliegenden Gründen „Roosevelt-Tanks“ genannt werden. Bei der Herstellung von Flugzeugen soll der Gummi in erster Linie dazu verwendet werden, um die Hoffnung der zu Beliefernden in die Länge zu ziehen. — Wie die amerikanischen Blätter melden, haben die Angestellten der Tankstellen bereits auf eigene Faust mit der Sammlung von Gummi begonnen, und es ist anzunehmen, daß für den privaten Autoverkehr in den Staaten keine Reifen mehr verfügbar bleiben werden. — Warum sollen es die Kraftfahrer besser haben als das ganze USA.-Volk, das ja in der Politik auch nicht mit Reifen versehen ist, sondern nur mit Unreifen auskommen muß!

Im Zuge der Rooseveltschen Altgummisammlung sollen übrigens auch die Gummiknüppel der Policemen eingezogen werden. Sie sind nicht mehr nötig, weil man gegen die Arbeitslosen Tränengasbomben einsetzt und die Gangster größtenteils Regierungsmitglieder geworden sind.

rolfs.

Musterbeispiel für angelsächsische Siegesmeldungen

Wir haben uns wieder mal prachtvoll geschlagen;
es wurde ein Sieg. Man sortiert schon die Orden.
Oder — halt! —, um es besser zu sagen:
es wäre beinah ein Sieg geworden.

Es fehlte nur, daß die feindlichen Schiffe
gefegt worden wären vom Spiegel der Meere,
was uns auch fast über alle Begriffe
erfreulich, tatsächlich gelungen wäre.

Doch wurde ein kleines Versehen begangen,
der Rede kaum wert, wo ja alles sonst glückte;
wodurch der Sieg reichlich unbefangen
zum Teil auf die Seite des Erzfeindes rückte.

Wenn wir den Sieg unter diesem Winkel
betrachten, müssen wir hochbeglückt sagen:
„Sehr stark sind wir; wir können mit Dünkel
auch solche Schläge getrost ertragen.“

Willi Paetsch

ROOSEVE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0422
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Roosevelt versprach jetzt den Philippinen für 1946 völlige Freiheit.

ROOSEVELT: *„Philippina, komm zurück, ich warte auf dich, denn du bist für mich all mein Glück!“*

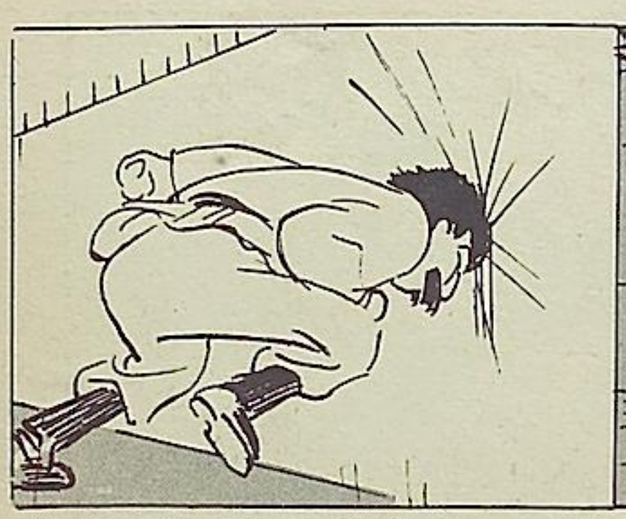
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

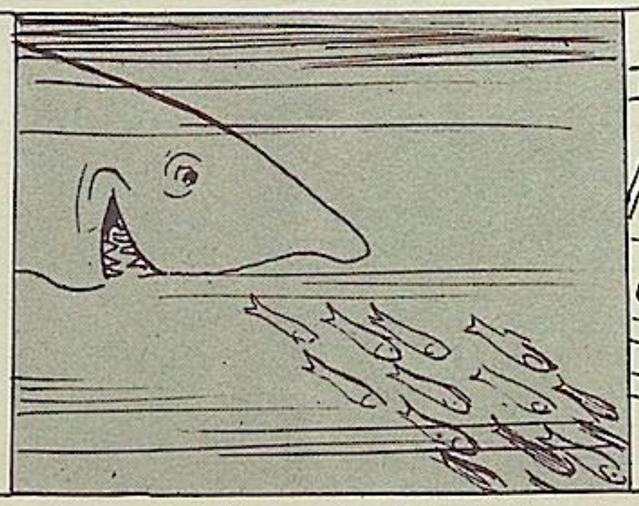
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0423

© Universitätsbibliothek Heidelberg

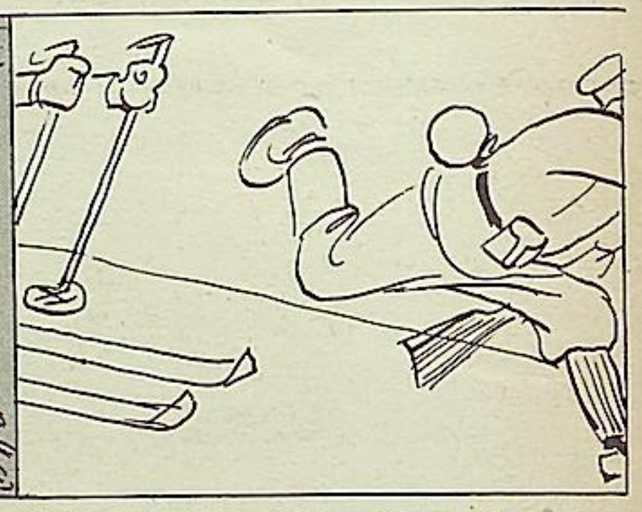
RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT



In diesem Quartal setzte Stalin seine verzweifelten Angriffe gegen die deutschen Linien fort, mußte aber erkennen, daß die Mauer hielt.



„Lecker, lecker", sagte der Hai, „Sardinen in Öl, da haben die Nazis wieder ein paar amerikanische Tanker versenkt!"



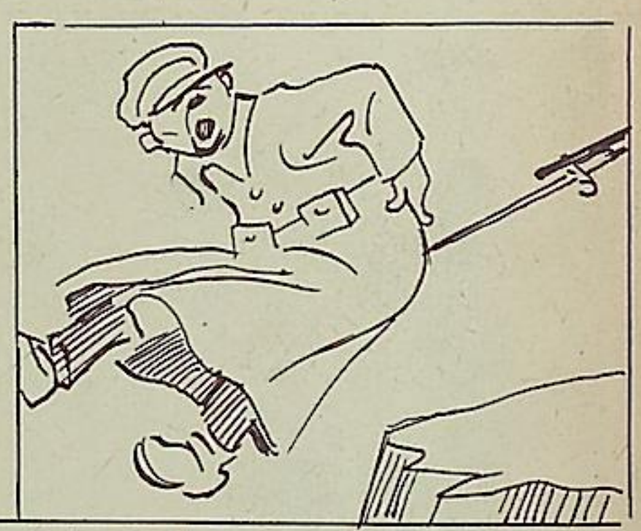
Radio Moskau meldete: An der karelischen Front stürmten unsere Truppen mit solchem Schwung vorwärts, daß der Finne kaum zu folgen vermochte.

Um die gleiche Zeit packte der indische Elefant den Cripps beim Grips und reichte ihn dem enttäuschten Absender mit Dank zurück.

Die Mobilmachung in USA. ist total. Hollywood und Sing Sing machen mit, Filmgrößen und Zuchthäusler marschieren vereint — stars and stripes —.

Seit den Niederlagen der USA.-Marine im Pazific soll im Weißen Haus in Washington der Geist der Lady Macbeth erschienen sein, die sich vergeblich die blutigen Hände wusch.

Nach Unterbindung der Geldunterstützung aus USA. bleiben dem chinesischen Oberbefehlshaber nur die beiden ersten Silben seines großen Namens Tschangkai (ohne Scheck).



Radio Moskau meldete: Bei Kertsch hatte der Feind eigentlich nur durch seinen sogenannten Krimstecher mit uns Berührung.

Die seit Monaten geschlossene Metropolitan-Oper in New York soll wieder eröffnet werden. Die fehlenden europäischen Stars werden durch Nigger-Sänger ersetzt. Der Geschmacklosigkeit der Amerikaner ist es zuzutrauen, daß sie nun deutsche Opern mit schwarzer Besetzung aufführen.

Im Rahmen des allgemeinen Kriegstanzes führten die Bolschewisten von der Krim aus die sogenannte Sewastopolonaise bis nach Deutschland.

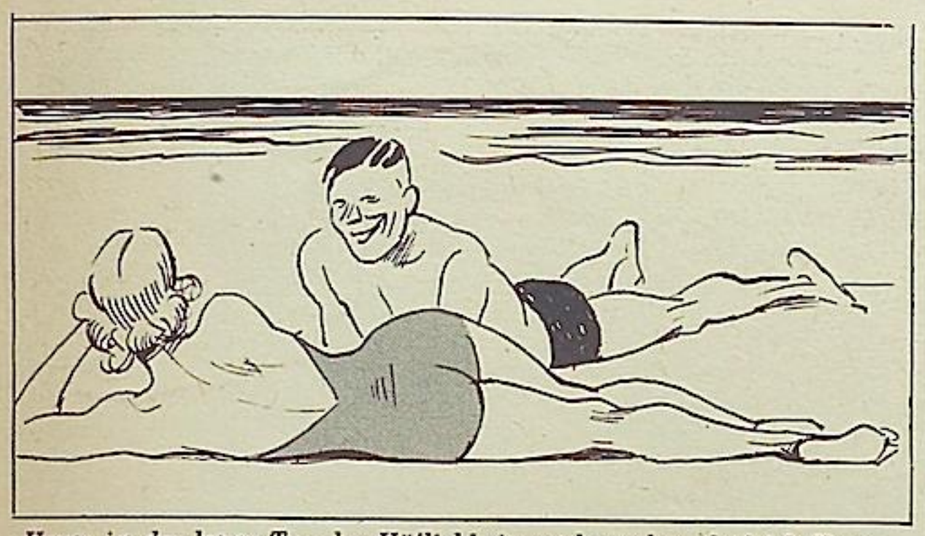
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

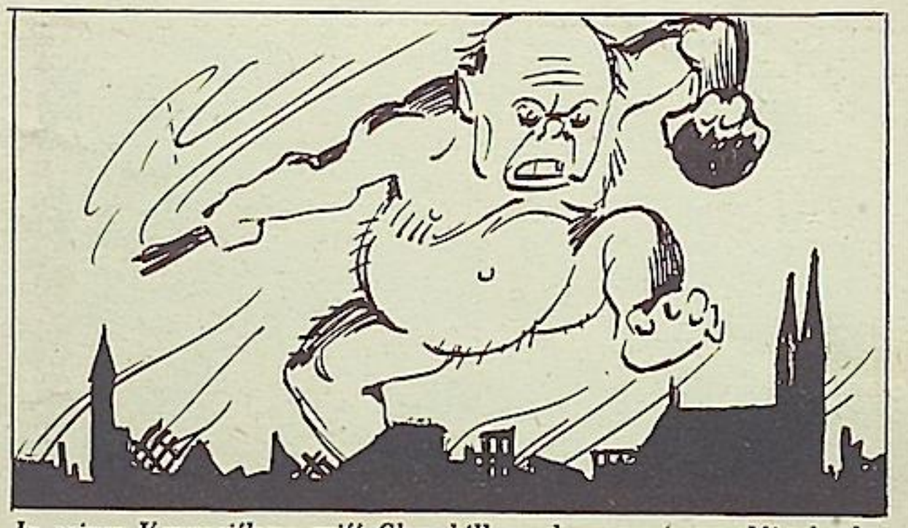
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0424

© Universitätsbibliothek Heidelberg

VOM 1. APRIL BIS 30. JUNI



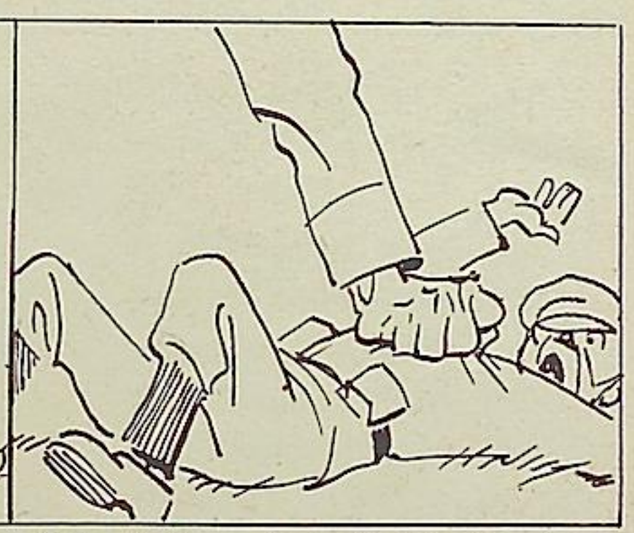
„Heute ist der letzte Tag des Höflichkeitswettbewerbes, darf ich Ihnen Ihre Garderobe abnehmen?“



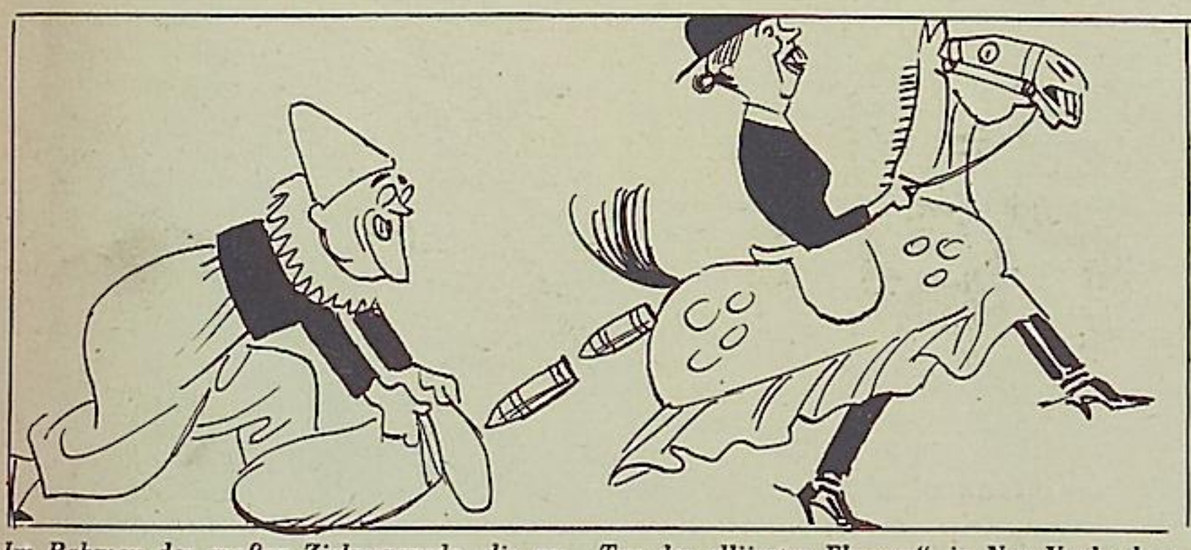
In seiner Verzweiflung griff Churchill zu den gemeinsten Mitteln der Kriegsführung, zu den sinnlosen Angriffen auf deutsche Städte.

„Der sollte auch längst zur Spinnstoffsammelstelle abgewandert sein“, meinte ein frecher Spatz, „statt redlichen Leuten das Mittagsbrot zu verderben!“

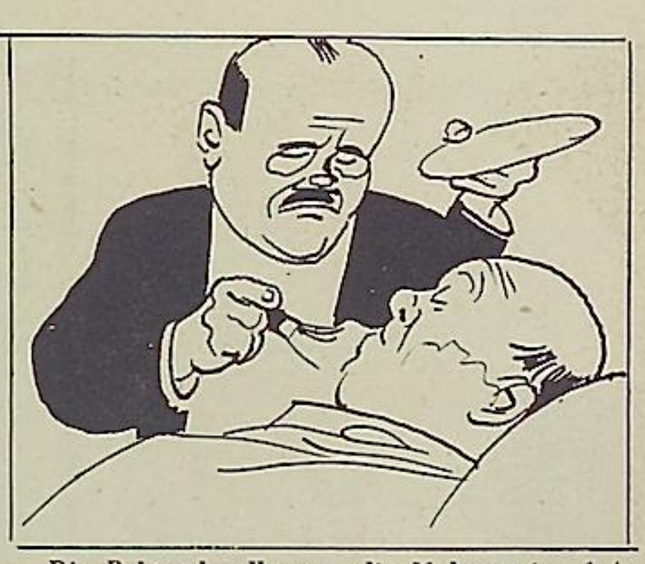
Es ist zwar die Stimme seines Herrn, aber immer wieder die alte Platte.



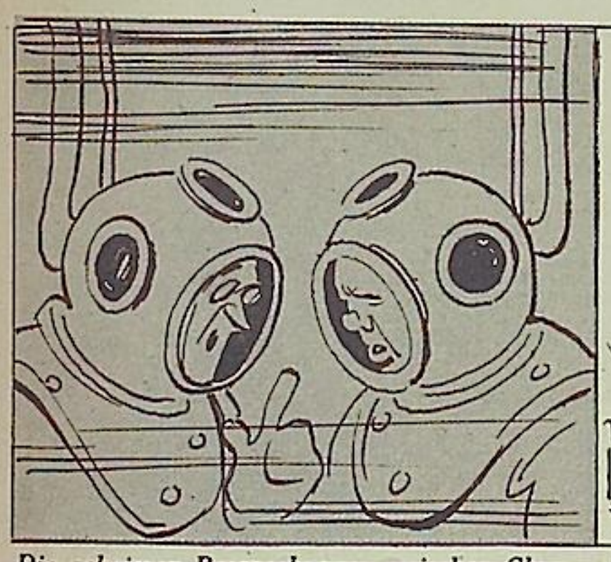
Radio Moskau meldete: Bei Charkow hatten unsere Truppen eine vorzügliche Erdstellung mit völliger Rückendeckung.



Im Rahmen der großen Zirkusparade, die am „Tag der alliierten Flaggen“ in New York abgehalten wurde, erregten die Schulreiterin Miss Eleanore auf ihrem Hengst Mac Arthur und der Clown Franklin die besondere Begeisterung des Publikums.

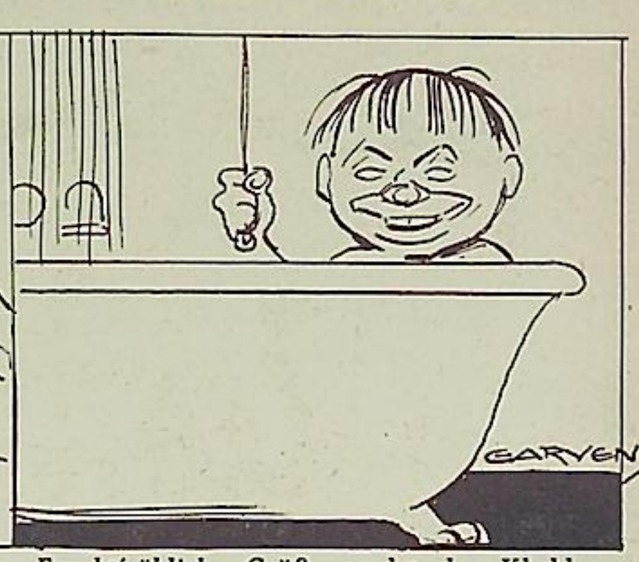


Die Paktverhandlungen, die Molotow im Auftrage Stalins mit Churchill in London führte, fanden unter vier Augen statt.



Die geheimen Besprechungen zwischen Churchill und Roosevelt fanden diesmal unter Wasser statt, um dem Schiffsraumproblem auf den Grund zu gehen.

Zu seinem 58. Geburtstag hatte General Auchinleck eine ganz besondere Freude: Generalfeldmarschall Rommel teilte ihm funkentelegraphisch den Fall Tobruks mit.



Feuchtfröhliche Grüße sendet der Kladderadatsch seinen treuen Lesern von der Seereise ins Badezimmer. Als guter Patriot folgte er diesmal der Parole: „Brause zu Hause!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0425

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SIMON BOLIVAR

der Befreier Südamerikas

„Wenn es aber eine gerechte Gewalt gibt, dann ist es die, welche fähig ist, die Menschen zu bessern – und alle glücklich zu machen. Und ebenso kann man nur dann von Freiheit sprechen, wenn sie der Vervollkommnung des Menschengeschlechts dient. Alles andere ist Illusion – gefährliche Illusion!"

STERNENLIED

Von

Max Barthel

Überm Wald die Sterne steigen,
hell zu zünden Licht an Licht,
und wir heben in ihr Schweigen
das Gesicht.
Sterne über Tal und Höh'n,
Land der Väter, du bist schön.

Wie die Sterne unbeschreiblich
folgen einem großen Plan,
also ziehn wir unausbleiblich
unsre Bahn.
Sterne über Tal und Höh'n,
Land der Mütter, du bist schön.

Himmel, große Sternenwiege,
vieler Sonnen stolzer Lauf,
zu gewinnen unsre Siege,
stehn wir auf.
Sterne über Tal und Höh'n,
Land der Kinder, du bist schön.

Kladderadatsch

Quidam hat Reisefieber

„Nu saren Se mal", sagte Quidam, „wat wird denn hier nu eigentlich jespielt? Ick meine: Wie reimt sich denn det mit die so uffallend betonte, allgemeine Höflichkeit? Oder bin ick vielleicht een Hund?" — „Nein", erwiderte ich, „leider nicht! Sonst könnte man Sie mit einem Maulkorb versehen und an der kurzen Leine führen." „Sein Se so freundlich", brummelte er. „Een Maulkorb interessierte meinen Vater seinen Liebling bloß, wenn det een Korb wäre mit allerleihand Präplijet, wonach man sich det Maul und alle zehn Finger leckt. Es kann sich nämlich bloß noch um Sekunden handeln, denn jehe ick an eine totale Plautzenschrumpfung ein. Und wat die kurze Leine betrifft — Hand uff de Kehrseite, Rosi, ham Se mich nich mächtij kurz jehalten in der letzten Zeit? Ja, wenn ick, und ick wollte meinem Affen markenfrei Zucker jeben! Aber nee: ick möchte ja man bloß so janz still und bescheiden 'n bißken nach Kissingen jondeln oder nach Gastein — es könnte ooch Baden-Baden sein oder irjendwat Mondaminet! Aber denken Se, man läßt mir? Im Gegentum, man lästert mir! Ick hätte keen Jemeinschaftsjeist. Und det sagt man mir, eenem verdienstvollen Mitbürjer! Nee, wissen Se, Rosi, die Welt is schlecht, und der Jerechte muß ville leiden!" — „Na, dann seien Sie doch froh und glücklich", antwortete ich, „denn wenn Sie leidend sind, können Sie doch ohne weiteres verreisen!" — „Denkste", meinte Quidam bekümmert, „dafür, det ick mir in een teuret Hotel nach alle Rejeln der Kunst ausziehen lasse, soll ick mir de Kleiderkarte abstempeln lassen! Is det'n Ding?" —— „Aus Ihrem Lamento werde ich nicht klug, Quidam", war meine Erwiderung. „Wenn ich Sie beraten soll, müssen Sie mir schon im Zusammenhang erzählen, was eigentlich los ist!" — Das ließ sich der Wakkere nicht zweimal sagen. Ein Schwall von Worten brach aus ihm heraus, überschwemmte mich mit einem Strom von mißverstandenen Fremdwörtern, mit einer Flut von Beschwerden und einem Ozean von Klagen. Das klang ungefähr so: „Jehn Se manchmal ins Kino? Jott ja, wat soll man denn weiter anfangen. Es ist ja mehr wat für Jugendliche und für kleine Leute, nich für unsereinen mit vollreifer Lebenserfahrung, aber immerhin. Da habe ick nu neulich einen Kulturfilm jesehn: ‚Det schöne Deutschland' — also ick sage Ihnen, det war direktemang uffreizend. Ick meine nich det Drum und Dran — det kann ick in Berlin ooch haben — wissen Se: erst een bißken Jejend, weiter draußen denn die Umjejend — na und denn kommen die Dörfer! — Nee, ick meine, da jing es zu — da lebten die Leute — wie Bolle uff'n Milchwagen, bloß nich so hoch uff'n Bock! Nee, die jruppierten sich malerisch in Liejestühle und ließen sich von een kriegsstarket Armeekorps Serviermeister die Delikatessen uff kleene Lastwagen unmittelbar vor die Futterluke fahren. Und Meechens waren da — ick sage nischt wie: schnickrij! Mensch, Quidam, sagte ick mir in meinen stillen Sinn — wenn ick so lang wär wie die blödsinnig sind, die hier bleiben, denn könnte ick janz bequem aus de Dachrinne saufen! Nischt wie hin!" — „Aber Quidam", warf ich ein, „das war doch ein Film, der lange vor dem Kriege gedreht worden ist! Heute werden die Bestände des ehemaligen Schlaraffenlandes gleichmäßig unter alle Volksgenossen verteilt!" — „Rosi", begehrte Quidam auf, „wollen Se mir für dumm verkoofen? Sie haben wohl Ihre Kindheit uff eine Lügewiese verbracht?! Nee, nee — wat ick jesehn habe, det habe ick jesehn! Ick schrieb nu also vor'n paar Wochen an een Hotel in der Jejend von wejen Zimmer mit Vollpension. Ick wär Dauermieter, schrieb ick, und würde jut und jerne meine zehn bis zwölf Wochen dableiben. Ick dachte, det mußte die Zausels doch reizen! Een jut verpackten zahlungsfähijen Jast uf een Vierteljahr — dett müßte doch für die een Schluck aus de Pulle sein! — Aber, wat soll ick Ihnen sagen, schreiben die mir doch zurück, ick könnte ein Zimmer — allerdings uff höchstens drei Wochen — bekommen, wenn ick eene Bescheinijung beibrächte, det ick kriegswichtig wäre und aus diesem Jrunde eenen Erholungsurlaub benötijte. Der Aufenthalt würde denn uff die Reichskleiderkarte vermerkt." — „Wundert Sie das?" fragte ich, „Die Bestimmungen über den Aufenthalt in Kurorten haben doch in allen Zeitungen gestanden!" —

„Hamse!", sagte Quidam, „det stimmt schon! Stimmt schon! Ick hätte mir ja sone Bescheinigung versorgt — bloß ick wüßte nich, von wem. Anjestellt bin ick nich, die allgemeine Interessenjemeinschaft in Ehren erjrauter Couponschneider is uffjelöst, der Rentierverein besteht ooch nich mehr, weil de meisten Mitglieder auf die ulkige Idee verfallen sind, wieder zu arbeiten — und der Arzt, der mir bestätijen sollte, det ick an der tiefsten Stufe von Blutarmut und Unterernährung leide, hat mir rausjeschmissen! Wie komm ick nu nach Kissingen oder in ein ähnlichet Bad?" — „Muß es denn gerade ein Heilbad sein, Quidam", begütigte ich ihn, „wenn Sie frische Luft und Sonne genießen wollen, machen Sie doch eine schöne Wanderung durch die Mark! Und wenn's Ihnen irgendwo gefällt, können Sie ruhig ein paar Tage dableiben. Das verwehrt Ihnen kein Mensch! Ihrer Gesundheit ist das ganz gewiß sehr zuträglich!" — „Ick lache kurz und schrill", schrie Quidam wütend, „ick und tippeln! Nich in de Lamäng, nich in de Tüte! Ick bin ein verdienstvoller Mensch, ick habe so ville verdient, det ick dahin fahren kann, wo die andern feinen Leute ooch immer waren, ick hab det schon als Jüngling in de Romane jelesen, ick hab det ins Kino jesehn, ick will det ooch mal mitmachen! Ick bin wer und will als wer jelten!" — „Ja, mein lieber Quidam", meinte ich, „dann kann ich Ihnen auch nicht helfen! Ein Heilbad ist keine Geltungsbedürfnisanstalt! Und als das, was Sie sind, gelten Sie bei anständigen Menschen sowieso schon: als ein ganz gemeingefährlicher, blöder Hund!"

rosi.

AUF DEM HOHENTWIEL

Die ganze Welt als Leben
gab Gott dem Dichter: das fiel
mir ein, da, umblüht von Schlehen,
wir blickten vom Hohentwiel.

Und wäre er auch erblindet,
die Geisterewigkeit
das Herz des Sehers verbindet
mit alter und künftiger Zeit.

Auflebt im Gesicht der Gedichte,
was ich in Ruinen erlauscht,
umwittert von hoher Geschichte,
von Mythen tief durchrauscht.

Du Weib auch bist voller Mythe,
vor der ich erschauernd mich neig,
weil dir am Busen erblühte
ein knospender Schlehdornzweig.

Heinrich Nocren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0426

© Universitätsbibliothek Heidelberg

jesehn! Ick
ochen an een
Zimmer mit
ieter, schrieb
eine zehn bis
dachte, det
Een jut ver-
uf een Vier-
für die een
Aber, wat soll
mir doch zu-
— allerdings
- bekommen,
eibrächte, det
aus diesem
benötijte. Der
e Reichskrei-
ert Sie das?“
en über den
doch in allen

timmt schon!
ja sone Be-
k wüßte nich,
ch, die allge-
in Ehren er-
ffjelöst, der
h mehr, weil
ulkige Idee
en — und der
, det ick an
mut und Un-
rausjeschmis-
ssingen oder
s es denn ge-
“, begütigte
t und Sonne
ch eine schö-
Und wenn's
n Sie ruhig
as verwehrt
dheit ist das
— „Ick lache
lam wütend,
amäng, nich
rdienstvoller
ient, det ick
ndern feinen
ab det schon
sen, ick hab
et ooch mal
will als wer
lam“, meinte
h nicht hel-
ungsbedürf-
sind, gelten
wieso schon:
her, blöder

rosi.

TWIEL

iel
blehen,
el.

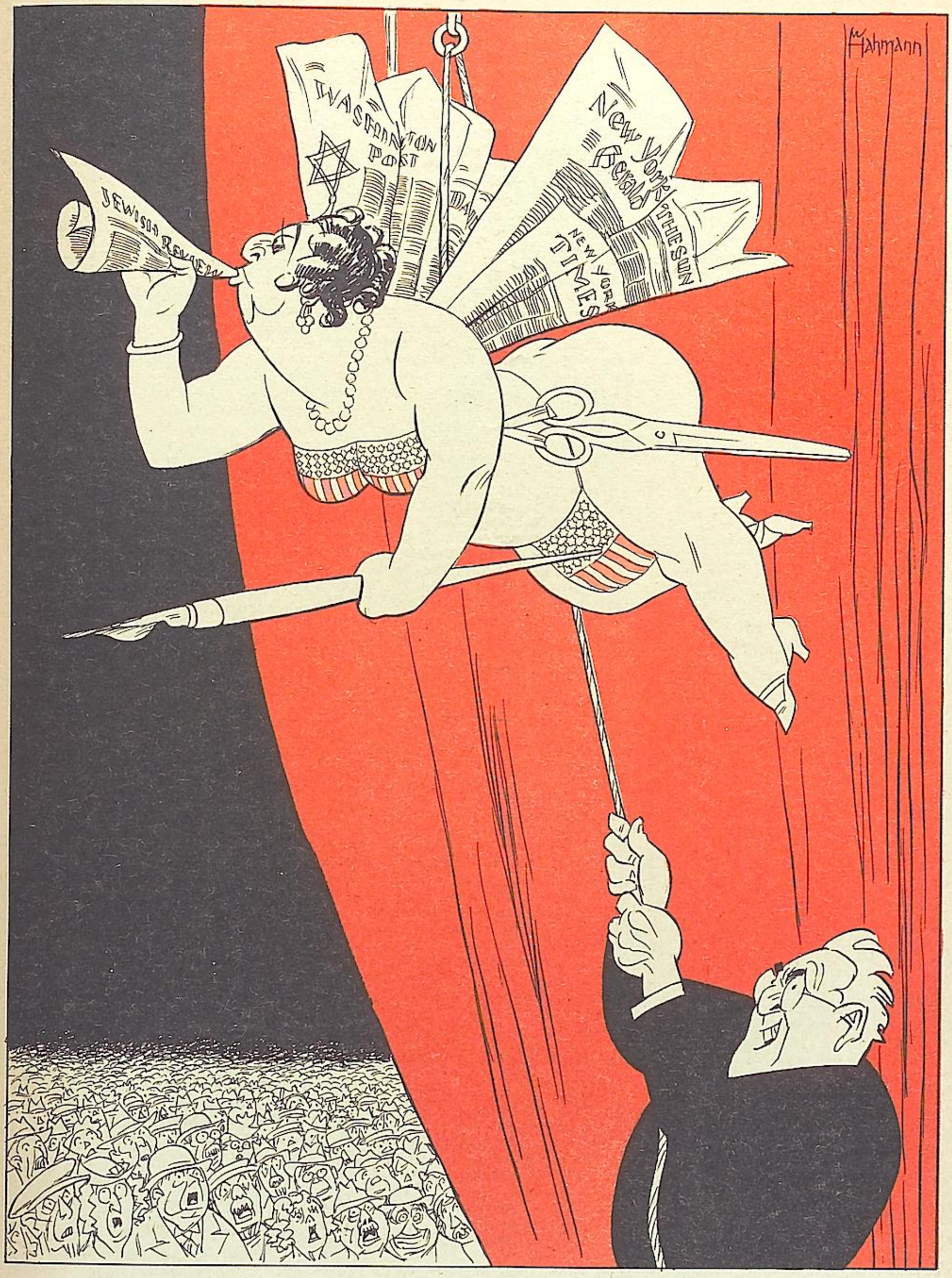
et

chte,

chte,
ot.

the,
neig,

weig.
ich Noeren



DIE NIKE DES PLEITONICOS

Der Herr Präsident zeigt seinem Volk die USA.-Siegesgöttin

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0427
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

LONI HEUSER

Die Frau, die das Lied populär gemacht hat „Mein Herz flammt wie ein Blütenstock für Jüterbog, für Jüterbog", ließ mich in ihre Garderobe kommen, bot mir einen Kloster-Ettaler an, den sie in Ermangelung einer anderen Trinkgelegenheit in einer Art Zahnputzglas servierte, und begann aus ihrem Leben zu erzählen. — Wenn man Loni Heuser auf der Bühne erlebt hat, erscheint es einem nahezu unfaßbar, daß sie — wie sie behauptet — in Düsseldorf zur Welt gekommen ist. Man hat bei ihr das Empfinden, sie müßte im täglichen Leben zum Beispiel statt „Oper" glatt heraus „Opa" sagen, so — berlinisch kommt sie einem vor. Und wenn man sie interviewt, gesteht sie ein, daß Berlin ihr früh zur zweiten Heimat geworden ist.

„Kammersänger Leo Schützendorf hatte mir angeraten, zur Oper zu gehen", berichtet sie. „‚Mein Kind, geh nicht zur Operette', hatte er gewarnt. Aber als ich mit meinem Gesangstudium fertig war, habe ich doch bei der Operette als Soubrette angefangen. Von dort wechselte ich später zum Kabarett hinüber. — Ich bin ein sonniger Mensch. Ich sehe alles von der humorvollen Seite."

Und das paßt ganz zu der Art, in der sie uns auf der Bühne gegenübertritt. Sie karikiert in einer schnodderigen, unbekümmerten Weise, daß kein Auge trocken bleibt. Sie zeigt sich uns zum Beispiel als Italien-Reisende unter einem Sonnenschirm in einer Gondel auf einer Wasserstraße Venedigs und berlinert den Gondolier keß von der Seite an, ein andermal piepst sie als Karikatur einer größenwahnsinnigen Sängerin das Hohe C schrill hinaus und behauptet dann: „Da war's!" Sie erscheint nacheinander als die Tante X, die Großtante Z, die Schwägerin Ypsilon einer animösen Familie, bei der allerlei vorgeht, und zuletzt als die Base Doof persönlich — und glossiert so eine gewisse Art von „Familiendünkel". Ja, so treibt sie es auf der Bühne, die Loni Heuser; und doch erklärt sie, als wir uns in der Garderobe gegenübersitzen, sie möchte wieder schöne Operettenpartien singen. Aber damit soll nicht gesagt sein, daß sie dem Kabarett den Rücken kehren will. O nein. Sie will später ein eigenes Kabarett eröffnen. Das ist ihr Traum, ist ihr Lebensziel. Und darauf gehört es sich schon, aus einem Zahnputzglas zu trinken und nicht bloß aus einem Schnapsgläschen. — Das Schicksal hatte ein Zeichen gegeben, indem es keine kleinen Gläser zur Hand sein ließ....

Willi Paetsch

Im Rampenlicht...

ORIGINALE

Die deutsche Bühne ist seit jeher reich an bedeutenden Persönlichkeiten gewesen, und es ist eigentlich nichts anderes als eine Bestätigung dieser Tatsache, daß auch die sogenannten Originale nicht selten waren. Denn das waren ja im Grunde nur Künstler, die ihren persönlichen Stil ein bißchen allzu eigenwillig betonten, und vielleicht auch solche, die als letzte Zeugen einer jüngst vergangenen Epoche in die neue Generation hineinragten und dort als sonderbar und fremdartig empfunden wurden. Daß wir hier unter dem Begriff „Originale" nur legitime Bürger der bunten Welt im Rampenlicht, nur wirkliche Könner und Künstler rubrizieren wollen, versteht sich am Rande.

Das originellste aller Originale war zweifellos der alte Lehfeld, der bei seinen jüngeren Kollegen wegen seiner geradezu sagenhaften Grobheit ebenso gefürchtet, wie beim Publikum wegen seiner, selbst im höchsten Alter noch ungebrochenen, mitreißenden Gestaltungskraft beliebt war. Kaum eines der zahlreichen Gastspiele, die er von Weimar aus unternahm, ging ohne einen gewaltigen Krach vonstatten. So auch das nicht, das er bei seinem alten Freund Gumtau am Stadt-Theater zu Halle als „Othello" gab. Nahezu jeden Mitspieler hatte der knurrige Alte auf der Probe gekränkt und beleidigt. Aber die Mimen in Halle hatten Humor. Sie revanchierten sich auf eine, der Originalität des Gastes entsprechende, originelle Weise — nämlich mittels der Bühnenmusik. Im zweiten Akt, als ein Signal die Ankunft Othellos zu melden hat, stand der Musiker untätig in der Kulisse und betrachtete sinnend sein Instrument. „Mensch, so blasen Sie doch!" herrschte Lehfeld ihn wütend an. Und richtig, der Mann setzte das Instrument an die Lippen, und schmetternd erklang das bekannte Militärsignal, dem der Volksmund den Text unterlegt hat: „Du bist der beste Bruder nicht!" — Das Publikum lachte, Lehfeld schäumte vor Wut. Aber sein Stichwort rief ihn auf die Bühne, und er riß das Publikum durch sein Spiel trotz allem zu donnerndem Beifall hin. Und der ließ ihn, den alten Mimen, seine Racheschwüre vergessen. Als der Vorhang zum letzten Male gefallen war, umarmte er seine Partner und rief pathetisch: „Großartig wart ihr alle — die Dilettanten in Weimar können euch nicht das Wasser reichen!"

Ein Original in dem Sinne, den wir oben umrissen haben, war auch Marie Seebach. Noch als Fünfzigjährige spielte sie mit Vorliebe das „Gretchen" im „Faust" und gastierte auch an kleinen und kleinsten Bühnen. — „Aus Geiz", spotteten die lieben Kolleginnen und Kollegen. Und in der Tat war Marie Seebach sehr, sehr sparsam, aber all das Geld, das sie zusammengespart und -gastiert hatte, hinterließ sie einer sozialen Stiftung für eben die Berufsgenossen, die ihren Geiz zu belächeln und zu bekritteln niemals müde wurden. Das mußte vorausgeschickt werden, damit die folgende Anekdote nicht mißverstanden werden kann. Sie handelt von Marie Seebachs „Gretchen"-Gastspiel in Köslin, und ein Mitwirkender, der Schauspieler Wagner, hat sie erzählt.

Schon die Vorbereitungen waren bemerkenswert, denn der Spielleiter weigerte sich zunächst, die Inszenierung zu übernehmen, da keine Dekorationen vorhanden seien. „Was denn", schrie der Direktor, „wir haben 'n Kerker, ne freie Gegend und ein Bauernzimmer. Der Kerker ist erstens: Faustens Studierzimmer, zweitens: Auerbachs Keller, drittens: die Hexenküche, viertens: der Dom — und endlich der Kerker. Die freie Gegend ist für alle Szenen, die im Freien spielen, und das Bauernzimmer ist Gretchens und Marthens Stube! Und daß Sie mir den ‚Faust' gehörig zusammenstreichen! Die Leute wollen bei uns nicht Faust sehen, sondern die Seebach als Grete! Richten Sie sich danach!" — Der berühmte Gast war der gleichen Meinung und schlug vor, das Stück erst mit Gretchens Auftritt beginnen zu lassen, aber der Spielleiter protestierte: „Unmöglich, gnädige Frau!" rief er, „das geht nicht. Wir kommen ja in den ‚Kladderadatsch!'" — (Diese Befürchtung hat sich nun nach 62 Jahren doch noch erfüllt.)

Der Abend nahte. Die Vorstellung begann ordnungsgemäß mit Faustens Monolog. Das Publikum wurde bald unruhig, aber die Klänge eines Harmoniums hinter der Szene, sowie die geschickte Handhabung einer Käseglocke durch den Inspizienten verfehlten ihre Wirkung nicht. Faust schrie dazwischen wie ein Zahnbrecher, und als er zum Schlusse brüllend versicherte: „Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!" rief ein vorn an der Rampe Sitzender laut: „Schade!"

In diesem Stil ging die Vorstellung weiter. Faust wurde durch Zurufe aus dem Publikum ermahnt, in Zukunft seine Rolle richtig zu lernen, und Marie Seebach hatte Mühe, ihre Fassung zu bewahren.

Als sie dann aber zu spielen begann, vergaßen die Zuschauer alle Unzulänglichkeiten der Vorstellung und waren hingerissen und ergriffen.

Nicht nur die Zuschauer, sondern auch der Vorhangzieher. Er stand in der Kulisse und hörte Gretchens „Ach neige, du Schmerzensreiche". Das rührte ihn dermaßen, daß er laut zu schluchzen begann, und während er sich die Tränen trocknete, entrang sich seiner gequälten Brust ein weithin vernehmbares „Gottverdammich!" — Das war der „Faust" in Köslin Anno 1880.

– icv. –

Ein Opfer der Kunst

„Wat? Drei Stunden soll ick als Eva hier stehn mit die Vitamine in der Hand – und nich mal rinbeißen?!"

„Zweckl

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0428

© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

ein Bauern-
ns: Faustens
erbachs Kel-
ne, viertens:
Kerker. Die
enen, die im
rnzimmer ist
Und daß Sie
menstreichen!
Faust sehen,
! Richten Sie
te Gast war
lug vor, das
ritt beginnen
protestierte:
rief er, „das
den ‚Kladde-
ung hat sich
erfüllt.)

llung begann
Monolog. Das
ber die Klän-
er Szene, so-
einer Käse-
n verfehlten
e dazwischen
zum Schlusse
ne quillt, die
vorn an der
!“

llung weiter.
s dem Publi-
e Rolle rich-
ebach hatte
ren.

begann, ver-
nglichkeiten
gerissen und

ern auch der
Kulisse und
Schmerzens-
ßen, daß er
während er
ang sich sei-
in vernehm-
Das war der

– iev. –

t

Fauth 42.

r stehn mit die
rinbeißen?!“

DIE UNSCHULD VON NEW YORK

„Erlauben Sie, Miß Myrna, daß ich Ihre Unschuld bewache?“

„Zwecklos, mein Lieber, wenn ich wirklich von der Fünften Kolonne wäre, würde ich ganz gewiß Ihre Schwachheit ausnutzen. Da ich es aber nicht bin, ist mir Ihre Schwäche zu langweilig!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0429

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Land der Cowboy-Romantik

Texas, nach einer wechselvollen Entwicklung 1836 amerikanischer Bundesstaat geworden, war für uns das Land der Cowboy-Romantik. Der amerikanische General Sherman urteilte zu seiner Zeit anders darüber, und das will doch bei dem breiten amerikanischen Gewissen viel besagen: „Wenn Texas und die Hölle mir gehörten, würde ich das abscheuliche Land vermieten und lieber in der Hölle wohnen."

*

Es wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von hauptsächlich amerikanischen Einwanderern besiedelt. Ein Siedler schrieb über seine Landsleute nach Hause: „... Es würde Euch sehr erstaunen, wenn Ihr hören könntet, wie die Bewohner dieses neuen Landes miteinander reden. Es ist hier durchaus nicht ungewöhnlich, wenn man einen Mann fragt, warum er denn aus den Staaten fortgelaufen sei. Nur wenige sind bei dieser Frage beleidigt. Im allgemeinen bekennen sie freimütig irgendein Verbrechen, das sie begangen haben. Wenn jemand behauptet, gar nichts auf dem Kerbholz zu haben, hält man das für sehr verdächtig."

*

In der Siedelungszeit wurden noch alle Streitigkeiten mit dem schnell gezogenen Revolver erledigt. Das Recht war auf Seiten des geübteren Schützen. Doch es zeigten sich schon Ansätze zu einer geregelten Gerichtsbarkeit. Einer ihrer bekanntesten Vertreter war Roy Bean, der in seiner Kneipe „Yersey Lili Saloon" die Texaner mit Whisky und Rechtssprüchen versorgte. Als einmal ein Engländer einen Chinesen ermordet hatte und dabei entdeckt worden war, drohten seine Landsleute, die ganze Bude in Flammen aufgehen zu lassen, wenn Bean ein Urteil gegen ihn fällen würde. Bean blätterte lange in seinen zerschlissenen Gesetzbüchern und kratzte sich mehr als einmal hinterm Ohr. Schließlich verkündete er: „Hier steht eine Menge über Mord. Aber was mit dem geschehen soll, der einen Chinesen um die Ecke gebracht hat — darüber sagt das Gesetz nichts. Die Anklage wird niedergeschlagen!"

*

Er pflegte alle Geldstrafen für sich zu behalten, was er damit begründete, daß sein Gerichtshof sich selbst unterhalten müsse. Bei der Untersuchung eines Falles, in dem ein Mann in der Umgegend tot aufgefunden worden war, fand er in dessen Taschen 40 Dollar und einen Revolver. Da er über die Todesursache nichts in Erfahrung bringen konnte, bestrafte er den Toten mit 40 Dollar wegen verbotenen Waffentragens. Damit war der Fall erledigt!! – n –

Die Entschuldigung

Der Historiker Mommsen (1817 bis 1903) war oftmals sehr zerstreut, so sehr, daß seine Freunde behaupteten, man müsse auf ihn aufpassen, daß er nicht schon bei Lebzeiten eines Tages sich in alle Winde auflöse.

Als seine Frau das erstemal im Wochenbette lag, ging er reihum zu freundlichen Bekannten, dort zu Mittag zu essen. Als man wieder einmal gespeist hatte, rief er nach längerem Schweigen, das man an ihm gewohnt war, plötzlich in die Runde: „Liebe Freunde, das schlechte Essen von heute müßt ihr schon gütigst entschuldigen. ... Aber meine Frau liegt doch nun mal im Wochenbett und kann sich nicht recht kümmern!" g. n.

Fehlgriff

Obwohl ein findiger Unternehmer in Texas an seine Kinokasse ein nacktes Mädchen setzte, blieb das Theater leer.
Kein Wunder, das Volk drängte sich eben nur bis zur Kasse. p. b.

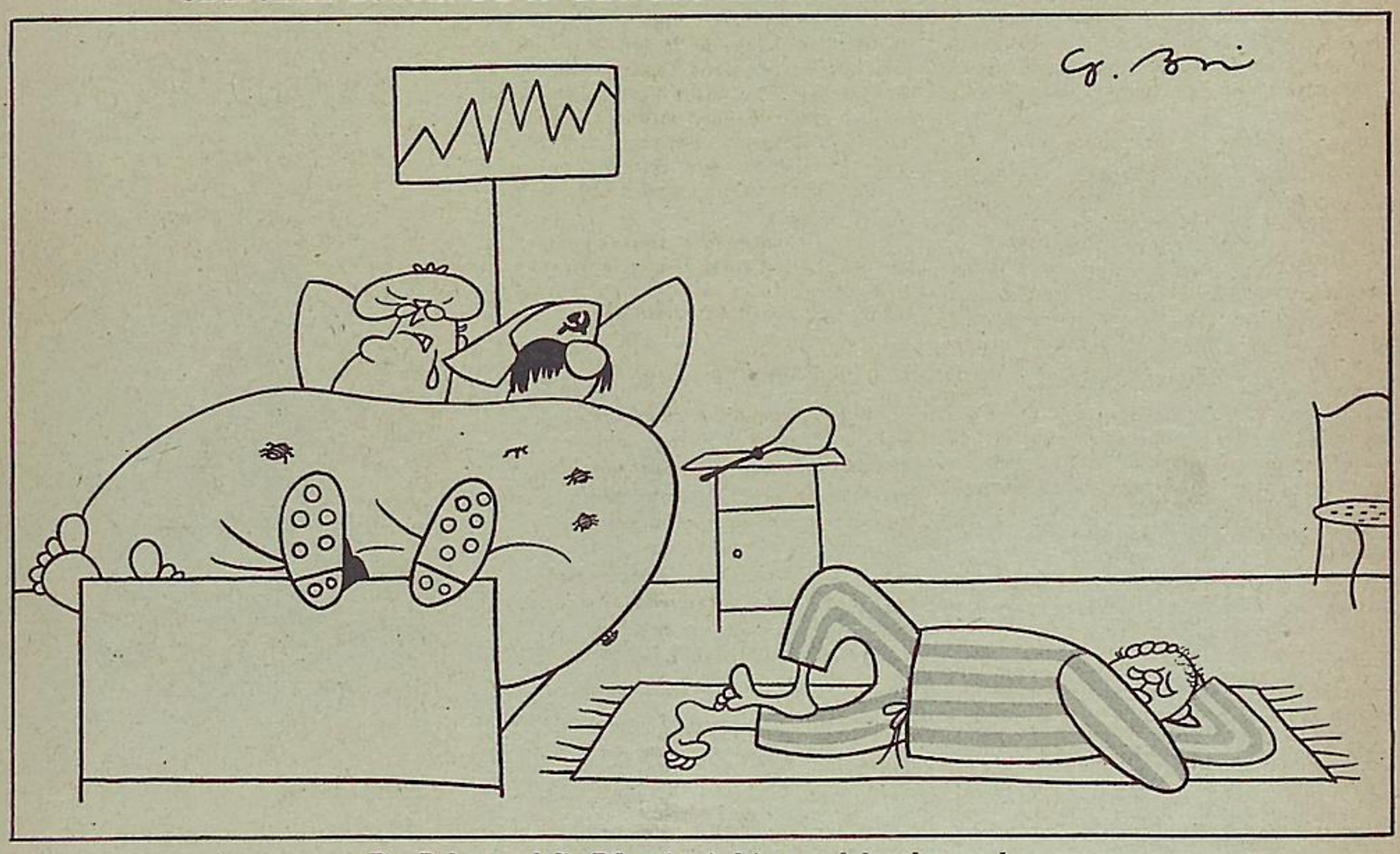
Die richtungsweisende Ahnfrau

Im Jahre 1830 mißglückte eine Aufführung von Grillparzers „Ahnfrau" in München derart, daß das Publikum gleich im ersten Akte sehr mißgestimmt wurde. Als nun im weiteren Verlaufe der die Rolle des Grafen spielende Schauspieler Merk fragte: „Wohin gehst du?" und die Ahnfrau antwortete: „Nach Hause!", da erscholl es im ganzen Theater: „Wir auch — wir auch!" und in Scharen strömten die lachenden Besucher aus dem Theater. k. v.

Pech

In der Gegend von Pforzheim schnappte eine Ziege beim Melken nach der aus der Rocktasche des Melkers herausragenden Raucherkarte und verschluckte sie.
Nun wird der Melker aber meckern! e. s.

SELTSAME ZUSTÄNDE IN DER PRIVATKLINIK DR. ROOSEVELT & CO.



Der Doktor und die Pflegerin sind jetzt auch krank geworden.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0430
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Lübeck. In der „Lübecker Zeitung" Nr. 125 wird Beschäftigung als Toilettenfrau „oder ähnliches" gesucht.
Ähnliches bedeutet hier Übereinstimmung in Beschäftigungsart und Verdienst, nicht notwendig in der Reizung der Geruchsnerven.

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 136 finden wir folgende Anzeige: „50j. Beamtenwitwe, fesch, gebild., m. gut. Aussicht, wünscht Bekanntsch. eines gebild. ält. Herrn, d. sich keine materialist., sond. eine glückl. Ehe wünscht."
Weil die guten Aussichten auf eine sichere Erbschaft gehen?

Feldpost. Sie fanden in der „Dürener Zeitung" Nr. 96 folgendes Gesuch: „Welche ehrl. denkende Frau möchte mit strebs. Mann in Verbind. treten zwecks spät. Heirat. (Großer Garten steht zur Verfüg.)"

Diese Einladung in den großen Garten, der für Verlobte eine nicht mißzuverstehende Bedeutung hat, wird ihre Wirkung nicht verfehlen.

Flöha (Sachsen). Br. R. Die Chemnitzer „Allgemeine Zeitung" Nr. 121 schreibt über den deutschen Fliegerangriff auf einen britischen Geleitzug am Nordkap: „Deutsche Fernaufklärer meldeten am 25. 5. abends an der südlichen Pazifik-Grenze zwischen der Insel Jan Mayen und dem Nordkap zwei britische Geleitzüge."
Die Japaner werden staunen, wenn sie erfahren, daß der Pazifik bis zu der Insel Jan Mayen und dem Nordkap reicht.

Berlin. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 226/27 läßt einen Pariser Studenten in der Beschreibung seiner Mansarde sagen: „Die Pfanne besaß nur den Metallansatz des Stiles."
Eben darum war sie ganz stilgerecht.

Wien. E. Sch. Die „Grazer Tagespost" schrieb am 12. Dezember 1941 zu dem Untergang der beiden englischen Schlachtschiffe „Prince of Wales" und „Repulse" u. a.: „Reuters Flottensachverständiger schreibt, das tragische Schicksal der beiden Schlachtschiffe bedeute nicht bloß einen schweren Verlust für die englische Marine, sondern auch einen ernsten Schlag für die ganze strategische Lage im Fernen Osten. Schwedische Berichte aus London über die Rückwirkungen der Schlachtviehverluste besagen: ‚England erkennt, daß es sich um eine seiner bisher schwersten Niederlagen in diesem Kriege handelt, und das war ein schwarzer Tag in der Geschichte der englischen Flotte'."
An Bord der großen Schlachtschiffe befand sich danach auch lebendes Schlachtvieh? Sein Verlust trifft die verwöhnten Engländer natürlich besonders hart.

OSTSEEBRIEF

Saßnitz und Stubbenkammer!
O, Mädchen, ein Seelenjammer
packt mich — erinnerungsvoll.
Hier trabte ich oft alleine
bei herrlichstem Sonnenscheine.
Manch Lied der See erscholl.

Nun sitz ich unter Folianten,
dem Herz, dem leergebrannten,
entströmt kaum noch ein Reim.
Das Leben ist mir so über,
ach, Mädchen, ich wäre viel lieber
in deinem Ostseeheim!

Du kannst ja gar nicht ermessen,
wie mich die Sehnsucht zerfressen
nach meiner unendlichen See:
Die Wellen murmeln und schlagen,
erzählen uns Märchen und Sagen
und funkeln oft weißer als Schnee.

Du lächelst und strampelst, o, Kleine,
mit Unterstützung der Beine
inzwischen im schlickernden Sand.
Ich gönn dir die glücklichen Stunden,
so stark hab auch ich sie empfunden,
gelagert am sonnigen Strand!

Johannes Noack

Stuttgart. Sie werden nicht klug aus der Heiratsanzeige im „Neuen Tagblatt" Nr. 152: „22jähr. Mädel! Ich such' nicht nach Reichtum, nach Geldern, ich such' nicht nach edlem Gestein, ich such' mir ein Herz voller Liebe und ein trautes sonnig. Heim" und fragen, ob diese von einem Herrn oder einer Dame ausgehe.
Verlassen Sie sich drauf: Das 22jährige Mädel wird von einem Herrn gesucht; keine Dame verzichtet auf edles Gestein.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 136 lesen wir: „Sehr feiner, gr., schlanker, hübscher, junger Mann ersehnt Liebesehe m. schlankem, größ., sehr hübsch., naturf. Mädel od. Aristokratin."
Dieser sehr feine, hübsche junge Mann denkt wohl, daß eine Aristokratin immer „naturfein" sei.

Feldpost. Das „Neue Tagblatt von Teplitz-Schönau" schreibt am 24. März: „Nicht die Zahnärzte überlaufen! Teplitz-Schönau. Die Bevölkerung wird dafür Verständnis haben, daß der in der Heimat verbliebene Zahnarzt heute jene Behandlungen vordringlich durchführen muß, die der Schmerzbeseitigung und der Wiedererlangung der Kauffähigkeit dienen."
Wenn es Zahnärzte gibt, von denen auch die Kauffähigkeit repariert werden kann, dann ist es kein Wunder, daß sie von manchen unzeitgemäßen Zeitgenossen überlaufen werden.

DIE SKATSPIELERIN

Da spielt in Weimar, wie wir erfahren,
'ne Frau von zweiundneunzig Jahren
allwöchentlich Skat — und zwar mit Männern,
natürlich gründlichen Kartenkennern.
Das macht, wie sie ausdrücklich preist,
frisch und lebendig ihren Geist.
Auch hält sie sich so die Männerwelt warm
und hat entschieden noch ihren Scharm,
mit dem sie nicht nötig hat, zu geizen,
denn gerade beim Skat gilt's, fleißig zu — reizen!

v. b.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 136 sucht ein wienständiger Staatsbeamter eine „wiensichere Ehepartnerin".
Weil er abends oft spät heimgeht und ihn da seine Frau aus den dunkelsten Gassen sicher nach Hause geleiten soll.

Prag. O. U. Über die Industrialisierung Indochinas sagt „Die Zeit" Nr. 137 u. a.: „Warum sollte ein Land, das alle Voraussetzungen für Raserkulturen besitzt, seine Textilien anderswoher beziehen?"
Raser werden gegenwärtig hauptsächlich in den Vereinigten Staaten kultiviert: der Katzenjammer, der den erlogenen Siegesmeldungen folgt, artet häufig in volle Raserei aus.

Mannheim. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 37 finden wir folgendes Gesuch: „Witwe, große, str. Figur, ohne Anhang, mit schönem eig. Haus und gutgeh. Geschäft, wünscht mit einem ält., gebild., charakterv. Herrn, Kaufm. oder Pensionär, in Verbindung zu treten betr. baldiger Heirat, wo er sich noch betätigen könnte u. sein Lebensglück finden würde."

Also: mit einem noch rüstigen Herrn.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 143 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Ich heirate — wen? Wienerin, 41/160, led., volle Fig., tadellos. Vorleb., gute Hausfrau, vermög., Wohn., s. pass. Ehepartn. Mutter o. Kind k. Hindern."
Diese Wienerin will sich also nicht daran stoßen, wenn ihr Künftiger seine Mutter mitbringt.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 198/99 sucht eine Akademikerstochter guten Ehekameraden. Sie ist ohne Vermögen, gibt aber die Gewähr, daß man mit ihr bestimmt nicht reinfällt.

Kommt ihm das auch ungelegen,
daß ich habe kein Vermögen,
kann's ihm doch zum Trost stets sein:
er fällt nicht mit mir herein!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

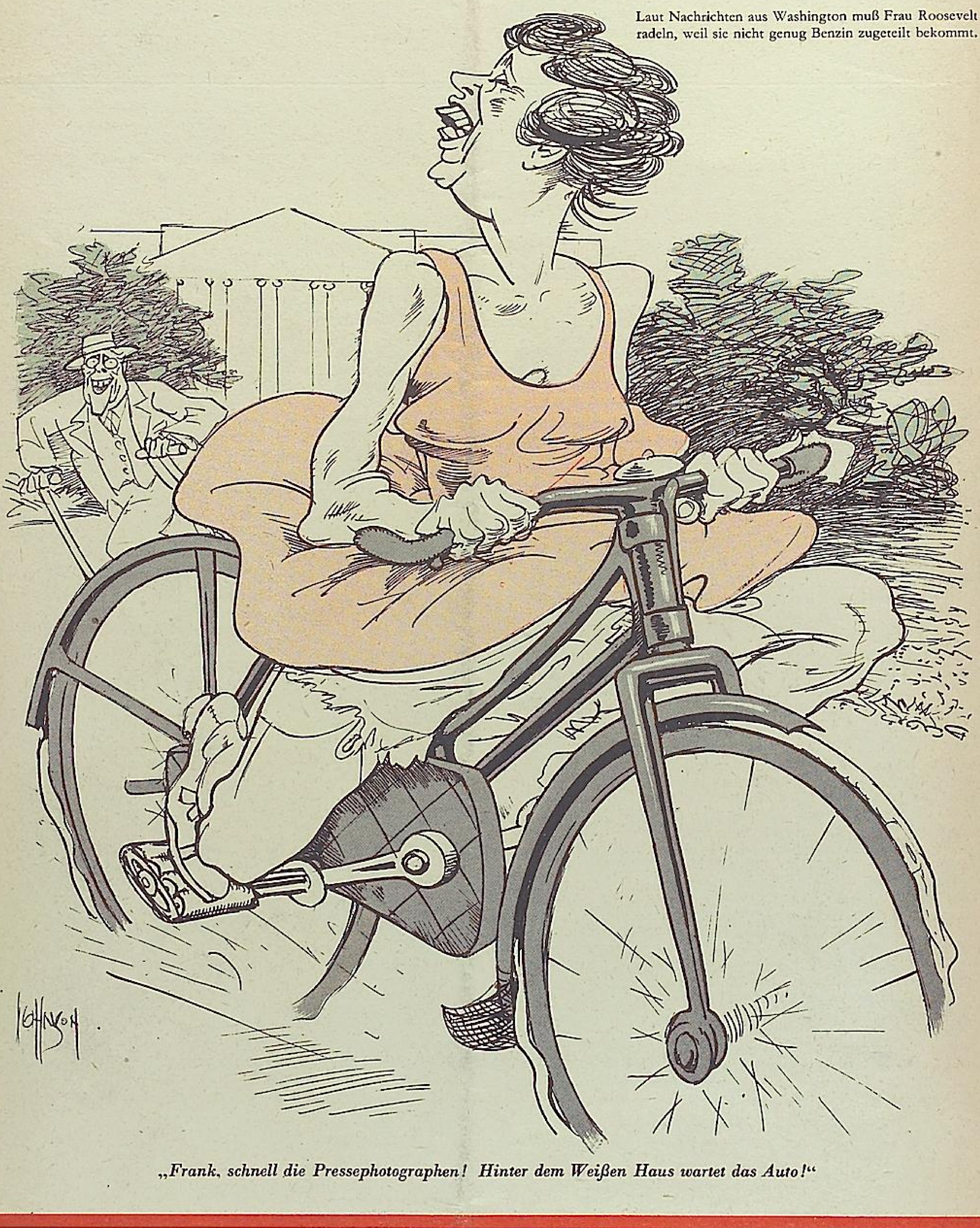
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0431

© Universitätsbibliothek Heidelberg

954 42³

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Laut Nachrichten aus Washington muß Frau Roosevelt radeln, weil sie nicht genug Benzin zugeteilt bekommt.



„Frank, schnell die Pressephotographen! Hinter dem Weißen Haus wartet das Auto!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 28 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 12. JULI 1942

Akad. Lesehalle Heidelberg

DINNER IM WEISSEN HAUSE

CHURCHILL: *„Für mich ist der Fall von Tobruk nur ermutigend. Endlich bin ich die Sorge um die Festung los!“*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0433

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zwei Schlachtschiffe

Winston Churchill mußte wieder einmal einen Besuch in USA machen, um mit dem Komplizen, wenn möglich, ein Ding auszubaldowern. Um die Zusammenkunft der beiden Gauner wurde das Dunkel gebreitet, das die Grundstimmung der plutokratisch-angelsächsischen Nachrichtenpolitik ist, und das auch dem Wesen dieser beiden dunkeln Existenzen entspricht, deren Taten und Pläne das Licht scheuen. So betrachtet, erscheint paradoxerweise das Dunkel einleuchtend, und es hat wohl auch niemanden in der ganzen Welt sonderlich verwundert. Dennoch hielt es der Sekretär des Weißhäuslers, Herr Early, für nötig, vor der Presse einen Erklärricht über die Geheimniskrämerei abzuladen, durch die man der Begegnung dieser beiden Pleitebrüder den Schimmer des Interessanten zu verleihen gedachte. Herr Early sagte: „Ich habe ein Schlachtschiff in der Person des Präsidenten und ein anderes in der Person Churchills zu schützen, und ihre Bewegungen sind in Zeiten wie diese ebenso geheim wie die von Schlachtschiffen."

Man könnte über diese Erklärung des Mister Early einen Witz machen und etwa sagen: „Von maritimen Dingen scheint der Mann nichts zu verstehen, denn Churchill ist kein Schlachtschiff, sondern bestenfalls ein alter Schraubendampfer — allerdings einer, bei dem die Schraube locker ist — und Roosevelt so etwas wie eine morsche Boje, an der das Wrack ‚Churchill' festmachen und Rettung finden will!" — Aber die angelsächsisch-judokratische Wirklichkeit ist viel komischer als die Glossen, die man darüber machen könnte, und überhaupt hat der „Kladderadatsch" in puncto Churchill-Roosevelt den trockenen Humor satt und folgt deshalb gern Herrn Early auf das wild wogende Meer seines wässerigen Ernstes. Er betrachtet also die Schlachtschiff-Erklärung ganz sachlich und stellt dabei fest, daß schon allein die Bezeichnung „Schlachtschiff" bezeichnend ist für den Pessimismus, der im Weißen Hause herrscht. Bis gestern nämlich nannte man diesen Kriegsschifftyp auf englisch „Dreadnaught", das heißt: „Fürchte nichts". Ganz augenscheinlich wagte also nicht einmal Herr Early vor der amerikanischen Öffentlichkeit die Behauptung, daß Roosevelt und Churchill Fürchtenichtse sind. Das glauben nicht einmal mehr die Analphabeten in USA, die auf den Stimmzetteln zur Präsidentenwahl ihr Kreuz hinter den Namen Roosevelt gemacht haben, und die wahrscheinlich schon heute drei Kreuze hinter ihm machten, wenn er nur gehen wollte. Denn dank ihrem Vertrauen zu seinen Meineiden haben sie inzwischen schon manches Kreuz hinter den Namen eines Angehörigen machen müssen, der etwa zur Besatzung eines jener Schlachtschiffe gehörte, dessen „Bewegungen" in Richtung Meeresgrund „man in Zeiten wie diese" in USA geheimhalten zu müssen glaubt. Bezeichnend ist die Ernennung der beiden Oberplutokraten zu Schlachtschiffen auch deshalb, weil man darin eine vorbeugende Maßnahme zu erblicken sah. Roosevelt und Churchill müssen sich den Hohlraum oberhalb des Halses zerbrechen, um das Schiffsraumproblem zu lösen. In der richtigen Voraussicht, daß diese Lösung nicht gefunden werden wird, zaubert man also mit einem Federstrich gleich zwei neue Schlachtschiffe. Sollte freilich in der Bezeichnung gleichzeitig auch der Ausdruck der Hoffnung liegen, die beiden würden sich noch eine Zeitlang über Wasser halten können, so würde das von mangelndem Wirklichkeitssinn zeugen. Ganz abgesehen von den Ubooten, Flugzeugen und den anderen Waffen der Achsenmächte — man braucht nur an das Baujahr der beiden „neuen" Schlachtschiffe zu erinnern — Churchill lief 1874 von Stapel, Roosevelt vor einigen fünfzig Jahren — und man weiß, daß es sich da um völlig veraltete Modelle handelt. In der Seemanns-Sprache nennt man solche Fahrzeuge „Seelenverkäufer", und diesen Namen haben die beiden denn auch wirklich gerechtfertigt. Nur wenige von denen, die sich diesen „Schlachtschiffen" anvertrauten, haben den Hafen erreicht, und alle, die noch an Bord sind, müssen sich darüber klar sein, daß die Seelenverkäufer direkten Kurs zur Hölle steuern.

Aber noch aus anderen Gründen können wir die metaphorische Bezeichnung akzeptieren, die Herr Early seinem Brötchengeber und dessen Kumpan verliehen hat: Seefahrt ist nämlich nicht jedermanns Sache, und die meisten von denen, die sich mit W. C. und Roosevelt in die Stürme dieses Krieges hinausgewagt hatten, sind längst Opfer der allgemeinen, gleichen und direkten Seekrankheit geworden. Den „Schlachtschiffen" selbst mangelt es an Betriebsstoff, und so treiben sie auf dem weiten, wilden Wasser, sehen nirgends Land und noch nicht einmal einen Hoffnungsschimmer am Horizont. Unbarmherzig brennt von Japans Flagge die Sonne auf sie herab, und daß sie — allem Seemannsglauben zuwider — den Holländer an Bord genommen haben, wenn schon nicht den fliegenden, so doch immerhin den fliehenden, hat sie die Rohstoffgebiete von Niederländisch-Indien gekostet. Einen Einwand müssen wir Herrn Early allerdings machen: Den beiden Flachköpfen mangelt es in jedem Betracht doch zu sehr an Tiefgang, als daß man sie als „Schlachtschiffe" ansprechen könnte. Churchill selbst hat ja denn auch vor einigen Monaten ein viel anschaulicheres Bild zur Charakterisierung der Lage der Alliierten gefunden. Er sagte nämlich: „Wir gleichen einem Schwimmer, dem es gerade noch gelungen ist, den Kopf über Wasser zu halten". — Aber sie haben doch immerhin schon so viel schlucken müssen, daß die Stunde nicht mehr fern sein kann, wo sie selbst geschluckt werden — eben von dem Wasser, das keine Balken hat, die sich biegen konnten, als die Lügen der Atlantik-Charta erdacht wurden.

Aber — mögen die beiden immerhin Schlachtschiffe sein! So haben wir wenigstens die unumstößliche Gewißheit, daß sie zur rechten Zeit torpediert werden!

rolfs.

W. C. im Glück

Nun kam W.C. von Roosevelt
zum drittenmal zurück
und spielt vor der erstaunten Welt
den Hans im Glück.

Mit einem Weltreich ging er forsch
in seinen Krieg hinein;
und war es auch schon etwas morsch,
so war es doch noch sein.

Doch Jahr um Jahr und Stund um Stund
verlor er Stück um Stück.
Er plärrt dazu aus Kindermund:
„Herrjeh, hab ich ein Glück!"

In seinen Kellern barg er Gold
und Diamantgestein;
der ganze stolze Reichtum rollt
in Yankeetaschen rein.

Und eine Flotte stark und groß
stand für ihn unter Dampf;
und Völkermassen ließ er los
für sich in Tod und Kampf.

Die Schiffe sanken in das Meer,
in Wassergruft und Schlick;
geschlagen wurde Heer um Heer –
und Churchill jubelt: „Glück!"

So schrumpft das stolze Britenreich
zum Inselchen zurück,
und übrigbleibt molluskengleich
W.C. – im Glück!

bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0434

© Universitätsbibliothek Heidelberg

en“ selbst
d so trei-
Wasser,
nicht ein-
am Hori-
n Japans
und daß
uwider—
en haben,
nden, so
, hat sie
ändisch-
d müssen
nen: Den
in jedem
gang, als
ffe“ an-
st hat ja
ein viel
kterisie-
efunden.
en einem
h gelun-
zu hal-
immer-
sen, daß
in kann,
— eben
ken hat,
e Lügen
rden.
mmerhin
wir we-
wißheit,
ert wer-
rolfs.

DER VERRÄTER EUROPAS

„Die Farbe ist gut, die mir der Molotow besorgt hat!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0435
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

„Ich hab' dir auch was Schönes mitgebracht"

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die Londoner „Times" gesteht: „Lange herrschte der Eindruck vor, daß Rommel nur ein mittelmäßiger Stratege, aber ein unübertrefflicher Taktiker sei. Doch haben die Ereignisse der letzten Zeit gezeigt, daß die Deutschen in Libyen mit Kraft und Schnelligkeit operieren."

*

Nordamerikanische Frauenvereine fordern ihre Mitglieder — soweit sie kochen können — auf, mit der bisherigen Zubereitung des Sauerkrautes auf deutsche Art Schluß zu machen, und dafür die französische Kochart anzuwenden.

*

Der Oberrabbiner von Großbritannien, Dr. J. G. Hertz, erklärte dieser Tage in einer Predigt in London, daß die Rabbiner jede Verletzung von Maßnahmen, die für das Wohl der Bevölkerung in Kriegszeiten getroffen würden, mit voller Gesetzesgewalt brandmarken würden.

*

„New York Mirror", New York, hat erkannt, eine zweite Front macht eine Truppenlandung erforderlich und eine solche kann nur durch ein Wunder gelingen.

Stimmungshebung

In der englischen Zeitschrift „Picture Post" wird die Regierung aufgefordert, zur Hebung der Stimmung unter den amerikanischen Frauen hübsche englische Girls nach USA. zu entsenden.

Wenn sich diese nur etwas um die Männer der amerikanischen Frauen bemühen, werden sie die Stimmung ihrer dortigen Geschlechtsgenossinnen mit Leichtigkeit bis zur Siedehitze steigern können. h. k.

Umgekehrtes Bibelwort

Der USA.-General Stillwell stellt ärgerlich fest: „Wir sind aus Burma herausgetrieben worden, und es war höllisch erniedrigend."

Die USA., die den Oberbefehl über die verbündeten Streitkräfte in Burma an sich gerissen hatten, werden daraus ersehen, daß Bibelworte auch umgekehrt einen Sinn haben, und zwar kann man sagen: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden." k. v.

Notwendige Geheimniskrämerei

Roosevelt erklärte in einer Rundfunkansprache: „Nicht alle Informationen, die ich erhalte, kann ich dem USA.-Volk weitergeben, es würde manches nicht verstehen."

Vor allen Dingen würde das USA.-Volk nicht verstehen, wie man bei dem rapiden Tonnageschwund noch hoffen kann, den Krieg zu gewinnen. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

W. C. braut einen neuen Saft,
um seine Briten zu berauschen,
und fordert, Englands Lehrerschaft
mit Moskau auszutauschen.

Damit jedoch bezweckt er nur,
aus jedem Kopf und allen Herzen
die heiß befehdete Kultur
für immer auszumerzen.

Stalin erledigt Englands Lehrer
mit einem Fangschuß ins Genick;
dagegen machen die Verschwörer
in London Politik.

bux

Unabhängigkeit

Die USA. haben jetzt die Philippinen in den Kreis der „Alliierten" als „unabhängige Nation" aufgenommen und wollen ihnen 1946 die Selbständigkeit gewähren.

Nur um ihren guten Willen dazu zu beweisen, haben sie die Philippinen schon in diesem Jahre von ihren Truppen vollkommen geräumt. h. k.

Nur noch ein kleiner Schritt

„Evening News", London, gesteht: „Wir haben lernen müssen, daß das Unerwartete eintreffen kann."

Nun braucht man in England bloß noch zu lernen, daß das Erwartete nicht eintreffen kann. k. v.

Zeichen der Zeit in London

„Sind wir nun eigentlich noch Plutokraten oder sind wir Proleten? – Muß Seine Majestät einen doch rechtzeitig wissen lassen!"

Sie leugnen

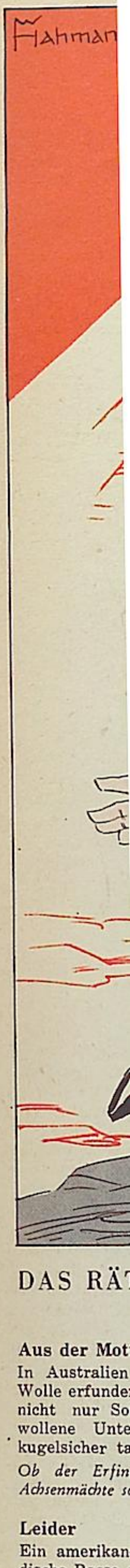
Aus dem „Boston Herald": „Auch der dümmste Amerikaner wird begriffen haben, daß die beiden uns beschützenden Ozeane uns keine Sicherheit mehr vor einem Angriff bieten."

Die „dummen" Nordamerikaner haben das schon begriffen, aber scheinbar die ganz schlauen immer noch nicht. p. b.

Der USA.-Kuli

Die Nordamerikaner wollen den Direktor des Columbia Broadcasting System nach England schicken, um den britischen Funkleuten zu zeigen, wie sie für das amerikanische Publikum Englands Kriegsanstrengungen dramatisieren sollen. Zum Sprechen der Serie, die er in England schreiben will, wird er amerikanische Filmschauspieler mitbringen. Eines seiner Kriegsfunkprogramme, das kürzlich in England gesendet wurde, machte dort einen solchen Eindruck, daß nordamerikanische Beobachter in London erklärten, Englands Bevölkerung hätte schon vor zwei Jahren zu voller Kampfbereitschaft erweckt werden können, wäre es damals gelungen, derartige „dynamische" Kriegsdramen zu produzieren.

Die USA. will nicht ganz hoffnungslos ihr Geld ins englische Geschäft gesteckt haben. k. v.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0436
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS RÄTSEL DER SPHINX

CHURCHILL: „*Können Sie mir nicht das Geheimnis der Lage verraten?*“

Aus der Mottenkiste

In Australien will man eine kugelsichere Wolle erfunden haben, mit deren Hilfe man nicht nur Soldatenwesten, sondern sogar wollene Unterstände und Pilotenkanzeln kugelsicher tapezieren will.

Ob der Erfinder glaubte, die Soldaten der Achsenmächte schießen mit Mottenkugeln? k. v.

Leider

Ein amerikanisches Blatt schreibt, die jüdische Rasse sei von Gott gezeichnet.

Ja, aber nicht deutlich genug! p. b.

Forderung

Churchill sagte, er fordere Gerechtigkeit.

Das ist der letzte Schrei jedes Angeklagten. p. b.

DIE ZUGABE

Wie nahm doch früher in manchem Land
das Zugabewesen überhand!
Selbst USA. hat viel umstritten,
ob sie es förderten, ob nur litten.
Zur Zeit jedoch ist, wie man sieht,
dort eine Periode, wo es blüht.
Ja, Roosevelt selber hat da eben
211 versenkte Schiffe — zugegeben!
v. b.

Übertrumpft

„New York Times“ meint, die amerikanische Freiheit werde durch nichts übertroffen.

Doch — durch die jüdische Frechheit! p. b.

Notwendige Steigerung

Wie Reuter aus New York kabelt, hat Donald Nelson, der Leiter des USA.-Produktionsamtes, erklärt: „Dieser Krieg ist ein Krieg der gerissenen Leute; wir müssen noch gerissener werden.“

Für die USA.-Generale bedeutet das, daß sie noch ausgerissener werden müssen. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0437

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

MOUNTBATTEN

Ja, wenn die Briten ihn nicht hätten,
den „echten" Albion-Sohn Mountbatten!
Er hat als Feldherr sich empfohlen,
zu Land und auch zu Wasser – ganz amphibisch.
Na schön, dann wird man eben ihn versohlen,
die deutsche Wehrmacht freut sich heut schon diebisch.

JOHN TOVEY

Einst herrschte er allein auf allen Homefleet-Schiffen,
heut setzt man auf den Hals ihm Robert Giffen,
von welchem Franklin Roosevelt annimmt, daß er
die Briten halten könne über Wasser.
Doch meistens kommts ja anders, als der denkt –
drum also: Mitgefahren, mitversenkt!

RITCHIE

Verstau nur still die schönen Lorbeerkränze,
die Englands Presse dir im voraus wand.
Der Zorn bei dir zuhaus kennt keine Grenze,
weil Tobruk nicht mehr in der Briten Hand.
Flieh „siegreich", lieber Ritchie: 'sist das Beste –
auch Wavell fands und Auchinleck probat
und sammle deines Ruhmes letzte Reste
mit deinen Vorgängern zu einem Skat.

– icv. –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Eine pfundige Sache

Man hat es ja schon immer gewußt, daß die Briten mit großer Virtuosität das zu betreiben pflegen, was man bei uns in der schönen Bildhaftigkeit der volkstümlichen Ausdrucksweise „dicke tun" nennt; aber eine sozusagen amtliche Bestätigung, daß es mit der Gewichtigkeit der Insulaner nicht weit her ist, haben wir erst dieser Tage erhalten. Im britischen Unterhaus fand kürzlich eine Debatte über Unterwäsche statt. Das wäre an sich kein Novum, denn es gehört zu den parlamentarischen Gepflogenheiten sogenannter Demokratien, öffentlich in schmutziger Wäsche herumzuwühlen. Und daß die Unterwäsche der churchillistischen Politikaster besonders schmutzig ist, dürfte eine — auf Grund der Ereignisse im Atlantik, in Nordafrika und Ostasien — verständliche, wenn auch anrüchige Tatsache sein. Die Unterhausdebatte, von der hier die Rede sein soll, ist aber doch insofern besonders bemerkenswert, als es sich nicht um symbolische schmutzige Wäsche drehte, sondern um die Unterhosen eines Abgeordneten, die zwar konkret, aber dennoch nicht mit Händen greifbar waren. Walter Sydney Lidall, ein Mann von zweihundertfünfundzwanzig Pfund Gewicht und einer Kragenweite von zweiundfünfzig Zentimeter, der im Unterhaus den Spitznamen Heinrich VIII. führt, beklagte sich bitter darüber, daß auf Grund der neuen Rationierungsmaßnahmen der Erwerb von Unterhosen für einen Politiker seines Formats schwer, wenn nicht unmöglich sei. Glücklicherweise sitzt im Unterhaus auch der Handelskammerpräsident Hugh Dalton, und der beruhigte denn auch den „Sansculotten wider Willen" mit dem Hinweis, die Anfertigung von Unterhosen für Dicke sei nicht geradezu verboten, und wenn Lidall ihm seine Maße angebe, mache er sich anheischig, ihm zu Unterhosen zu verhelfen. — Soweit der Bericht aus London. Er beweist, daß die britische Dicktuerei durchaus fehl am Platze ist, und daß auf der Plutokrateninsel nicht einmal für ungewöhnliche Bäuche gesorgt ist — geschweige denn für ungewöhnliche Köpfe. Dadurch erklärt es sich auch, weshalb der britischen Politik wirklich gewichtige Persönlichkeiten fehlen, die etwas in die Waagschale zu werfen haben. Das läßt auch begreiflich erscheinen, warum man sich mit lauter Aufgeblasenen zufriedengibt. Denn schließlich will kein Kenner des insularen Klimas Gefahr laufen, ohne Unterhosen dazustehen. Zu klären bliebe nur noch, welche Beziehungen zwischen den Unaussprechlichen des sehr ehrenwerten Herrn Walter Sydney Lidall und Heinrich VIII. bestehen. Unseres Wissens hatte besagter König lediglich einen starken Bedarf an Ehefrauen, denen er solange den Kopf verdrehte, bis er ab war. Sollte Herr Lidall ähnliche Ambitionen haben, wäre es verwerflich von Hugh Dalton, ihm bei der Verschönerung seiner Toilette behilflich zu sein. — Aber die Gefahr ist wohl nur sehr gering, denn die Unterhausmitglieder verlieren meistens selbst den Kopf — allerdings nur symbolisch und so weit der kleine Vorrat reicht.

Der Superkämpfer

Der „Superkämpfer" ist nicht etwa eine dem Plattdeutschen angenäherte Bezeichnung für einen Alkoholgegner; es wäre auch falsch, anzunehmen, daß er ein Mann sei, der dem alten Super Churchill aufs Leder kniet, sondern es handelt sich da um eine neue amerikanische Waffengattung. Das Land, das die „hinausgeschmissensten" Generale der Welt, den meineidigsten Präsidenten, die „versenkteste" Pazifikflotte, die betrogenste Bevölkerung und die verjudetste Groß-Stadt hervorgebracht hat, erfand nun — us.-amerikanischen Pressemeldungen zufolge — den „schwerstbewaffneten Soldaten der Welt". Da auch diese Bezeichnung mißverständlich ist und als boshafter Hinweis auf die Schwierigkeiten aufgefaßt werden könnte, im Zuge des — auf dem geduldigen Papier gigantischesten — Rüstungsprogramms den Yankee-Soldaten zu bewaffnen, wird in einem Kommentar gleich die notwendige Erläuterung gegeben... Der „Superkämpfer", der schwerstbewaffnete Soldat der Welt ist ausgerüstet mit Buschmesser, Axt, Säge, MG, Maschinenpistole und Gewehr. Daß er auch mit Mut ausgerüstet ist, wird nicht gesagt. Auch der Verstand wird unter den Ausrüstungsgegenständen nicht aufgeführt. Trotz alledem hat der Superkämpfer seinen Yankee-Kameraden gegenüber viel voraus: er hat weit mehr Möglichkeiten als sie, Ballast abzuwerfen, wenn er ausreißt wie der „Supergeneral" McArthur, dem man zum Dank für seinen siegreichen Rückzug einen neuen Titel verliehen hat. Er heißt jetzt nämlich:

Erster Vater von 1942.

Um was für eine Vaterschaft es sich hier handelt, ist aus der amerikanischen Nachricht nicht ohne weiteres ersichtlich. Man geht aber kaum fehl in der Annahme, daß der Schnelläufer von den Philippinen ein modernes Pendant zu dem alten Wunsch darstellt, der bekanntlich der Vater des Gedankens ist, und dem in den meisten Fällen Kinderlosigkeit zu gönnen wäre.

Der Vatertagsausschuß hat die Ernennung McArthurs sehr sinnig damit begründet, daß ein General im allgemeinen ein Mann der Vernichtung sei, ein Vater hingegen schöpferisch oder doch immerhin aufbauend wirke, denn er erzeuge ja Leben.

Soviel uns bekannt ist, hat McArthur lediglich einen verlogenen Reklame-Rummel erzeugt, nachdem er zwar sein eigenes Leben gerettet, das seiner Soldaten aber preisgegeben hatte. Auf die Vernichtung versteht er sich schon weit besser. Denn, wenn er es auch vermieden hat, den Gegner zu vernichten, so hat er doch immerhin den letzten Rest von Ansehen, den die Roosevelt-Streitmacht noch besaß, gründlich zerstört. Nach dem Grundsatz, daß der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, kann das Kind dieses USA-Vaters von 1942 nur die Niederlage der Judokratie sein, und dazu beglückwünschen wir schon im voraus die gesamte Kulturwelt.

rs–rs.

Der politische „Schlangen"-Mensch

Bei „Franklins großer Zirkusschau"
in Washingtons Revieren
konnt' jüngst manch stolzer Mann „vom Bau"
die tollsten Tricks vollführen.

Da flehte „Franklin Rosenfeld",
den sie als Herrn umkeifen:
„Gib, großer Gott, uns eine Welt,
die wir mit Händen greifen."

Die Nummer zieht von ungefähr.
Erkennen läßt dies Winseln:
gern griffe Roosevelt nach mehr
als bloß Britanniens Inseln.

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0438
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER BRITENLEU: *„Damn'it! Er durchschaut mich so boshaft, daß es mich durchschauert!"*

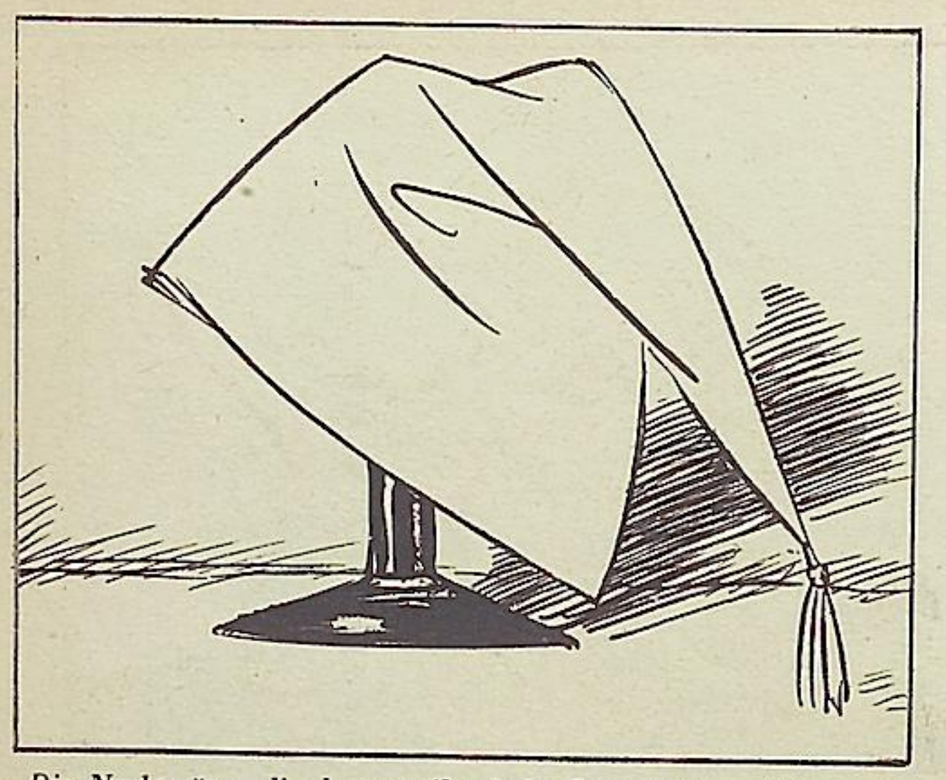
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

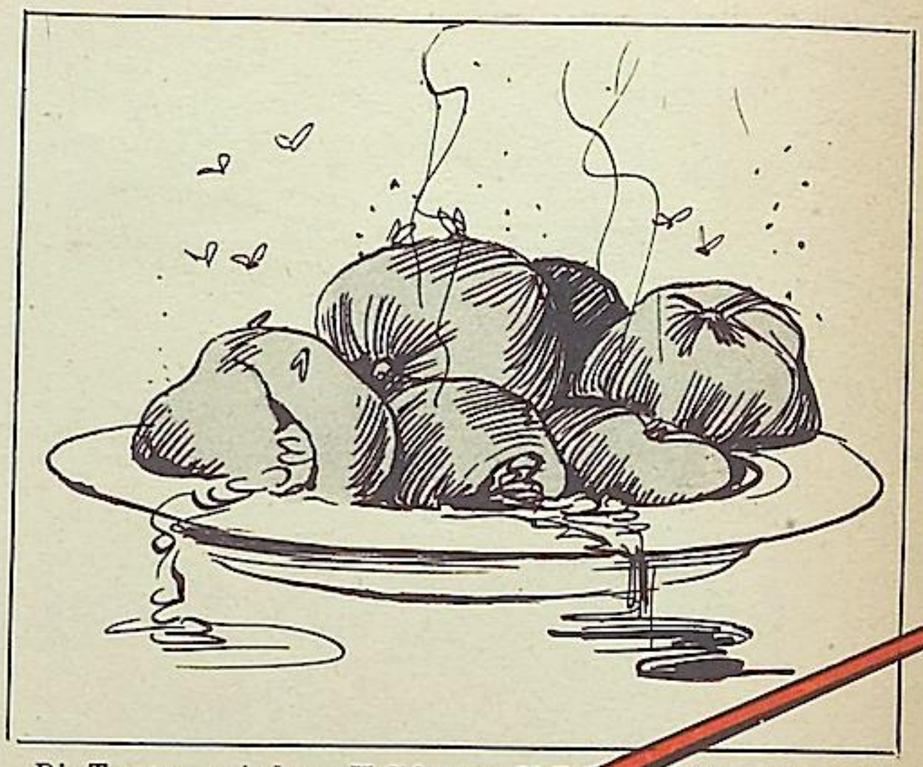
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0439

© Universitätsbibliothek Heidelberg

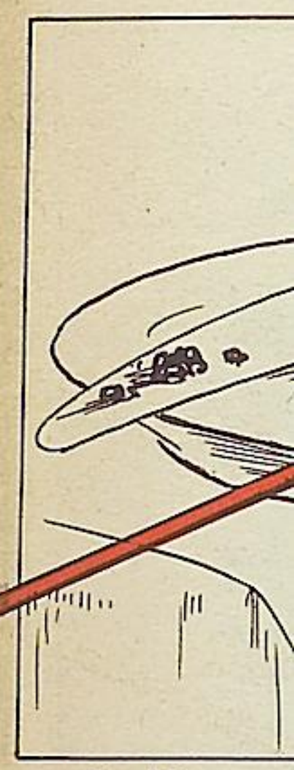
MUSEUMSST



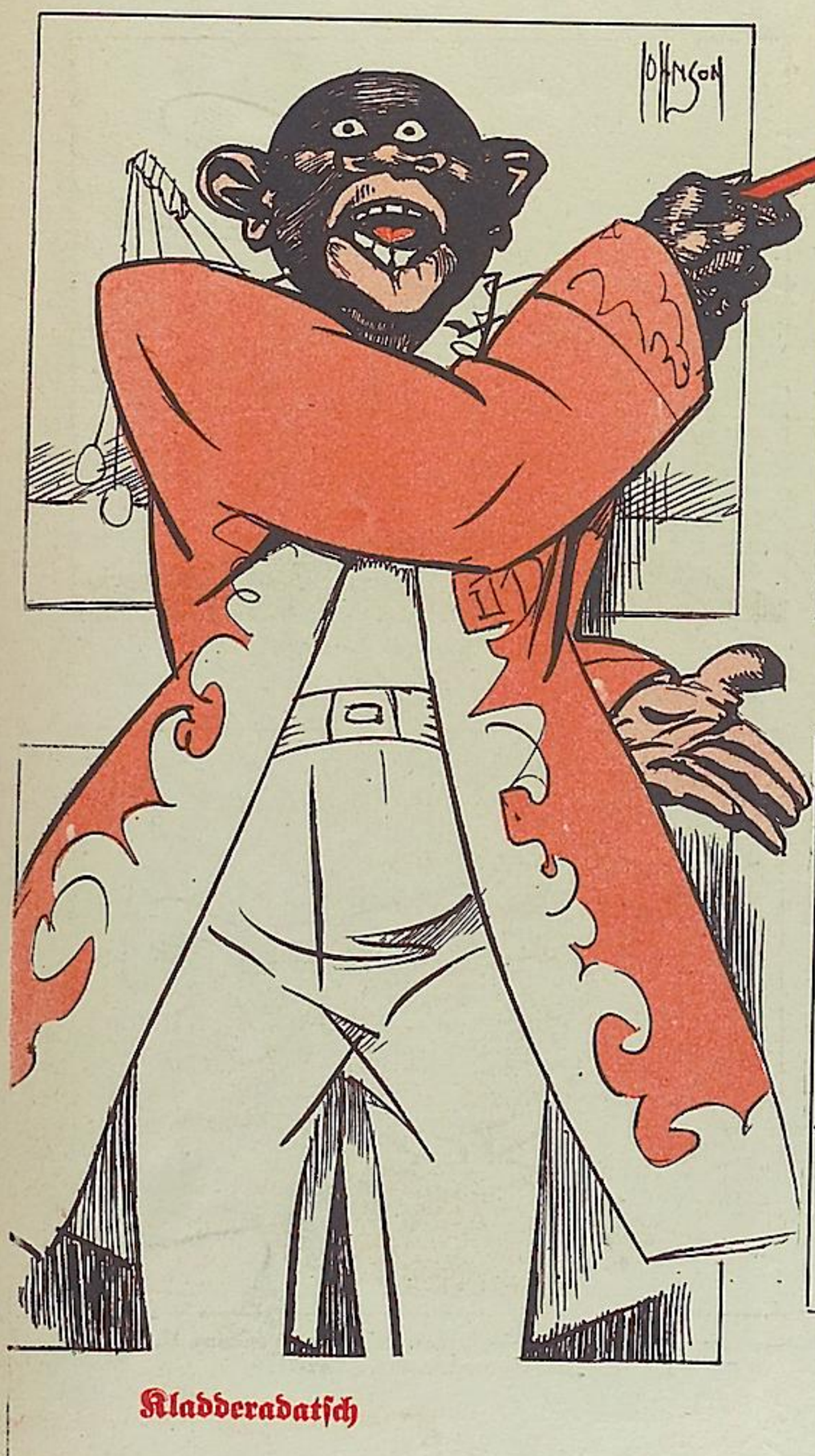
„Die Nachtmütze, die der amerikanische General Kimmel trug, als Pearl Harbour bombardiert wurde"

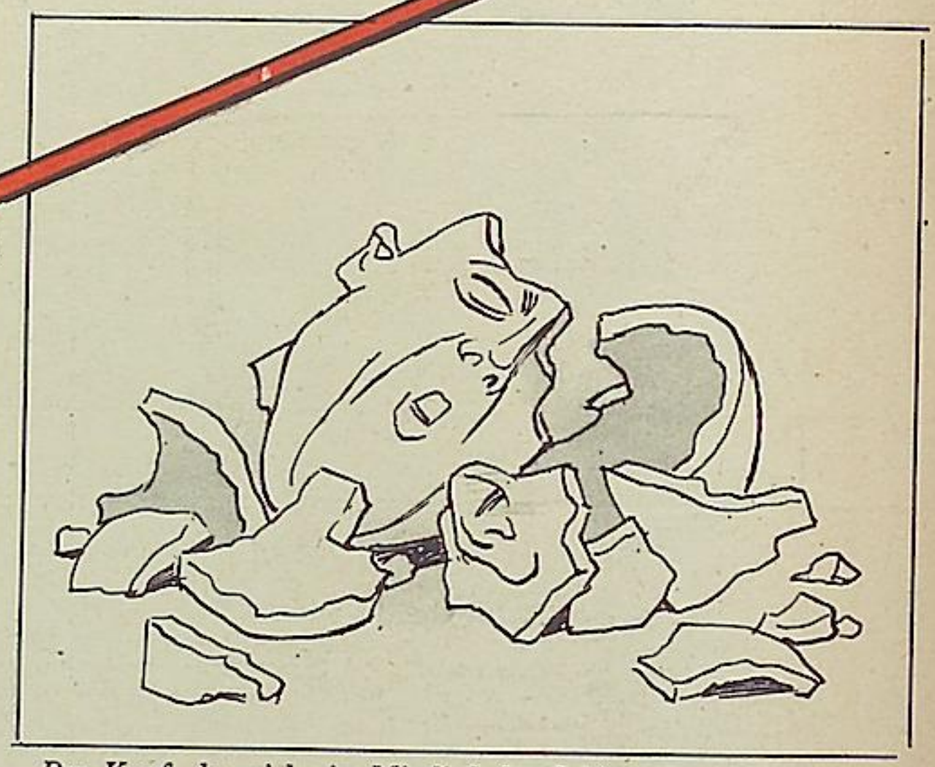


„Die Tomaten, mit denen Halifax vom Voll[illegible] Detroit begrüßt wurde"



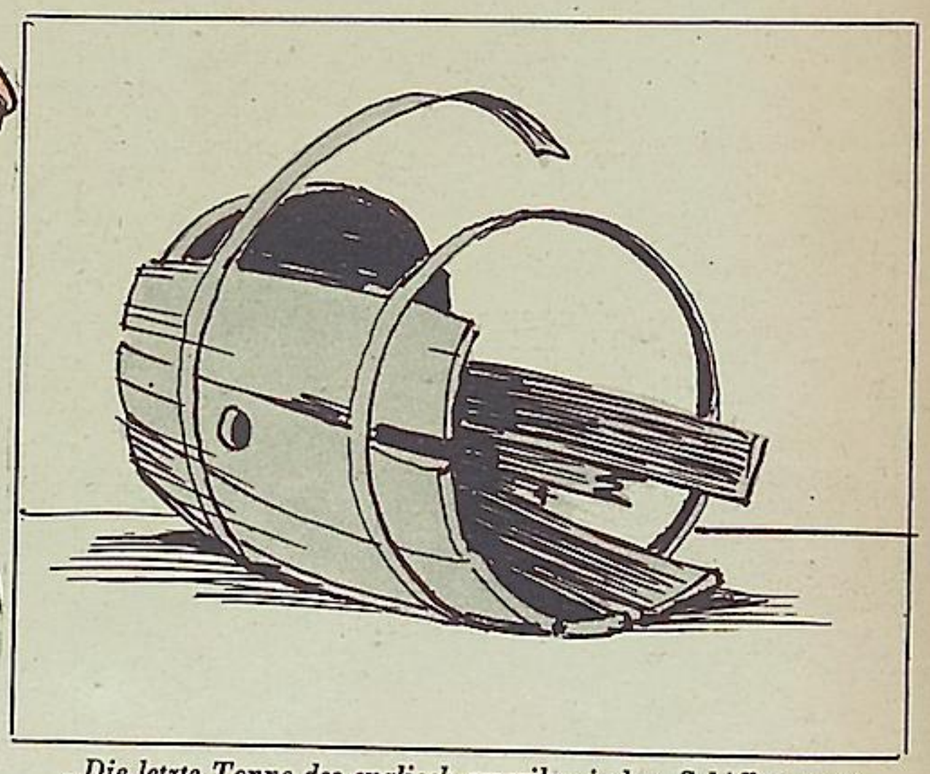
„Das Messer, mi[illegible]





„Der Kopf, den sich ein Mitglied des Gehirntrusts über die zweite Front zerbrochen hat"

„Die Tränen, die Roo[illegible] lands d[illegible]



„Die letzte Tonne des englisch-amerikanischen Schiffsraums"

„Der Radiergummi, m[illegible]

Kladderadatsch

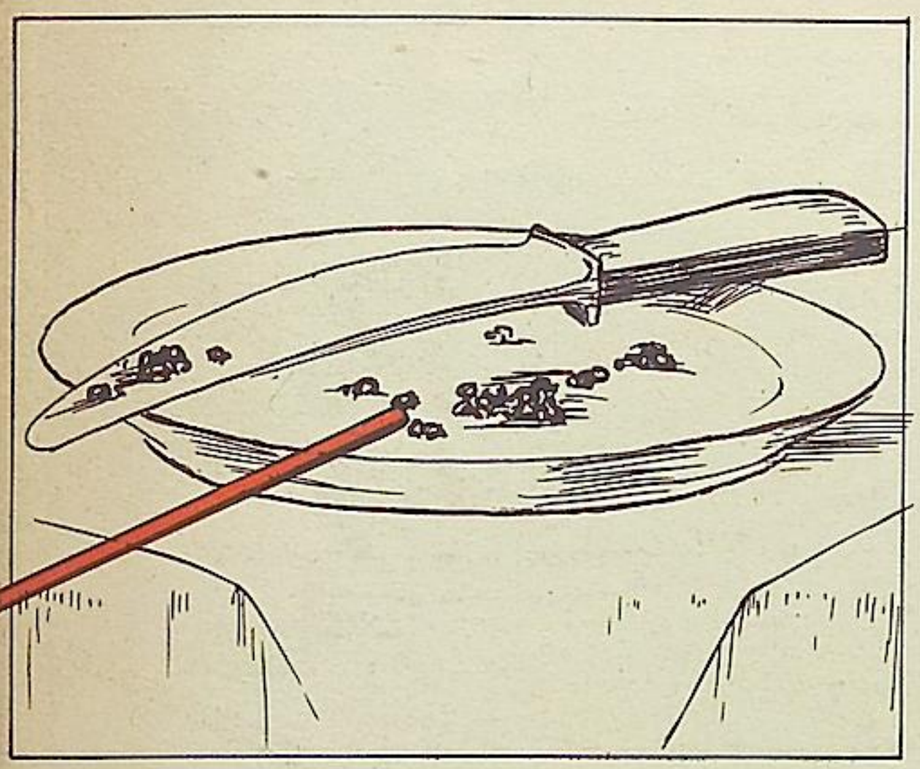
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0440

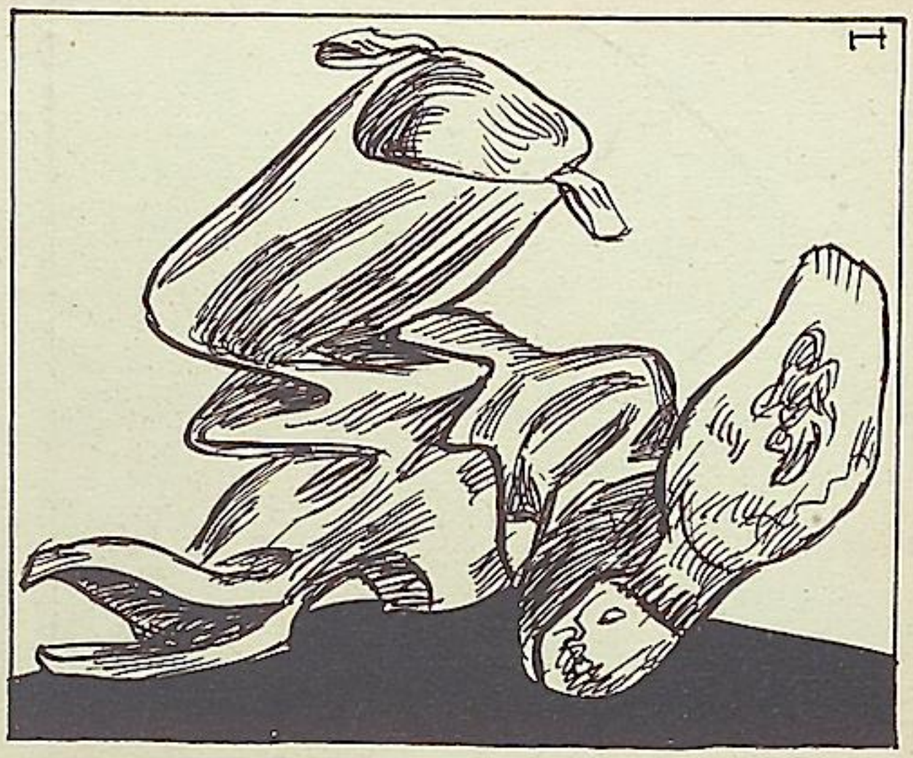
© Universitätsbibliothek Heidelberg

M S S T Ü C K E

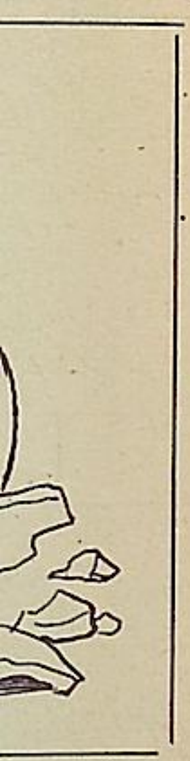
...egrüßt wurde"



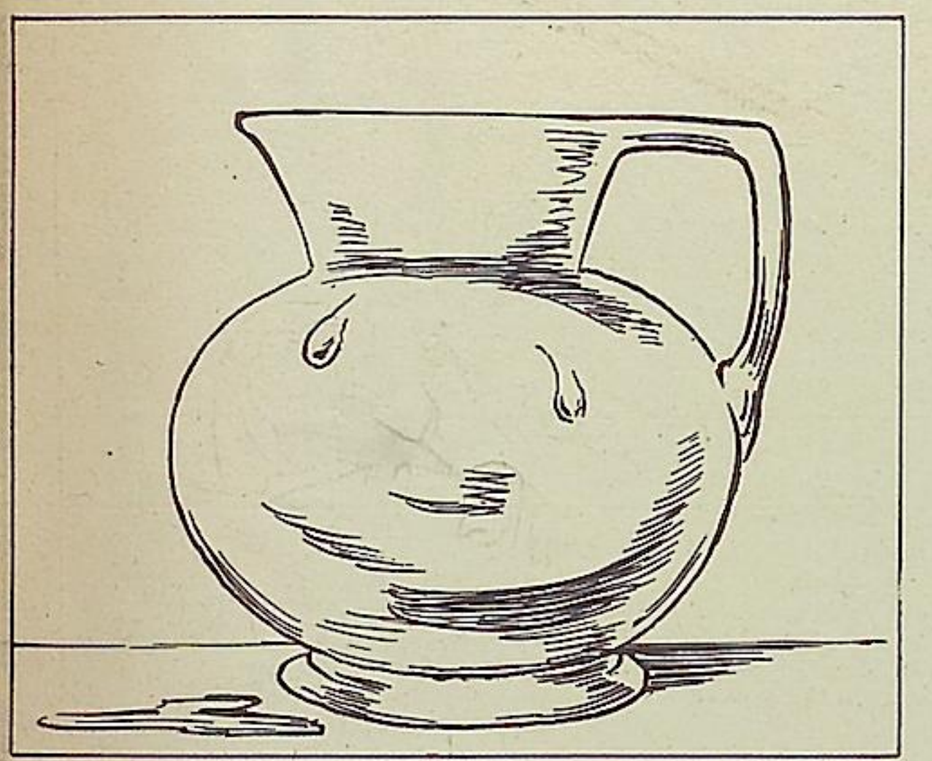
„Das Messer, mit dem Molotow in Washington den Kaviar gegessen hat"



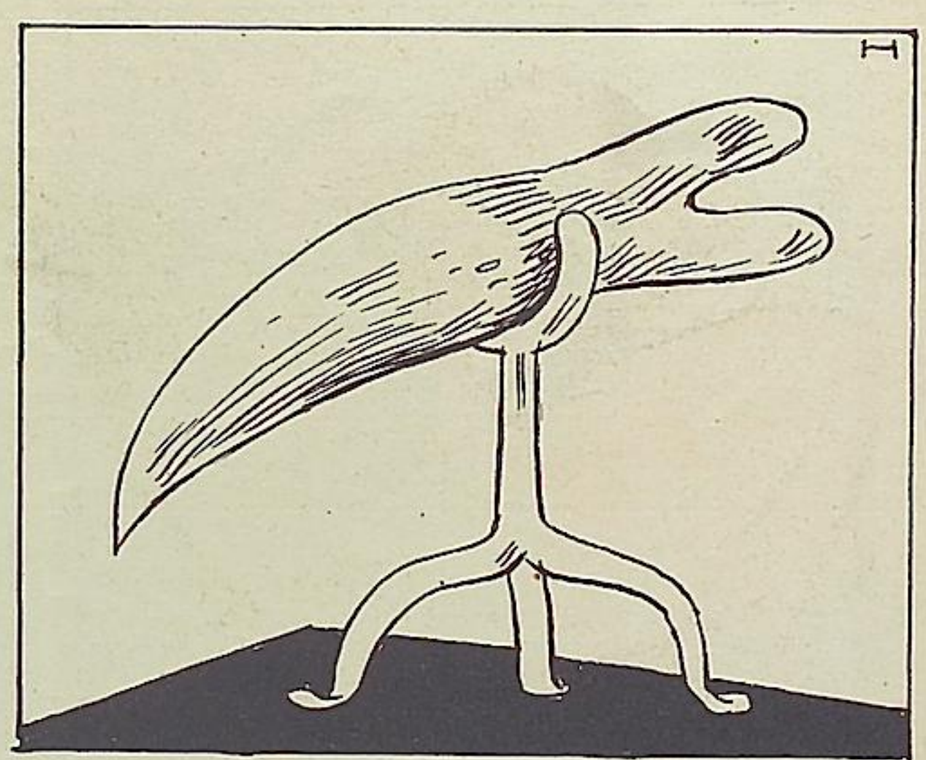
„Die Stiefel MacArthurs, mit denen er von den Philippinen türmte"



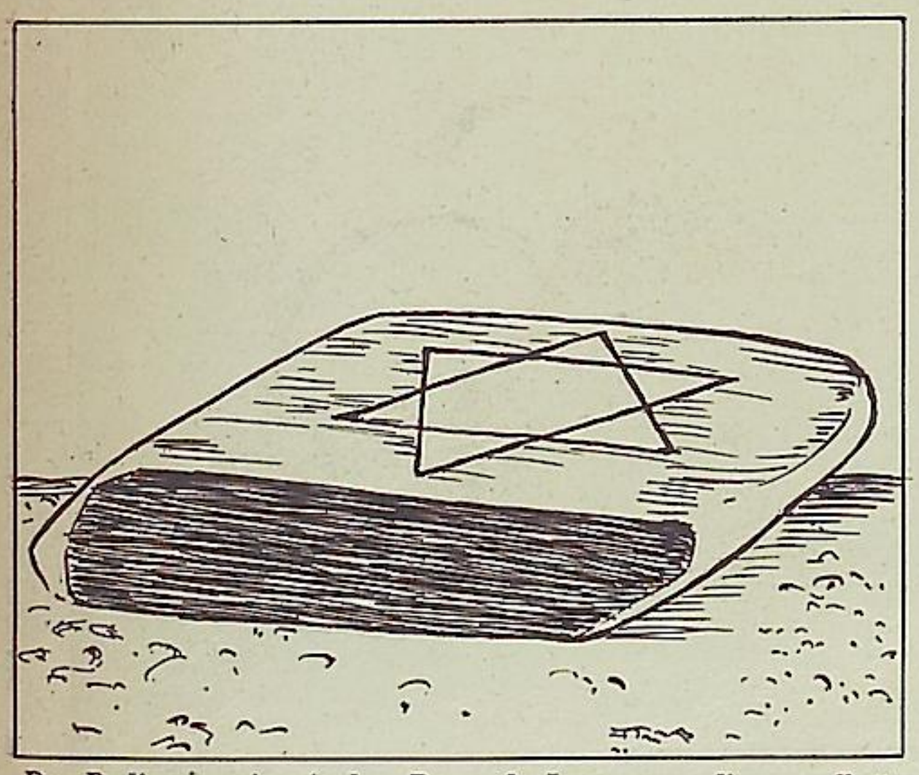
...ber die zweite ...fsraums"



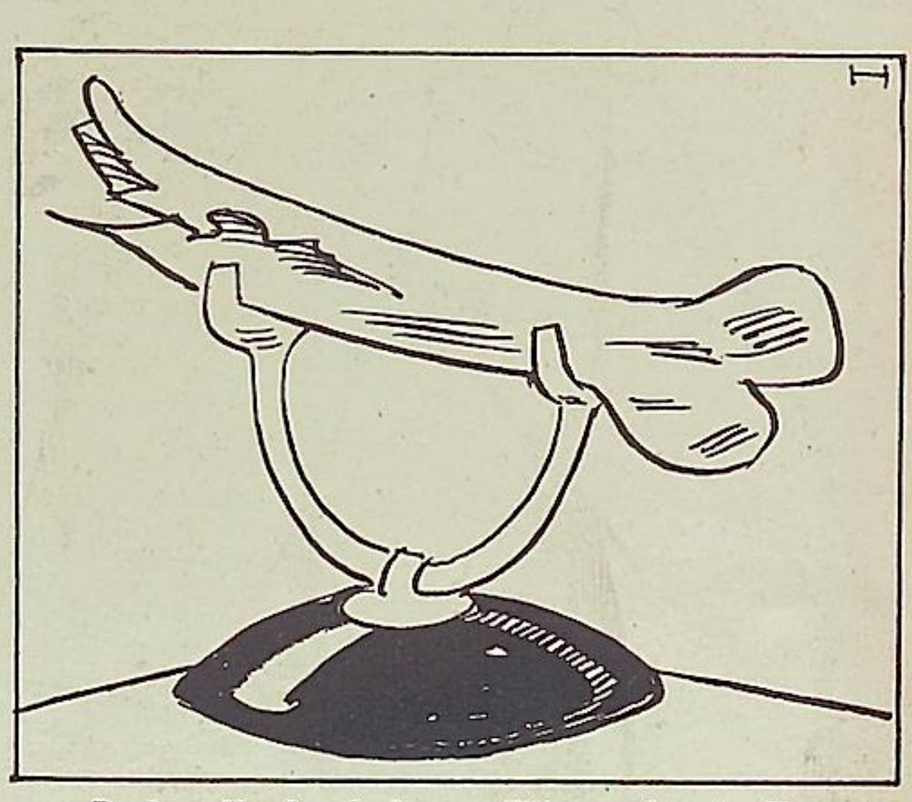
„Die Tränen, die Roosevelt seinerzeit bei der Vergewaltigung Finnlands durch Sowjetrußland geweint hat"



„Ein Zahn der Frau Roosevelt"



„Der Radiergummi, mit dem Roosevelt Japan ausradieren wollte"



„Der letzte Knochen des letzten ‚Alliierten', der seine Haut für die Judokratien opferte"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0441

© Universitätsbibliothek Heidelberg

GÖTZ VON BERLICHINGEN

„Ja sollt Ja
und Nein
sollt Nein sein!“

DIE
NACHTIGALL SANG

Von

Willi Paetsch

Kaum ging der Sonne Feuerball
im Westen glutrot unter,
war schon im Hain die Nachtigall
zu Sang und Jubel munter.

Verwundert horchten Has' und Spatz,
am Teich die kleinen Entchen:
da brachte jemand, wie dem Schatz,
dem fernen Mond ein Ständchen?

In sanften Schlummers Arme sank
die Welt mit ihrem Dröhnen.
Und Unrast, Haß und Neid ertrank.
Es klang von allem Schönen.

Klang durch die Nacht so sehnsuchtsvoll.
Ein Lied aus zarter Kehle.
Gesang, aus dem mit Inbrunst quoll
die Glut der kleinen Seele.

Wie Flötenton und Harfenklang
und Singen klarer Geigen
erscholl der jubelnde Gesang
aus duftig grünen Zweigen.

Ein jedes hielt den Atem an,
stand fühlend bald beklommen
in dieses Wundersanges Bann,
von Glück berauscht, benommen. —

Die Nachtigall, die Nachtigall
sang hinter Blatt und Blüte,
bis fern im Ost der Feuerball
der Sonne neu erglühte.

Kladderadatsch

Quidams Freizeitgestaltung

Wenn man bei einem Lebewesen wie dem Zeitgenossen Quidam zur Bezeichnung der Vorgänge seines Innenlebens überhaupt auf den Begriff „Seele“ zurückgreifen darf, dann muß man mit Bedauern feststellen, daß er auch da gehamstert hat: zwei Seelen wohnen, ach, in seiner Brust. Um ganz deutlich zu werden: Quidam ist über alle Maßen friedlich, sobald es sich um militärische Dinge handelt, jedoch exzessiv kriegerisch gestimmt, wenn er zivile Belange glaubt vertreten zu müssen. Ich glaube fast, er schläft des Nachts mit dem Kopf auf dem Bürgerlichen Gesetzbuch, und die Zivilprozeßordnung ist seine Lieblingslektüre. Wie andere Leute Kreuzworträtsel lösen, so knobelt er an Verträgen und Abmachungen herum, ob sich nicht doch vielleicht irgendeine Doppeldeutigkeit findet, aus der man einen Rechtsstreit machen könnte. Mit einem Wort: Quidam frequentiert Rechtsanwälte und Gerichte, und mit den Aktenbündeln Quidam/XYZ. könnte man erforderlichen Falles die Spree eindämmen oder den Müggelsee zuschütten. Aber nicht genug damit, daß er durch gerichtliche Entscheidungen über allerlei Blödsinnig- und Nebensächlichkeiten einer beträchtlichen Anzahl vernünftiger Menschen eine noch viel beträchtlichere Anzahl Arbeitsstunden stiehlt und am liebsten eine Reichsgerichtsentscheidung über die Frage herbeiführen möchte, ob es eine schadensersatzpflichtige Sachbeschädigung ist, wenn Lehmanns entflogener Wellensittich auf einem, Quidams Balkon zierenden, Blumentopf ein Verdauungsprodukt abgelegt hat, er liegt vor allem auf der Lauer, um Möglichkeiten für Privatklagen wegen Beleidigung zu erspähen.

Neulich stapfte er gedankenverloren die Treppe hinauf und murmelte vor sich hin: „Da habe ick also dem Verband eine Zwölf-Pfennig-Marke als Rückporto reingelegt, und geantwortet haben die Burschen auf einer Sechser-Postkarte. Wenn ick sie nu uff Rausgabe des Differenzbetrages verklagen will, muß ick ihnen doch zunächst mal 'n paar Einschreibebriefe in der Angelegenheit schicken, damit durch die Portospesen der niedrigste, einklagbare Betrag rauskommt“, als er auf der obersten Stufe mit eben jenem Lehmann zusammenstieß, wegen dessen Vogeldreck er einen langen und erbitterten Rechtsstreit geführt hatte, der wie das Hornberger Schießen ausgegangen war, weil mittlerweile zwei Winter ins Land und die bescheidenen Blümelein längst eingegangen waren. Man kann es Herrn Lehmann nicht verargen, daß er keine besonders freundlichen Gefühle gegen Quidam im Busen nährte. Als ihn dieser nun mit dem ganzen Gewicht seiner wohlgefüllten Leiblichkeit auf die Zehen trat und sich nicht einmal entschuldigte, entfuhr ihm das Wort „Pachulke!“ Ein unsagbares Glücksgefühl überkam Herrn Quidam. Er fühlte sich wohl und zufrieden, als ob er das Große Los gewonnen, vorzüglich zu Abend gegessen und dann ein bildhübsches Mädchen durchaus erfolgreich nach Hause begleitet hätte. Hier war endlich die seit Wochen prozessualer Untätigkeit so heiß ersehnte Möglichkeit einer Beleidigungsklage. Mit einem Satz — man ist beinahe versucht, zu sagen: mit einem Schriftsatz — sprang er die Treppe hinunter und eilte, so schnell ihn seine Plattfüße tragen wollten, zu dem Rechtsanwalt Dr. Dreher. Diesem, der nicht ahnte, wen er da vor sich hatte, schilderte er in bewegten Worten, was er alles seit Jahr und Tag von diesem Lehmann zu leiden habe, der sogar seinen Papagei dazu abgerichtet habe, ihm, Quidam, auf die Blumentöpfe zu —, der ihm aber andererseits jedes unschuldige Vergnügen mißgönne und die Polizei anrufe, wenn er morgens ein wenig früh mit guten Freunden unter Grammophonbegleitung mit Kleinkaliberbüchsen nach Sektflaschen schieße. Nun habe er dem sprichwörtlichen Ei die Krone aufgesetzt oder den Boden ausgeschlagen und eine Karambolage mit anschließender Verbalinjurie provoziert. Nun sei endlich einmal Gelegenheit, mit dem bösen Nachbarn abzurechnen.

Die Justizlawine kam ins Rollen. Dr. Dreher schrieb an Lehmann. Der versicherte sich des Rechtsbeistandes eines Anwalts, Dr. Gründlich, und nach dem Austausch von vorbereitenden Schriftsätzen und dem Scheitern aller Güteverhandlungen kam es zum Termin. Der würde vermutlich noch jetzt im Gange sein, wenn der Richter nicht Quidams Redestrom nach einiger Zeit zum Stillstand gebracht hätte. Quidam fügte sich in das Unvermeidliche, nahm sich aber vor, falls der Prozeß in die zweite Instanz gehen müßte, dieses Umstandes besonders zu gedenken. Im übrigen war er ruhig und siegessicher, bis die große Überraschung kam. Der Privatbeklagte Lehmann, vertreten durch den Rechtsanwalt Dr. Gründlich, leugnete zwar keineswegs, den Ausdruck Pachulke gebraucht zu haben, bestritt aber durchaus, daß darin eine Beleidigung zu erblicken sei. Quidam, wie von der Tarantel gestochen, fuhr auf: „Det wär ja noch schöner, wär ja det. Denn könnte ja jeder Hannepampel mir die dollsten Dinger an'n Kopp schmeißen, und ick müßte det so einfach instecken und könnte janischt jejen machen? Wenn der Mann nischt Beleidijendet hätte ausdrücken wollen, dann hätte er ja ‚lieber Nachbar‘, oder ‚sehr geehrter Herr Quidam‘, oder wasweißichsonstnoch sagen können. Nee, nee, Pachulke is eine schwere Injurie, und ick beantrage, den Mann inzebuchten und solange sitzen zu lassen, bis er een Pfund wiegt! Schließlich und endlich darf man doch einen jebildeten Menschen nich einfach Pachulke nennen!“ —

„Wenn der Privatkläger ein gebildeter Mensch ist“, erwiderte Dr. Gründlich, „müßte er nicht nur mit seiner Klage abgewiesen werden, sondern obendrein auch noch wegen groben Unfugs bestraft werden. Als gebildeter Mensch besitzt Herr Quidam doch zweifellos einen ‚Duden‘. Und der verrät jedem, der es wissen will, daß ‚Pachulke‘ ein Wort der Buchdruckersprache ist und ‚Helfer‘ bedeutet. Ehe Herr Quidam Klage erhob, hätte er sich über die Bedeutung des Wortes ‚Pachulke‘ unterrichten können und müssen. Er tat es nicht, weil er ein Prozeßhansl und Querulant ist, dessen Verhalten bereits an Sabotage grenzt!“ — Das Gericht schloß sich den Gedankengängen des Dr. Gründlich an. Quidams Privatklage wurde zurückgewiesen, und es ist zu hoffen, daß die Freizeitgestaltung unseres Zeitgenossen nunmehr behördlich geregelt wird. Denn: „Prozesse müssen sein“, aber nicht solche und ähnliche!

rosi.

AM MAIN ENTLANG

Ringsum Lerchengetriller,
silbern der Main zur Seite,
Schwalbenflügelgeschiller
über dem Wellengegleite,
grünes Wiesengeflimmer,
braunes Rebengebreite
wölbt sich unter dem Schimmer
weißer Wolkenweite.

Heinrich Noeren

ALTGUMMI

So sagte Fonta

Die Lebenskunst b
nicht unnütz und
blick zu verschieß

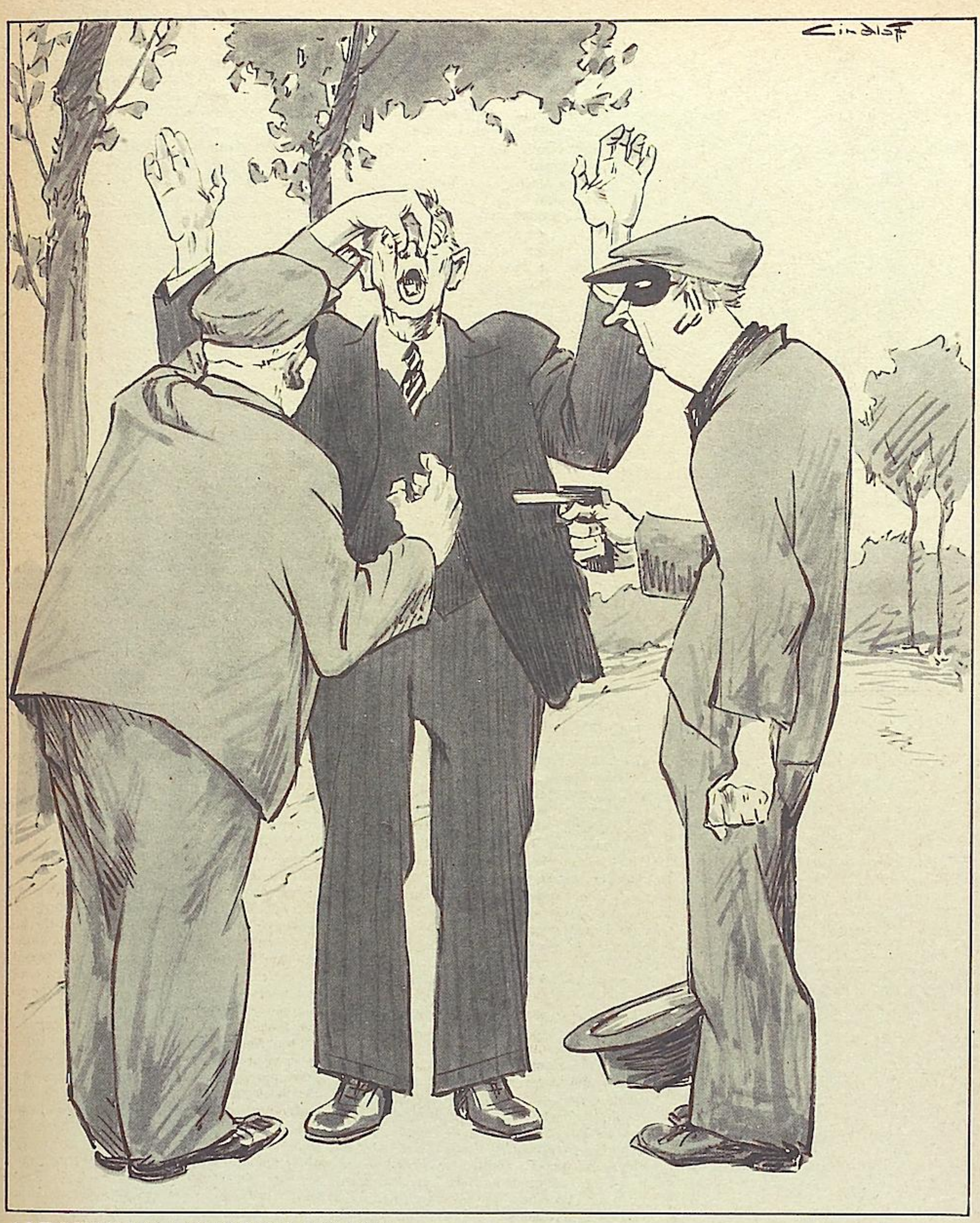
Leichtes Leben ver
Tugendkomödie ve
schen.

Eine Frau, die
eigentlich gar kein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0442

© Universitätsbibliothek Heidelberg



ALTGUMMISAMMLUNG IN USA.

„Hände hoch! Maul auf! Kaugummi raus!“

So sagte Fontane . . .

Die Lebenskunst besteht darin, sein Pulver nicht unnütz und nicht in jedem Augenblick zu verschießen.

Leichtes Leben verdirbt die Sitten, aber die Tugendkomödie verdirbt den ganzen Menschen.

Eine Frau, die nicht rätselhaft ist, ist eigentlich gar keine.

Die meisten Langschläfer haben einen Knacks; es können aber sonst ganz gute Leute sein.

Die Jugend ist die Hauptsache; wenn man alt wird, ist man nur noch Beigabe. Jung sein heißt selbstsüchtig sein; aber eigentlich ist es später auch nicht anders.

Von Jugend auf gepflegte Herzensbeziehungen sind doch das Schönste, was das Leben hat.

Das Undankbarste, weil Unklügste, was es gibt, ist Dank erwarten.

Von Vierzig bis Fünfzig ist die beste Lebenszeit.

Gute Zähne sind mindestens soviel wert wie das Assessorexamen.

Geistreich sein ist gerade so gefährlich wie schön sein und ruiniert den Charakter.

e. w.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0443

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HANS SÖHNKER

Das Fach des Tonfilm-Bonvivants ist darstellerisch meistens wenig ergiebig. Dem von der freundlichen Mutter Natur mit wohlgebauter Gestalt und angenehmen Gesichtszügen Begabten wird im Drehbuch gewöhnlich nur die Aufgabe gestellt, schön zu sein und vorbildliche Anzüge in ebensolcher Haltung durch die wechselnde Dekoration zu tragen. Nicht wenige darstellerische Talente sind daran zugrunde gegangen. Ich erinnere nur an den in der Stummfilmzeit beliebten Bruno Kastner, dessen Talent zur komischen Charakteristik man gänzlich ungenutzt ließ und der im besten Mannesalter ohne zwingenden Grund schon als überlebt galt.

Hans Söhnker ist solchen Gefahren klug aus dem Weg gegangen. Er hat das Rollenfach des Film-Adonis, in dem er seine ersten großen Erfolge errang, schnell zu dem des Charakterliebhabers erweitert und hat dann aus dieser größeren Perspektive heraus auch dem typischen Salonlöwen mehr gegeben als innere Auflockerung und eine Art ironischen Humors, der bei Shaws Gesellschaftssatiren in die Schule gegangen war. So gelang ihm der Durchbruch ins Charakterfach, als dessen legitimer Vertreter er sich vor allem in der filmischen Fassung von Max Halbes Schauspiel „Der Strom" bewährte.

Um nicht mißverstanden zu werden: wir halten, wie das von einer humoristisch-satirischen Zeitschrift wohl kaum anders zu erwarten ist — den Darsteller problemlos-heiterer Rollen durchaus nicht für einen Künstler minderen Grades, aber Humor muß, wenn er echt sein soll, erlebt und erlitten, die Problemlosigkeit muß die innere Überwindung der Alltäglichkeit sein, nicht nur die Kultur der Oberfläche. Und weil Hans Söhnker sich vom Stern der operettenhaften Unterhaltungsfilme auf diese höhere Ebene des Humors hinaufgearbeitet hat, begrüßt ihn der „Kladderadatsch", der Senior der Fachschaft Lacher, mit ganz besonderer Freude.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

KLEINIGKEITEN

Franz Liszt konzertierte einmal am Petersburger Hof. Dabei passierte ihm das Mißgeschick, daß der blütenweiße, wohlgestärkte Kragen aus der Soutane herausglitt und trotz aller Bemühungen nicht wieder hineinzubringen war. Einerseits wollte Liszt sein Stück nicht unterbrechen, andererseits störte ihn der widerspenstige Kragen erheblich. So fuhr er denn bald mit der Rechten, bald mit der Linken zum Hals und nestelte an dem Stärkeprodukt herum, während er mit der andern Hand die schwierigsten Passagen auf dem Flügel zelebrierte. Schließlich gab er den Kampf auf und beendete seinen Vortrag. „Wissen Sie, an wen ich eben denken mußte?" fragte ihn lachend der hohe Herr. „An Schiller! Der muß diese Szene vorausgeahnt haben, als er im ‚Kampf mit dem Drachen' schrieb: ‚Und Liszt muß mit der Stärke streiten!'"

*

Eduard von Bauernfeld besuchte ein Konzert von Werken seines Freundes Becher. Die Kompositionen gefielen dem Publikum nicht sonderlich, und auch Bauernfeld konnte nicht umhin, sich dieser Meinung anzuschließen. Als nun aber zu allem Überfluß an der „schönsten" Stelle der Partitur der Bläser des Piston-Solos kickste, war es um Bauernfelds Fassung geschehen. Er lachte laut. Der Musiker hatte den peinlichen Heiterkeitsausbruch wohl bemerkt und stellte den Übeltäter nach Beendigung des Konzerts zur Rede: „Schön war das nicht von Ihnen, Herr von Bauernfeld", sagte er, „daß Sie bei meinem Solo gelacht haben. Das ist kein Gehörtsich! Schaun Sie mich an, Herr von Bauernfeld! Ich habe alle Ihre Lustspiele im Burgtheater gesehen, aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, gelacht habe ich nicht ein einziges Mal!"

*

Johann und Richard, die beiden Sträuße, haben musikalisch nicht eben viel miteinander gemein, aber die geschwätzige Fama sagt ihnen doch eine gewisse Ähnlichkeit nach, wie die beiden folgenden Anekdoten beweisen:

Als Johann Strauß in Ischl zur Kur weilte, suchte ihn eine bekannte Journalistin auf, um ihn zu interviewen. Der Walzerkönig machte ein liebenswürdig-verlegenes Gesicht: „I bitt Sie, gnädige Frau", sagte er, „was wollen Sie denn von mir wissen? Schaun's, an mir is nix Interessant's, aber schon rein garnix! Das Bedeutendste an mir is vielleicht, daß — — ich a Pantoffelheld bin! Aber davon brauchens nix zu schreiben!" — Als Richard nach einem Konzert in dem er selbst als Klavierbegleiter seiner Lieder mitgewirkt hatte, im Bekanntenkreis beim Skat saß, meinte ein vorlauter Gast, Strauß sehe eigentlich gar nicht wie ein Künstler aus. Man könne ihn eher für einen Erzspießer halten. „Mag schon sein", bemerkte Straußens Gattin, „daß er wie'n Philister ausschaut. Mag sogar sein, daß er einer ist! Aber auf'm Papier, da tobt er sich aus!"

*

Ein reicher Sonderling kam auf die merkwürdige Idee, sich im Paukenschlagen ausbilden zu lassen. Er bat deshalb den Schlagwerker des Leipziger Gewandhaus-Orchesters, ihn gehörig zu unterrichten. Die erste Lektion verlief folgendermaßen: Der Paukenlehrer legte Beethovens Pastoralsymphonie auf und erklärte: „Das wichtigste für einen Paukenschläger ist, daß er taktfest ist und ordentlich die Pausen zählt. In den ersten beiden Sätzen der Pastorale hat die Pauke gar nichts, im dritten Satz wenig. Passen Sie also auf, daß Sie den Einsatz nicht verpassen." Der lerneifrige Schüler mußte also zwei Sätze hindurch Pausen zählen, und als er im dritten schon die Schlegel fester packte, um endlich dreinschlagen zu können, zog sein Lehrer die Uhr und erklärte die Stunde für beendet. Zur zweiten Lektion ist der Musikfreund, wie man erzählt, schon nicht mehr erschienen.

*

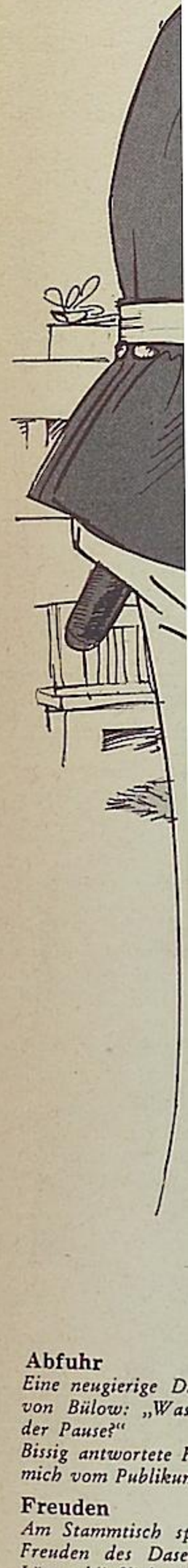
Ein junger Komponist, der sich mehr auf die Kunst der Reklame als auf die des Kontrapunktes verstand, hatte trotz eifrigen Bemühens seit langer Zeit keinen Verleger mehr für seine Werke gefunden. „Na, mein Lieber", fragte ihn Richard Strauß, als er ihm einmal zufällig begegnete, „Sie haben ja lange nichts mehr erscheinen lassen. Haben Sie etwa die Notenfeder niedergelegt?" — „Ach nein", antwortete der Gefragte etwas verschämt, „ich schreibe schon noch — so ab und zu." — „Auch zu?" wunderte sich Strauß, „Wieso denn? Das machten Sie doch früher nicht!" Den also Gefoppten ärgerte sein Reinfall gewaltig, und als wenig später Straußens Ballett „Schlagobers" in der Wiener Oper uraufgeführt wurde, rächte er sich. Als man ihn nämlich nach seiner Meinung über das Werk fragte, sagte er bissig: „Wenn schon Strauß, dann Johann; wenn schon Richard, dann Wagner, und wenn schon Schlagobers, dann Sacher." Als Strauß von dieser „Kritik" erfuhr, lachte er: „Na, da ist ja dem Guten zum ersten Male in seinem Leben etwas eingefallen."

*

Der Pianist Leopold von Meyer, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine modische Berühmtheit als Interpret von Salon- und Tanzmusik, war es gelungen, endlich einmal vor dem Kaiser Ferdinand von Österreich spielen zu dürfen. Er kniete sich denn auch mächtig hinein und tat alles Erdenkliche, um seine Technik glänzen zu lassen. Nach Beendigung des Konzertes sprach ihn der Kaiser an. „Prächtig, prächtig, Herr von Meyer!", sagte er, „ich hab schon den Thalberg gehört, ich hab auch den Liszt hier bei mir g'habt — aber so wie Sie, Herr von Meyer, so wie Sie hat noch keiner g'schwitzt."

–ievr.–

„Aber Kind, die Rolle ist Ihnen doch direkt auf den Leib geschrieben!"
„Das ist es ja, sie ist mir viel zu dick!"



Abfuhr

Eine neugierige D
von Bülow: „Was
der Pause?"
Bissig antwortete
mich vom Publikum

Freuden

Am Stammtisch sp
Freuden des Dase
Löns schließlich au
Löns tat einen tief

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0444
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Hollywooder Filmstars haben einen neuen Reklametrick erfunden: sie wollen aus „patriotischen Gründen" ihre Kleider bis zu 60 cm über dem Boden kürzen.

„Für den Sieg ist uns kein Opfer zu groß!"

Abfuhr

Eine neugierige Dame meinte einmal zu Hans von Bülow: „Was tun Sie eigentlich während der Pause?"

Bissig antwortete Hans von Bülow: „Ich erhole mich vom Publikum!" p. b.

Freuden

Am Stammtisch sprach man über die kleinen Freuden des Daseins. Man forderte Hermann Löns schließlich auf, auch etwas dazu zu sagen. Löns tat einen tiefen Schluck und sagte dann: „Ja, ja, die kleinen Freuden! An die großen traut ihr euch ja nicht ran, weil sie euch zu gefährlich sind!" p. b.

Ärgerlich

Leibl hatte einmal ein neues Modell. Das Mädchen erschien im Atelier und erklärte verschämt, es schäme sich seiner Nacktheit, und der Meister müsse Rücksicht darauf nehmen.

„Na", knurrte Leibl wütend über die Verzögerung, „da scheint ja mit Ihrem Körper wirklich nicht viel los zu sein!" p. b.

Der Besuch

Lessing, der in seiner Breslauer Zeit manchen Abend bei Wein und Kartenspiel verbrachte, saß in später Vormittagsstunde müde gähnend in seinem Sessel, als ein wenig geschätzter Bekannter eintrat.

„Nanu, Herr Lessing, Sie gähnen? Sie haben wohl schon ein paar langweilige Besucher abgefertigt?"

„Irrtum, mein Lieber, Sie sind der erste!" g. n.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0445

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Jammer der polnischen Läuse

Als ich einmal aus Polen kam,
da laust' ich meinen Rock,
und auf der rechten Seite,
da saß ein ganzes Schock,
und auf der linken Seite,
da saßen noch viel mehr,
und hinten auf dem Rücken,
da saß ein ganzes Heer.
Da ging's denn: Knick, knack, knick knack, knack;
die Nägel wurden rot.
Verzweifelt schrien die Läuse:
Wie bitter ist der Tod!

Wo wir diese Verse gefunden haben? Nicht in dem Feldpostbrief eines unserer Feldgrauen im Osten, wie der Leser sicher schon angenommen hat, sondern — und das macht die Sache erst reizvoll — in Simrocks altem „Deutschen Kinderbuch"! c. w.

Vom Schwindel

In Horsens (Dänemark) wird gegen drei Hauptangeklagte und elf mitangeklagte Personen seit zwei Jahren ein Prozeß geführt, dessen Akten bereits ein Gewicht von 125 Kilo erreicht haben. Den Verhandlungen liegen große Schwindeleien zugrunde.
Bei dem Anblick des Aktenmaterials wird wohl den Staatsanwalt — der größte Schwindel erfassen — — v. b.

Der Haken

In einem der größten Hörsäle der Berliner Universität befand sich, Jahre vor dem Weltkrieg, unmittelbar neben dem Katheder ein solider einsamer Haken, unter dem ein Schildchen mit der Aufschrift prangte: „Nur für Dozenten!"
Eines Tages hatte jemand mit Kreide daneben geschrieben: „Kann auch zum Aufhängen von Hüten und Mänteln benutzt werden!" a. s.

Anerkennung

Vor Jahren wurde in Liverpool bei einer Beethovenfeier auch die Eroica gespielt. Als sie zu Ende war, erhob sich an der Festtafel der offizielle Sprecher zu einer Rede: „Meine Damen und Herren! Wir alle stehen noch unter dem tiefen Eindruck der Musik von" — er nahm das Programm vom Tisch — „der Musik von Biesofen (so spricht England den Namen Beethoven aus). Was Baumwolle und Schiffsbau betrifft, so ist Liverpool der erste Platz der Welt. Aber ich glaube nicht, daß sich in unserer Stadt fünfzehn Leute finden, die eine solche Sinfonie komponieren können." a. s.

Die Wette

Hans von Bülows Schlagfertigkeit war sprichwörtlich. So sprach ihn einst auf der Straße ein ihm Unbekannter aufdringlich an, indem er sich als alter Bekannter ausgab.
Bülow stutzte.
„Ich wette, Sie kennen mich nicht mehr", sagte der andere.
„Sie haben Ihre Wette gewonnen", sagte Bülow und ließ den Verblüfften stehen. a. s.

Präzise Antwort

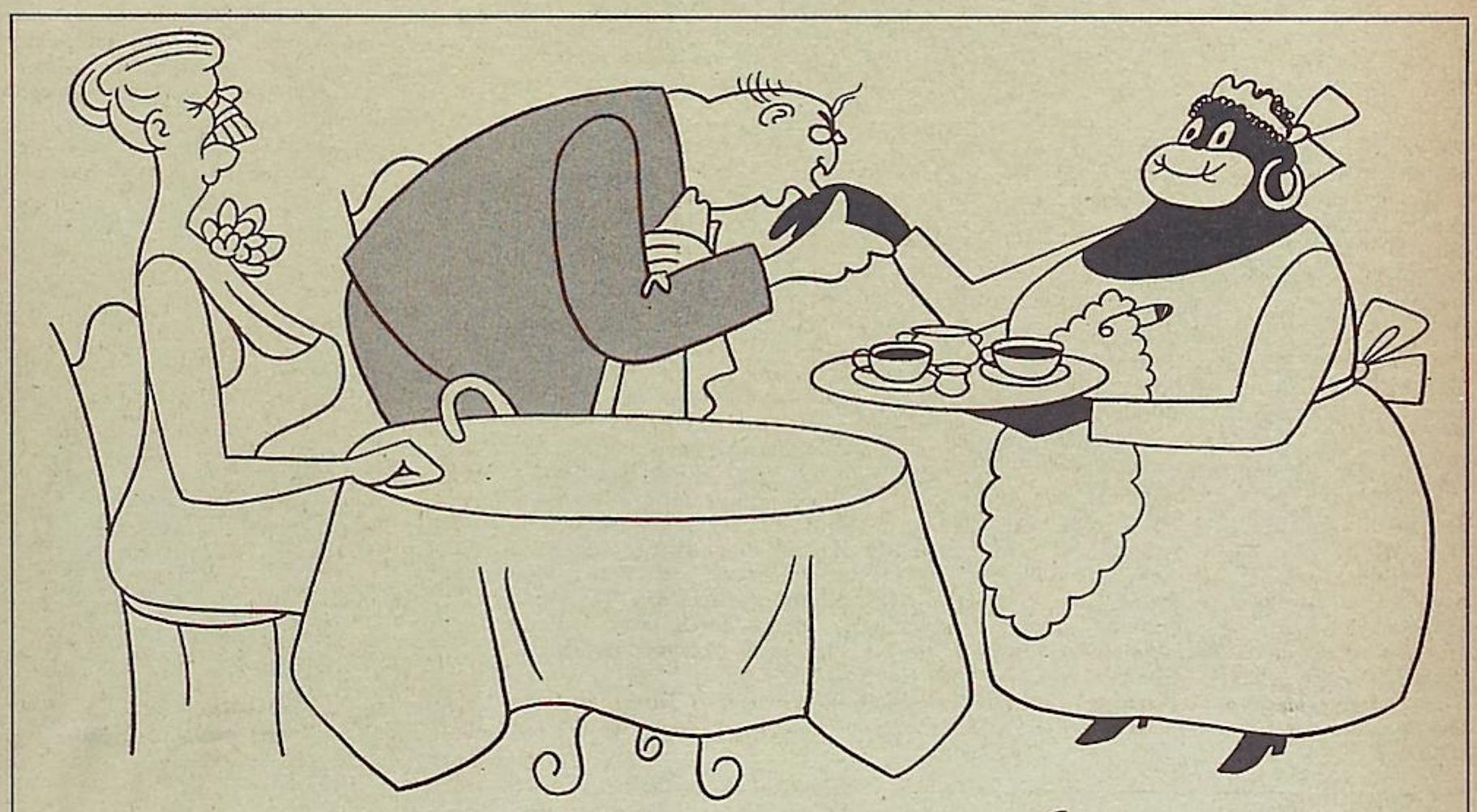
Rund 60 Jahre ist es her, daß der pensionierte Rittmeister X., der auf seinem Landgut unweit Stettin lebte, eines Tages ausglitt und sich ein Bein brach. Darauf entspann sich zwischen ihm und seinem langjährigen Hausarzt in Stettin folgender Telegrammwechsel:
„Bein gebrochen. Bitte mit nächstem Zug herauskommen. Wagen an der Bahn."
„Unbedingt erforderlich genaue Drahtangabe, an welcher Stelle und ob rechts oder links."
„Genau in der Mitte zwischen alter Scheune und Pferdestall. Von ersterer rechts, von letzterem links." v. b.

Pygmalion, weiblich

„Ich könnte dich — wenn du mich schon nicht kannst!"

Da sitzt der Fehler

Zu Friedrich Stoltze, dem bekannten Frankfurter Mundartdichter, kam einmal ein junger Mann, der sich als Schriftsteller zu erkennen gab und den Meister bat, eine seiner Erzählungen anzuhören.
Stoltze war gerne bereit, dem jungen Mann behilflich zu sein, und hörte sich dessen Werk aufmerksam an.
„Naa", sagte er, als der geendet hatte, „des is noch nix. Sie wern dem Stoff net gerecht."
„Ja", meinte der junge Mann etwas bekümmert, „der Stoff ist eben sehr anspruchsvoll und für mich doch vielleicht noch etwas zu schwierig."
„Naa", erwiderte ihm da Stoltze und legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter, „die Stern sinn net zu hoch, awwer die Leiter is zu korz." r. h.



NEGERBEDIENUNG IM HAUSE ROOSEVELT

„Guten Morgen, Betty!"

Bri

Leipzig. Die „Fr
schreibt über d
schaft: „Hohe E
chen fast der ge
wirtschaft. Auf
tensität einen be
nächst in der
durch den Tierm
mittel in hochwe
wie Fleisch, Mil
so weiter umwar
Solche Tiere, die
Eier usw. hervo
haben.

Garching a. Alz.
Ausgabe des „Vö
2. Juni findet sich
entlaufen: Pinsc
chen: weiß, gelb.
zeichen: Tel ..."

Wenn ein Hund
hat, so ist das alle
zeichen.

Karlsruhe i. B. v
die Spiele der ba
ten überschreibt
„Baden im Tscha
Gewiß, ganz ehren
bißchen eng zum B

Hannover. W. W.
ger" Nr. 121 lese
ßen: Peter V., Ge
sten 1942."
Das ist natürlich e
Hermann H., der
Peter V. zwingen w
Feldpostpäckchen z

Einbeck. A. v. S.
gemeinen Zeitung
milienanzeigen: „
Geburt unsres er
Gertrud W., Arth
Zeitgemäßer Ersatz
mählungsanzeige?

Mainz. In der „Fr
273 schreibt eine 2
te „junge Mutter u
lebensreifen Partn
Das wird nicht ge
die hier wohl ged
adoptierende älter

Hannover. Dr. F
Tageszeitung" Nr
räumungsarbeiten
sind bereits sow
schon seit einiger
wieder Verladung
dukte aller Art e
Na, na! Unsere bie
doch ihre Produkte
ausführen!

Verlag und Druck: Er
Curt Hotzel, Berlin-C
Berlin-Wilmersdorf —
nicht verlangte Einser
Quellenangabe ohne E
Schriftleiter zu richte
Verlagsanstalt, Berlin
Kladderadatsch ersche
durch die Post RM 1,20
u. Zeitungshändler en

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0446
© Universitätsbibliothek Heidelberg

h

nicht kannst!"

nten Frank-
mal ein jun-
steller zu er-
, eine seiner

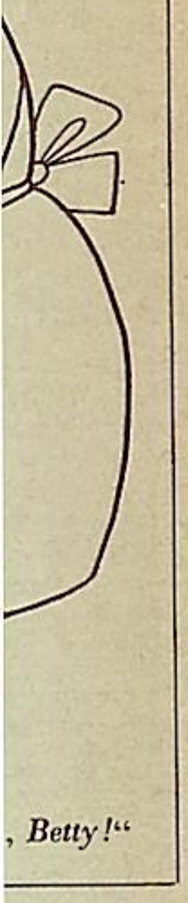
ungen Mann
sich dessen

t hatte, „des
toff net ge-

twas beküm-
r anspruchs-
t noch etwas

ze und legte
die Schulter,
wwer die Lei-

r. h.



, Betty!"

Briefkasten

Leipzig. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 237 schreibt über die holländische Landwirtschaft: „Hohe Ergiebigkeit ist ein Kennzeichen fast der gesamten holländischen Landwirtschaft. Auf zwei Gebieten hat ihre Intensität einen besonderen Grad erreicht, zunächst in der Veredelungswirtschaft, die durch den Tiermagen geringwertige Futtermittel in hochwertige tierische Erzeugnisse, wie Fleisch, Milch, Butter, Käse, Eier und so weiter umwandelt."

Solche Tiere, die in ihrem Magen Butter, Käse, Eier usw. hervorbringen, sollten wir auch haben.

Garching a. Alz. K. H. In der Münchener Ausgabe des „Völkischen Beobachters" vom 2. Juni findet sich folgende Anzeige: „Hund entlaufen: Pinschbastard, schwarz. Abzeichen: weiß, gelb. Name: Lumpi, bes. Kennzeichen: Tel ..."

Wenn ein Hund eine eigene Telephonnummer hat, so ist das allerdings ein besonderes Kennzeichen.

Karlsruhe i. B. v. P. Sein Programm über die Spiele der badischen Fußballmannschaften überschreibt „Der Führer" vom 13. Mai: „Baden im Tschammerpokal".

Gewiß, ganz ehrenvoll — aber ist das nicht ein bißchen eng zum Baden für Erwachsene?

Hannover. W. W. Im „Hannoverschen Anzeiger" Nr. 121 lesen wir: „Als Verlobte grüßen: Peter V., Gefr. Hermann H.... Pfingsten 1942."

Das ist natürlich ein Soldatenulk des Gefreiten Hermann H., der auf diese Weise seinen Freund Peter V. zwingen will, ihm als Braut recht viele Feldpostpäckchen zu schicken.

Einbeck. A. v. S. In der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" lesen wir unter den Familienanzeigen: „Wir sind glücklich über die Geburt unsres ersten Kindes, eines Sohnes, Gertrud W., Arthur B."

Zeitgemäßer Ersatz für die sonst übliche Vermählungsanzeige?

Mainz. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 272/273 schreibt eine 22jährige Tochter, sie möchte „junge Mutter und glückliche Gattin einem lebensreifen Partner bis Enddreißig sein."

Das wird nicht gehen, denn die Adoption, an die hier wohl gedacht ist, verlangt, daß das adoptierende älter ist als das Adoptiv-Kind.

Hannover. Dr. R. Die „Niedersächsische Tageszeitung" Nr. 132 schreibt: „Die Aufräumungsarbeiten im Hafen von Surabaja sind bereits soweit fortgeschritten, daß schon seit einiger Zeit an den Kaianlagen wieder Verladung niedersachsischer Produkte aller Art erfolgen kann."

Na, na! Unsere biederen Niedersachsen werden doch ihre Produkte nicht nach dem reichen Java ausführen!

SOMMERLUST

Ich sitze auf waldiger Höhe,
mein Blick fällt herunter ins Feld —,
ich freu' mich der lachenden Birken
und denk' an das Wesen und Wirken
des Gottes, der Alles erhält!

Der Hafer, er steht schon in Blüte,
er ähnelt, soweit ich kann schauen,
wenn kräftig der Wind ihn durchfegt
und mächtig die Halme bewegt,
dem flatternden Haar blonder Frauen.

Und mir wird so wohlig zu Mute,
ich springe im Grase wie toll,
ich schieße kopfüber — kopfunter
mit Verve den Abhang herunter,
ich bin von Übermut voll.

Dort kommt auch ein Mädel gesprungen,
ich, der ich so schüchtern sonst scheine,
ich will sie mit Tannzapfen necken
und dann schnell, schnell mich verstecken
und seh'n, ob sie merkt, wen ich meine.

Schon hab ich die Zapfen geworfen —
sie trafen, die trockenen Dinger!
Erschrocken blickt sie nach dem Täter,
o Himmel, mein Rock wird Verräter,
sie sieht mich, lacht — droht mit dem Finger.

*

Und mir wird so wohlig zu Mute,
ich springe im Grase wie toll,
ich schieße kopfüber — kopfunter
mit Verve den Abhang hinunter,
ich bin von Übermut voll.

Johannes Noack

Schweidnitz. W. Gr. In der „Täglichen Rundschau" Nr. 23 heißt es im Bericht über eine Versammlung: „Ortsgruppenschulungsleiter M. sprach aus Anlaß seines 230. Geburtstages über Friedrich den Großen."

Danach hätte dieser steinalte Herr den großen König noch selbst gekannt?

Feldpost. In den „Straßburger Neuesten Nachrichten" Nr. 147 ist in der Einladung zur Meßti in Bischheim von einem „Rammelplatz" die Rede.

Wir finden es reichlich unpassend, als Volksbelustigung auf einer Messe das Rammeln von Hasen vorzuführen.

Breslau. O. L. In den „Breslauer Neuesten Nachrichten" Nr. 148 findet sich das folgende auffallende Heiratsgesuch: „Welche kinderreiche Witwe (zwisch. 25 und 40 Jahren, mit sechs oder mehr Kindern), die ihre Kinder liebt, von ihnen Gehorsam, Hilfe bei der Hausarbeit sowie bei der Erziehung und Schulaufgabendurchsicht der jüng. Geschwister verlangt und die wünscht, daß ihr zweiter Mann das Andenken ihres ersten Gatten (ganz gleich, ob er Arbeiter od. Fabrikbesitzer, Handwerker, Angestellter od. Beamter war oder irgend einen anderen Beruf hatte) in Ehren hält, wscht. Wiederheirat? Erwünscht (nicht Beding.): ev., Interesse f. Garten, Geflügel, Kenntn. in Krankenpfl. Ich bin kaufm. Angestellter, 33 J., wirtschaftl. (weder verschwenderisch noch geizig), arbeite im Haushalt mit, sehe die Schularbeiten der größ. Kinder durch, interess. mich für fremde Sprachen, Volkswirtschaft und alles Kaufmänn."

Kinderreiche Witwen von 25 Jahren, die schon sechs oder mehr Kinder haben, sind aber sehr selten.

Stettin. W. Fl. Im „Stettiner Generalanzeiger" Nr. 162 findet sich folgende Anzeige: „Kaufmann, 4 J., sucht selbständ. Posten, möglichst auch Außendienst. Auch Auslieferungslager, gute Vertretung oder Geschäftspachtung kommen in Frage. Kapital vorhand."

Warum das richtige Alter nicht angegeben wird? Weil es ganz nebensächlich ist; die Hauptsache ist das vorhandene Kapital.

Elsterberg. In der „Neuen Zwickauer Zeitung" Nr. 50 sucht ein alleinstehender Witwer Bekanntschaft „mit Witwe, ev. auch mit Rente".

Das ist wenigstens offen und ehrlich: Das Geld ist die Hauptsache.

Tripkau. A. Ph. Der „Hamburger Anzeiger" Nr. 121 sagt über die Entwicklung der Rhabarberkulturen u. a.: „Bald baute man überall Rhabarber an, an meisten jedoch in den Dörfern Mondorf, Rheidt, Bergheim und Müllekoven und sogar in — — Kinderwagen zu der nächsten Hauptsammel- an die 200 Morgen Rhabarberfelder ..."

Der in Kinderwagen angebaute Rhabarber zeichnet sich durch besonders scharfen Geschmack und Geruch aus.

Stuttgart. Unser Briefkastenlyriker hat im „Neuen Tagblatt" Nr. 145 folgende flotten Verse gefunden: „Wo ist jener seltene Mann, der die Geschicke meistern kann? Der ganz anders wie die andern, durch das Leben weiß zu wandern! Der nicht wie die breiten Massen, nur die Dinge weiß zu fassen, die man mit den Augen sieht; nein, der allem Schein entflieht! Wo ist jenes seltene Herz, freundbereit und stark im Schmerz? — Selber bin ich furchtbar häßlich! 30 Jahre, nein, wie gräßlich! Mancher da schon jetzt erbleicht! Oder macht sie Spaß — vielleicht. — Wer nun still sich lächelnd wundert, schreib ans Tagblatt W 744."

Er ist empört über die Zahl 744 und meint, die Redaktion hätte da, um den Reim zu wahren, etwa „W 800" setzen müssen.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0447

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

CHURCHILL: „*Ich überlasse dir ganz Europa!*“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Hüber
Ak. B[illegible]bung
Universi[illegible]platz 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0448

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 29 • 95. JAHRGANG • BERLIN, 19. JULI 1942 • PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

GEHEIMSITZUNG

„Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurer Sitzung der Dritte!"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0449
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vater werden ist nicht schwer – –

„Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr!“ Was unser Wilhelm Busch, der Philosoph von Wiedensahl, in dieser klassisch gewordenen Formulierung aussprach, gilt auch für Amerika, das sich noch immer die Neue Welt nennt, obwohl sein Obergangster Roosevelt sich mit den Exponenten der sterbenden Plutokratie eben zu dem Zwecke verbündet hat, das Werden und Wachsen einer wirklich neuen Welt zu verhindern. „Vater werden ist nicht schwer“ — wenn man die judokratische Behauptung einmal akzeptieren will, daß der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Vater seines Landes ist, dann ist seine Vaterwerdung ein glänzendes Beispiel für diesen Satz. Er brauchte sich nur der Wahlhilfe der Al Capone und Konsorten zu versichern, höchst persönlich ein paar pfundige Meineide schwören, und schon war die Sache gemacht. — Aber dann begannen erst die Schwierigkeiten. Das neugewonnene Kind Amerika war sozusagen mit Hypotheken belastet, mit all den Versprechungen, die Franklin Delano seinen Gangstern, Juden und Plutokraten gemacht hatte. Um sie einzulösen, zerrte er sein Land in den Krieg, na, und seither hat ja „Vater“ Roosevelt wahrhaftig nichts zu lachen. Der fehlende Gummi wird durch die dehnbaren Begriffe nicht ersetzt, mit denen er zu operieren pflegt, und von den Katastrophen im Stillen Ozean kann er auch durch lautes Geschrei nicht ablenken. Von dem Schiffsraumproblem ganz zu schweigen! — Aber die Solidarität unter Verbrechern war immer sehr verläßlich, und so ist es kein Wunder, daß neben den Tramps und Landstreichern auch vor allem die amerikanischen Zuchthäusler den Meineidspräsidenten ihrer wärmsten Sympathie und ihrer Hilfe versichern. Nur daß sie sich zu „Selbstmordformationen“ zusammengeschlossen haben, muß Vater Roosevelt als eine Art Amtsanmaßung unangenehm empfinden. Denn die Politik des Selbstmordes ist seiner ureigensten Phantasie entsprungen: das Pacht- und Leihgesetz, das die Gegner der Achse mit Waffen versorgen sollte, der amerikanische Geleitzugschutz für britische Transporter und Handelsschiffe und alle die andern unaufhörlichen Provokationen, die schließlich zum Kriege führten — was waren sie denn anderes als ein ganzes System von Selbstmordversuchen? — Nun, Roosevelt mag in diesem Punkte ganz beruhigt sein: sein Selbstmordversuch wird glücken, und die Selbstmordformationen von Sing-Sing und anderen Rekrutierungsstellen der USA.-Wehrmacht werden daran nichts ändern.

Aber, Wilhelm Busch hat auch darin recht, daß das Vatersein schwer ist. Auch Roosevelt mußte das erfahren. Denn kaum war er dazu gekommen, sich im Glanze der neu ergaunerten Vaterwürde zu sonnen, da setzte man ihm einen andern Vater gewissermaßen vor die Nase. Wir meinen nicht den „göttlichen Vater“, jenen Negerapostel, dem seine unzähligen Gaunereien schon zu einem stattlichen Landsitz in unmittelbarer Nachbarschaft der Roosevelt-schen Wochenendvilla verholfen hat, sondern den sehr ehrenwerten Mann, den der „Vatertags-Ausschuß der USA.“ zum „Ersten Vater von 1942“ ernannt hat, nämlich — na wen wohl — den „Türmer“ von den Philippinen, den Siebenmeilenstiefel-Fluchthelden, den wackeren General McArthur.

Die Wahl ist — man muß es zugeben — nicht auf einen Unwürdigen gefallen. Denn während Roosevelt nur sein Wort der misera plebs, dem Stimmvieh gegenüber, gebrochen hat, kann der General McArthur immerhin auf einen gebrochenen Fahneneid hinweisen. Darüber hinaus kann er für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, der einzige Deserteur der neueren Kriegsgeschichte zu sein, dem sein schimpfliches Verhalten schon bei Lebzeiten ein Ehrenmal eingetragen hat. Solchen „Verdiensten“ gegenüber fallen natürlich die Verdienste nicht ins Gewicht, die Roosevelt durch schmutzige Valutaspekulationen erzielen konnte, und auch seine sonstigen Schiebungen lassen sich nicht so effektvoll als Heldentaten drapieren wie der „siegreiche“ Rückzug McArthurs.

Aber auch der General wird die Wahrheit des Wortes am eigenen Leibe erfahren „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“. Denn, wenn es sich in den Staaten erst einmal herumspricht, daß er der Vater von 1942 ist, werden Hunderttausende aufstehen, die ihn dafür verantwortlich machen, daß dieses Kind so übel geraten ist. Und wenn sie gar Schadenersatz verlangen für alles Unheil, das dieses 1942 bis dato angerichtet hat — wir glauben, dann wird ihn nicht einmal die Entfernung zwischen Australien und Amerika vor Unbilden aller Art schützen können.

Ganz anders liegt die Sache natürlich, wenn man McArthurs Vaterschaft symbolisch auffaßt. Dann kann man nämlich sagen: der Vater ist mit dem guten Beispiel der Flucht vorausgegangen — ganz Amerika soll ihm folgen! — Man mag dann die allgemeine Pleite als siegreich bezeichnen, so oft man will — uns soll die Tatsache allein genügen. Und in diesem Sinne begrüßen wir den Ersten Vater von 1942, General McArthur, als den Vater der USA.-Katastrophe.

rolfs.

Es reift!

Der Winter hat mit Frost und Eis
die Erde angesprungen,
als wollt er allem Leben
den Fangstoß geben.
Der Bauer hat mit Fleiß und Schweiß
den Sieg ihm abgerungen.
Es reift!

Der Winter überfiel im Ost
ein Heer von Musketieren,
als wollte all sein Toben
ihr Herz erproben.
Das Heer hielt stand in Eis und Frost,
und die Armeen marschieren.
Es reift!

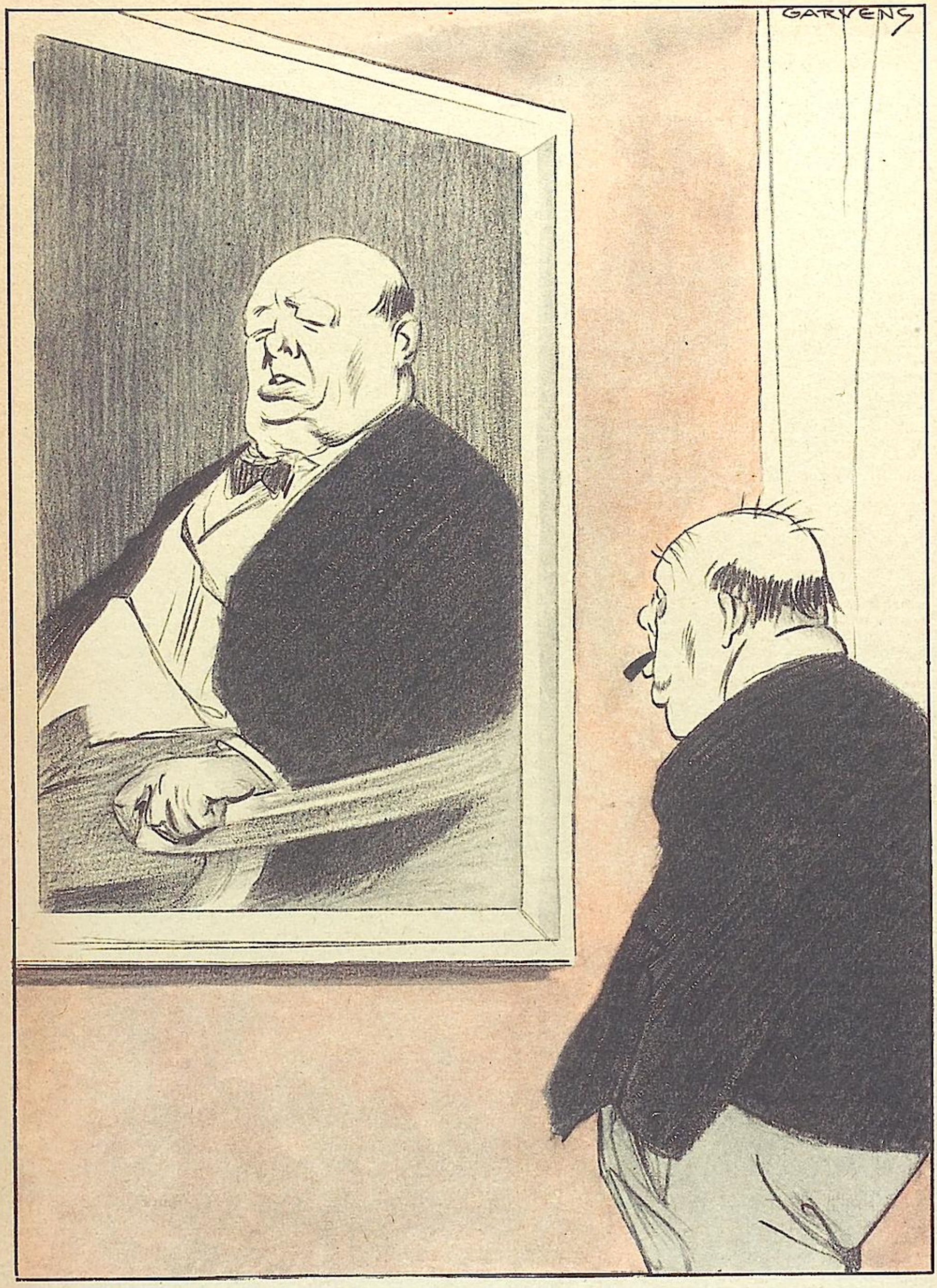
bux

NACH DI

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0450
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die Wahr-
Leibe er-
nt schwer,
enn, wenn
nmal her-
von 1942
aufstehen,
machen,
raten ist.
rsatz ver-
ieses 1942
r glauben,
die Ent-
und Ame-
schützen

natürlich,
haft sym-
man näm-
dem guten
gangen —
! — Man
Pleite als
an will —
genügen.
n wir den
al McAr-
SA.-Kata-
rolfs.



NACH DER UNTERHAUSREDE

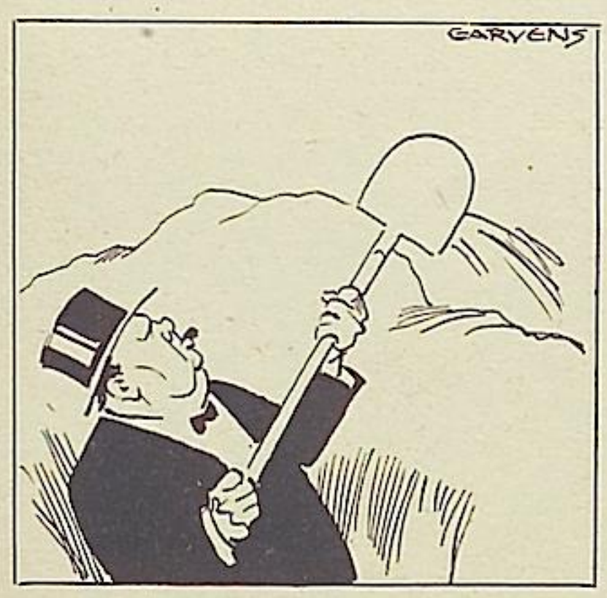
„Und wenn ich den Krieg verliere, was dann?“
„Sehr einfach, mich hängt man ab und dich auf!“

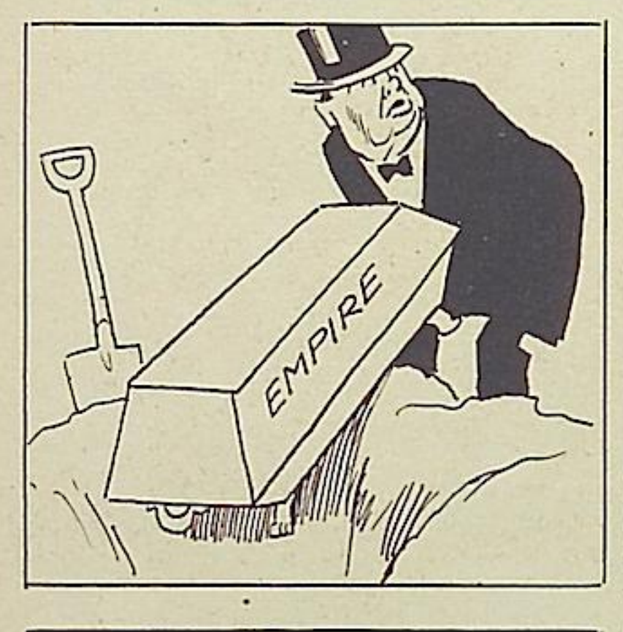
Kladderadatsch

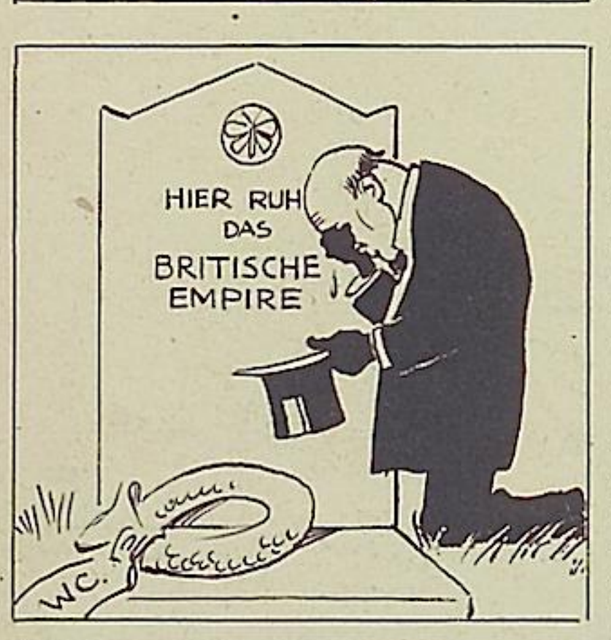
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0451
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Das Empire ist tot – es lebe Churchill!







Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die nordamerikanische Zeitschrift „Fortune" stellt fest: „Vergleicht man die augenblickliche Versenkungsrate mit der gegenwärtigen Schiffsneubauquote Englands und der USA., so stellt man eine sehr gefährliche immer größer werdende Kluft zwischen beiden fest. Diese Divergenz muß eine äußerst schädigende Wirkung auf Kriegsoperationen haben."

*

„Washington Post", Washington, gesteht, im Kriege mit Japan war man in den USA. auf Überraschungen gefaßt, aber nicht auf die, die der bisherige Kriegsverlauf brachte.

*

Die nordamerikanischen Truppeneinheiten sind unzufrieden mit den ihnen gesandten Girls. Sie wollen Girls, die auch singen können.

*

Der Privatsekretär des Britenbotschafters in Tschungking, Burgoyne, äußerte sich: „Ich habe das Gefühl, daß sich die Chinesen infolge des Ausbleibens der Hilfe aus England und den USA. als hineingelegt betrachten."

Der geehrte Lakai

Der Präsident Perus wurde anläßlich seines Besuches in Washington in Lima von einer amerikanischen „fliegenden Festung" abgeholt; auf dem Flugplatz, wo Salut geschossen wurde, empfing ihn Roosevelt persönlich, eine Ehre, die bisher nur dem englischen König zuteil geworden war.

Das muß man schon sagen: Sehr viel Ehre für einen Lakai. k. v.

Die große Frage

Die britischen Offiziere in Kairo und Alexandrien, die zum großen Teil jüdische Frauen haben, rüsteten sich sofort beim Vorstoß des Generalfeldmarschalls Rommel mit ihren Angehörigen zur Abreise.

War das nun „Der Auszug (der Kinder Israel) aus Ägypten" oder „Die Vertreibung aus dem Paradies"? h. k.

Etwas späte Erkenntnis

In der Londoner „Times" schreibt ein Militär-„Stratege", der Verlust vieler Stützpunkte und Länder habe die nicht zu verkennende Erleichterung gebracht, daß nunmehr die Gebiete, die mit Nachschub versehen werden müssen, sich ganz bedeutend verringerten.

Diese strategische Weisheit hätte man eigentlich schon entdecken müssen, bevor man die verlorenen Gebiete ganz verzweifelt verteidigte. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Noch bluten kämpfend vor den Toren
Kairos Englands Söldner schwer,
da fällt John Bull schon unverfroren
über Ägyptens Reichtum her.

Was immer nur in den Museen
und Bibliotheken Wert besitzt,
der Brite heißt es mit sich gehen,
der Brite hat es schon stibitzt.

Nach London will er es verfrachten
zu Englands größ'rer Herrlichkeit;
wobei die Diebe nicht bedachten:
der Weg nach London ist heut weit . . .

bux

Sie tun nur so, als ob . . .

Reuter London meint, wenn wir den Juden nicht gestatten, an unserer Seite zu kämpfen, so ist dieser Beschluß unmenschlich.

Wenn dieser Beschluß aber unabänderlich sein sollte, dann werden sich die Juden über diese Unmenschlichkeit unmenschlich freuen. k. v.

„Helden der Arbeit"

Kalinin ernannte fünf Juden zu „Helden der sozialistischen Arbeit".

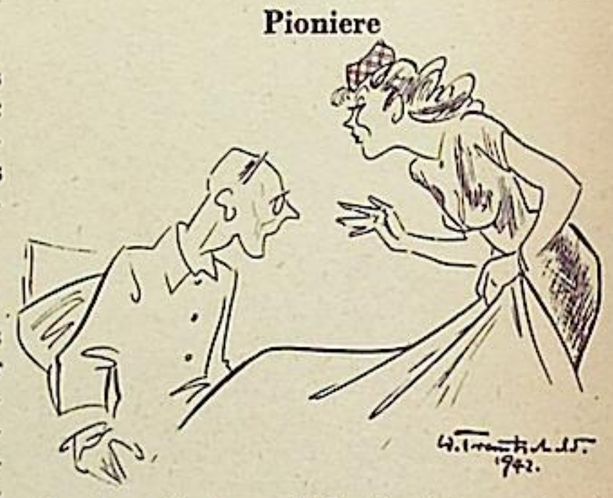
Natürlich nur zu Maulhelden! h. k.

Zartes Gemüt!

Die Schlacht um Charkow darf als eine der vernichtendsten Niederlagen der deutschen Armeen angesehen werden, meint „Exchange" aus Moskau.

Und daraufhin ging der sowjetische Armeegeneral Podlas hin und erschoß sich. Er konnte die „Niederlage" des Feindes nicht mit ansehen. a. s.

Pioniere



Amerika will eine weibliche Pionierkompanie aufstellen. (Zum Bettenbau für Offiziere!)

Die Erklärung

Der südafrikanische Ministerpräsident Smuts erklärte, es sei ihm unfaßlich, daß sich die bei Tobruk eingesetzten Südafrikaner von den Deutschen hätten fangen lassen.

Die Deutschen haben es auch geradezu niederträchtig angefangen: Sie warfen über den britischen Linien Werbezettel mit dem Wortlaut ab „Die Deutschen wünschen Sie zu sehen!", und darauf sind die wackeren Streiter eben reingefallen! h. k.

Die Totgeburt

„New York Times", New York, plaudert aus, Churchill besteht darauf, daß zuerst die Schiffsraumfrage gelöst wird, bevor man an eine Invasion in Europa denke.

Churchill hat die Zweite Front schon vor der Errichtung abgeschrieben. k. v.

Die größte Flotte

Das USA-Marineministerium erklärte, daß die Vereinigten Staaten eine Flotte bauen wollten, die größer ist als die der gesamten anderen Welt zusammen. Die Pläne dazu seien bereits fertig.

Damit aber diese Riesenflotte nicht auch noch den Torpedos der Dreierpaktmächte zum Opfer fällt, steht sie zur Vorsicht während des Krieges noch nicht zur Verfügung, sondern nur auf dem Papier. h. k.

Der abwesende Lügenmeister

Die Londoner „Times" glaubt feststellen zu können: „Wäre Churchill zur Zeit der entscheidenden Kämpfe in Libyen in London gewesen, dann wäre die Niederlage nicht so katastrophal ausgefallen."

Churchill hätte die britische Niederlage eben blitzschnell in einen Sieg umlügen können. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0452
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SEWASTOPOL

DIE LINKE PRANKE

Verdummung
Ein australisches Blatt wirft Curtins Volksverdummung vor.
Die Schafzucht stand in Australien von jeher in Blüte. p. b.

Nie
„News Chronicle": „Die Verbündeten leiden unter einer so gewaltigen Knappheit an Schiffsraum, daß vorläufig weder von nordamerikanischer Seite noch von England her an eine stärkere Belebung des Warenhandels mit Südamerika gedacht werden kann."
Vorläufig! — Das ist wirklich trostreich. v. b.

Rechtes Wort am rechten Platz

Aus „Sicherheitsgründen" wurde in Kairo der goldene Sarg Tut-anch-Amons in den Keller der „Englischen Nationalbank" überführt.

Ja — wo die Welt so wüst sich gebärdet,
hat Tut-anch-Amon auch keine Ruh,
dann ist — das gibt wohl jeder zu —
ein Sarg aus Gold erheblich gefährdet!
Wenn Briten zur englischen Bank ihn brachten,
so ist das aus S i c h e r h e i t s g r ü n d e n
gescheh'n.
Daß andre ihn niemals wiederseh'n —,
d a s kann man wohl als — s i c h e r betrachten! v. b.

Angst-Gebrüll
Anläßlich einer Propagandarede für eine australische Kriegsanleihe rief der Premierminister Curtin aus: „Ich fordere die Feinde auf, große Streitkräfte in Australien zu landen!"
Es gibt bekanntlich Leute, die in einem finsteren Wald aus Angst ein lautes Geschrei anstimmen. k. v.

Die Offensivgeister
Der amerikanische Kriegsminister Stimson erklärte, es sei beste amerikanische Tradition, offensiv zu kämpfen.
Siehe McArthur und Stillwell. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0453
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

FRAU LITWINOFF

Die Gattin, die sich Finkelstein erkor,
sieht man jetzt Hand in Hand mit Eleanor.
Ihr Bild viel besser als das Wort erzählt,
warum ein Sowjetmann nichts von Familie hält.

GENERAL WHEELER

Der Mister Wheeler – recte Wühler –
ist nichts als ein Roulette-Spieler.
Er setzt auf rot, schickt Kriegsgerät
den Sowjets hin, so gut es geht.
John Bull kommt dabei selbst in Druck,
das lehrt Tobruk!

MC GOVERN

Man möcht ihm gern den Hals umdrehn;
denn was er tat, war gar nicht schön:
Er sagte seinen Wählern offen
wieviel Tonnage abgesoffen. –
Weshalb das wohl Herrn Churchill so stört,
wenn doch jeder Brit „germany calling" hört?!

rs–rs.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Der militarisierte Kuhstall

Daß ein britischer General Rindviecher kommandiert, dürfte kaum zu den Seltenheiten gehören. Ganz ohne Zweifel war es überall da der Fall, wo „Bundesgenossen" genannte Blutspender unter britischem Oberbefehl ihre Haut für die Interessen der angelsächsischen Plutokratie zu Markte trugen. Und da die britische Soldateska ebenso wie die britische Politik die ganze Welt als ihre milchende Kuh ansah, kann man wohl auch mit einigem Recht sagen, daß ein General seiner britischen Majestät über eine gewisse Erfahrung im Umgang mit Kühen verfügt. Allerdings waren das immer nur metaphorische Kühe, denen man die sinnbildliche Milch erforderlichenfalls mit Gewalt wegnehmen konnte.

Ob das auch mit richtigen Kühen zu machen sein wird, erscheint einigermaßen zweifelhaft. Denn, wo nichts ist, hat selbst der Britengeneral das Recht verloren. Und die seit Kitchener traditionelle englische Methode, widerspenstige „Untertanen" vor die Mündung von Kanonen zu binden, verspricht im Falle Kuh keinen Erfolg, d. h. keine Steigerung des Milchertrages. Man kennt allerdings die berühmte Geschichte von jenem Briten, der die Ernährung der Pferde reformieren wollte und deshalb sein eigenes zwang, Beefsteaks zu essen. Aber man weiß auch, daß das Pferd schließlich doch recht behielt, indem es nach einigen Tagen tot umfiel, d. h. „ins Gras biß", und somit zu seiner naturgemäßen Lebensweise sogar noch nach dem Tode zurückkehrte. Solche und ähnliche Erwägungen mögen es gewesen sein, die den neuernannten Kuhstallgeneral, den Generalleutnant Sir Robert Gordon Finlayson, veranlaßten. in aller Öffentlichkeit pessimistisch zu erklären, er habe nicht die blasseste Ahnung von Milchwirtschaft und den mit ihr zusammenhängenden Problemen und müsse versuchen, sich aus Büchern notdürftig über die wichtigsten Fragen zu informieren. Was mag sich wohl W. C. gedacht haben, als er den bisherigen Oberbefehlshaber des Verteidigungsabschnittes West-Großbritannien zum Beauftragten für die Milchzuteilung ernannte? Nimmt er vielleicht an, die braven und friedlichen Wiederkäuer werden sich zur Milchabgabe — vielleicht beim täglichen Milchkuhappell — so einfach kommandieren lassen? Glaubt er, die Tiere werden einem militärischen Tagesbefehl eher glauben als einer Reutermeldung, die besagt, die Insel sei ausreichend mit Futtermitteln versorgt? Uns will es scheinen, als ob die Kuh sich in diesen Fragen ausschließlich von ihrem Magen beraten und beeinflussen läßt, zumal auch die militärischen Verlautbarungen britischer Generäle seit Auchinlecks Mitteilung, Rommels Offensive sei völlig gescheitert, erheblich an Glaubwürdigkeit eingebüßt haben, und auf die „Dichtungen" des Informationsministeriums nicht einmal mehr ein Ochse hereinfällt. Da wir den gerissenen alten Gauner Churchill für so einfältig nicht halten, bleibt für seine Maßnahme nur eine Erklärung übrig: da der Herr Generalleutnant auch auf seinem bisherigen Posten lediglich eine Staffagen-Figur war, erschien es dem Herrn Premierminister mit Recht unerheblich, an welcher Stelle er nichts tut. Die Öffentlichkeit jedoch hatte wenigstens für einige Stunden das Gefühl, es geschehe irgend etwas. Also wurde Finlayson in den Kuhstall geschickt.

Vergeßliche Leute

Aus dem Lande des Obergangsters Roosevelt kommt die erschütternde Nachricht, daß einige Indianerstämme vom Weißen Haus die Erlaubnis erbeten und erhalten hätten, dem Deutschen Reiche den Krieg zu erklären. Eigentlich, so fügt die Meldung hinzu, sei diese Kriegserklärung überflüssig. Sie sei nämlich bereits 1914 erfolgt und seither nicht zurückgenommen worden. Der eisgraue Häuptling „Der stinkende Koyote" mag, als er diese Meldung vernahm, befriedigt gemurmelt haben: „Seht, ihr klugen, weißen Leute, seht: wir Wilden sind doch bessere Menschen. Wir haben die Idiotie von Versailles nicht mitgemacht. Und wenn wir jetzt das — von Woollworth für zehn Cent bezogene — Kriegsbeil wieder ausgraben, dann wissen wir ganz genau, daß wir damit keine andere Funktion erfüllen als der Reklame-Indianer auf irgendeinem Kautabak-, Kaugummi- oder Erdölplakat. Um unsern Shag rauchen zu können, benötigen wir Roosevelts Scheck, und dafür machen wir den Zirkus mit. Wir waren ja schließlich auch schon bei Hagenbeck und bei Sarrasani engagiert, ohne dieser Tatsache weltgeschichtliche Bedeutung beizumessen. Und schließlich ist ja unsere Kriegserklärung um keinen Deut komischer als die Provokationen des Herrn Roosevelt, der genau so wenig wie wir imstände ist, die Nazis auszurotten, und dem schon jetzt der Gummi, das Zinn und die Puste auszugehen beginnen. Uns sagt man grinsend Vergeßlichkeit nach. Aber wir wissen, was wir tun. Wir liefern dem Weißen Haus einen Reklamegag und lassen uns dafür bezahlen. Aber ihr, blaßgesichtigen und geistesarmen Bewohner von ‚Gottes eigenem Land', ihr seid vergeßlich. Ihr wißt offenbar nicht mehr, daß ihr schon einmal für einen Reklametrick eines geisteskranken Präsidenten mit Blut und Leben bezahlen mußtet. Daß der Verbrecher Wilson dann selbst bei lebendigem Leibe verfaulen mußte, ist für die Witwen und Waisen des Weltkrieges nur ein sehr magerer Trost gewesen! — Und ihr im Weißen Hause, ihr seid auch vergeßlich! Ihr erinnert euch nicht der alten Gangsterweisheit, daß man mit dem gleichen Schwindel nicht zweimal ein Geschäft machen kann. Ihr vergeßt, daß Deutschland und die Welt aus den Erfahrungen mit Woodrow Wilsons vierzehn Punkten genug gelernt hat, um gegen euern Salbader von Demokratie, Völkerfreiheit und Kulturkämpfertum ein für allemal gefeit zu sein! Ihr habt uns zu der leeren Geste einer nichtssagenden Kriegserklärung veranlaßt; aber ihr vergeßt, daß die Nazis bisher noch immer auf eure Geste mit harten Tatsachen, auf eure Redensarten mit Taten geantwortet haben." —

So oder ähnlich hätte der Indianerhäuptling sprechen oder denken können. Wahrscheinlich tat er es aber nicht. Wahrscheinlich hatte man ihm für seine „Kriegserklärung" eine stattliche Flasche Feuerwasser spendiert, und er war nun so betrunken, daß er tatsächlich für einen echten Bundesgenossen Churchills gelten konnte.

rs–rs.

ZWEI SORTEN

Daß eins sich nicht für alle schickt,
ist eine Erfahrung, die mancher schon machte,
wenn mit Verstand er um sich blickt.
Drum sag' ich heut mit vollem Bedachte:

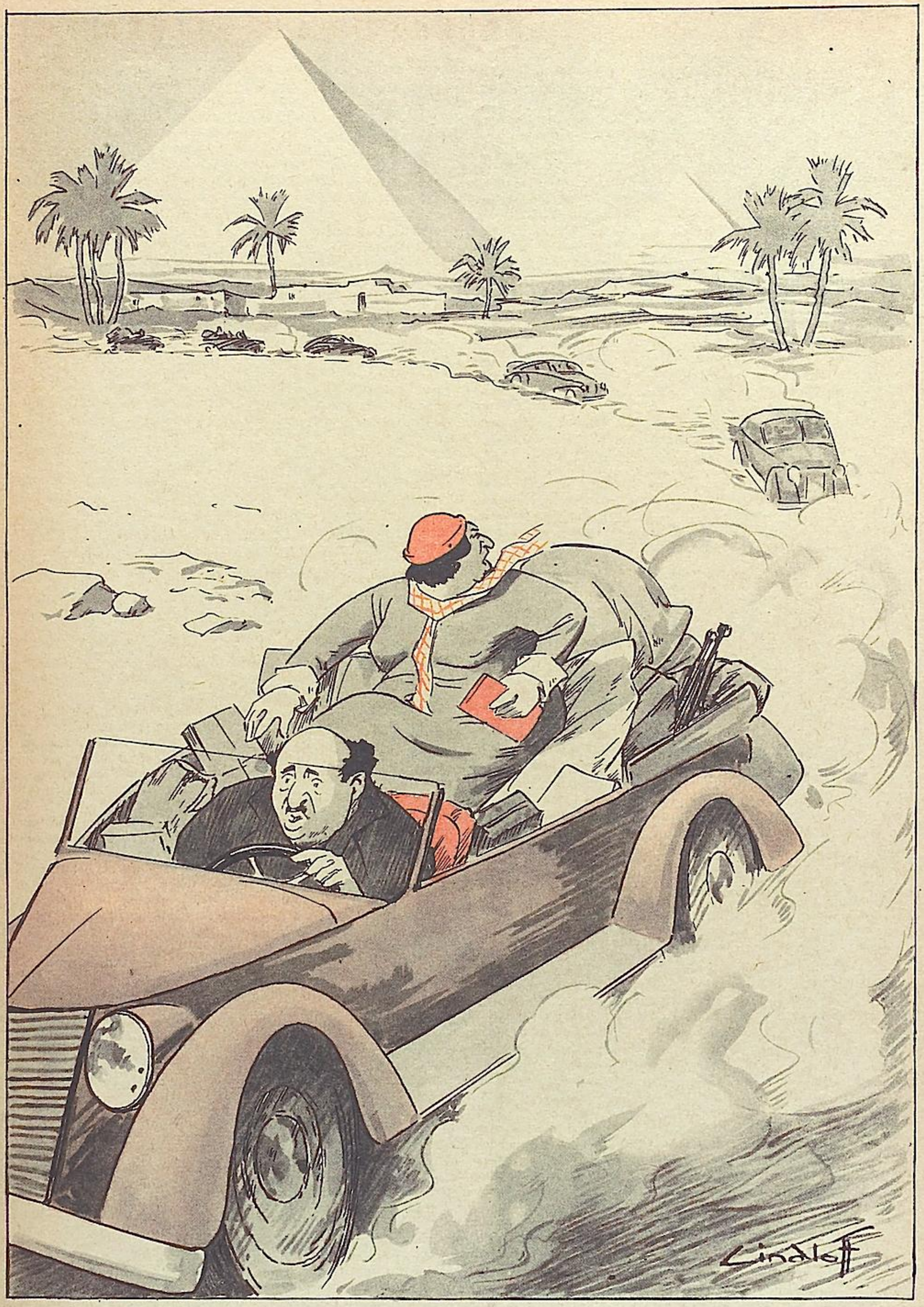
Ihr Quellensucher — unentwegt
will heut ich euer Lob verkünden.
Doch freut mich's, wenn man das Handwerk legt
den Leuten, die immer noch — Quellen finden!

v. b.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0454

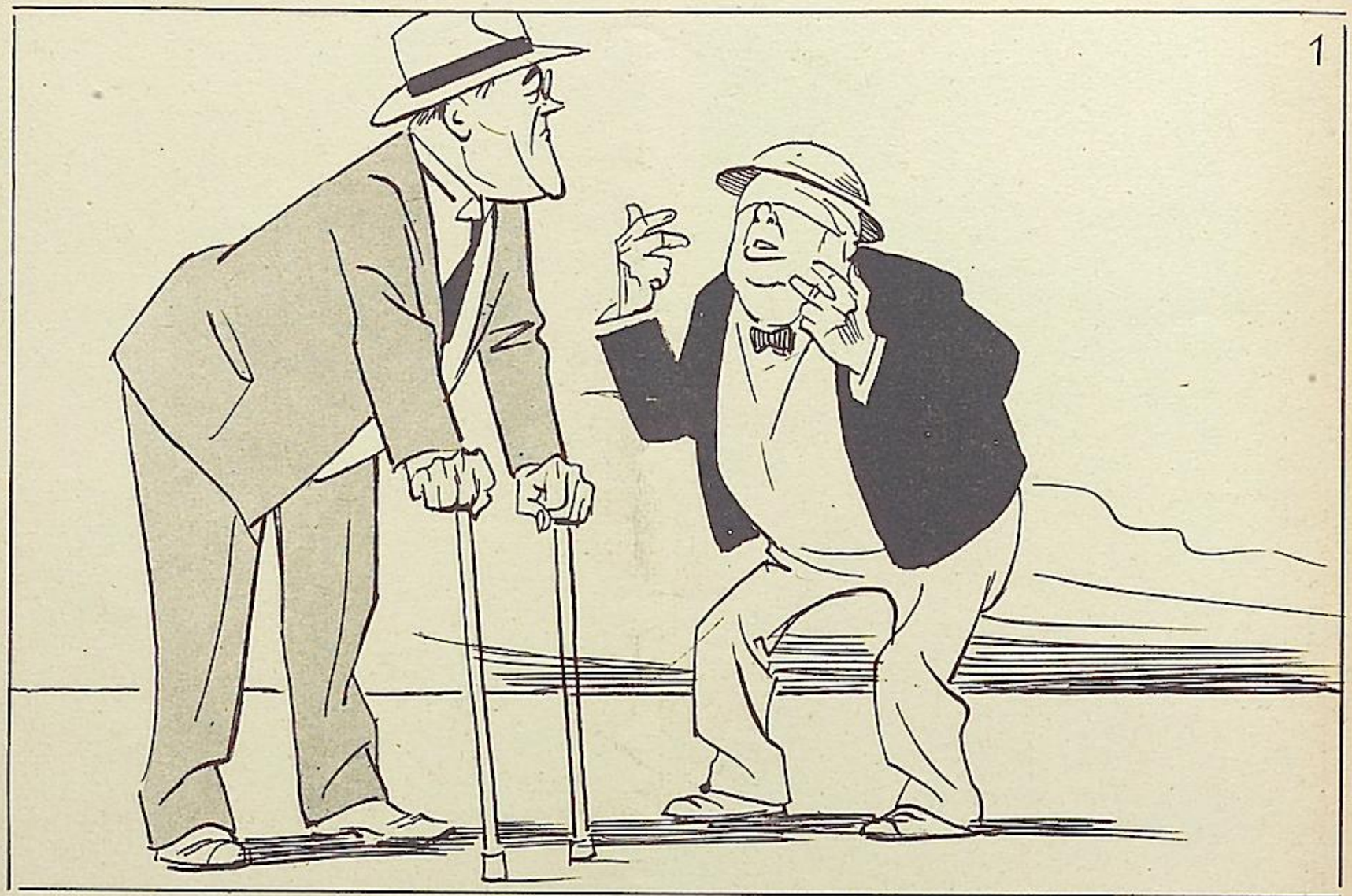
© Universitätsbibliothek Heidelberg



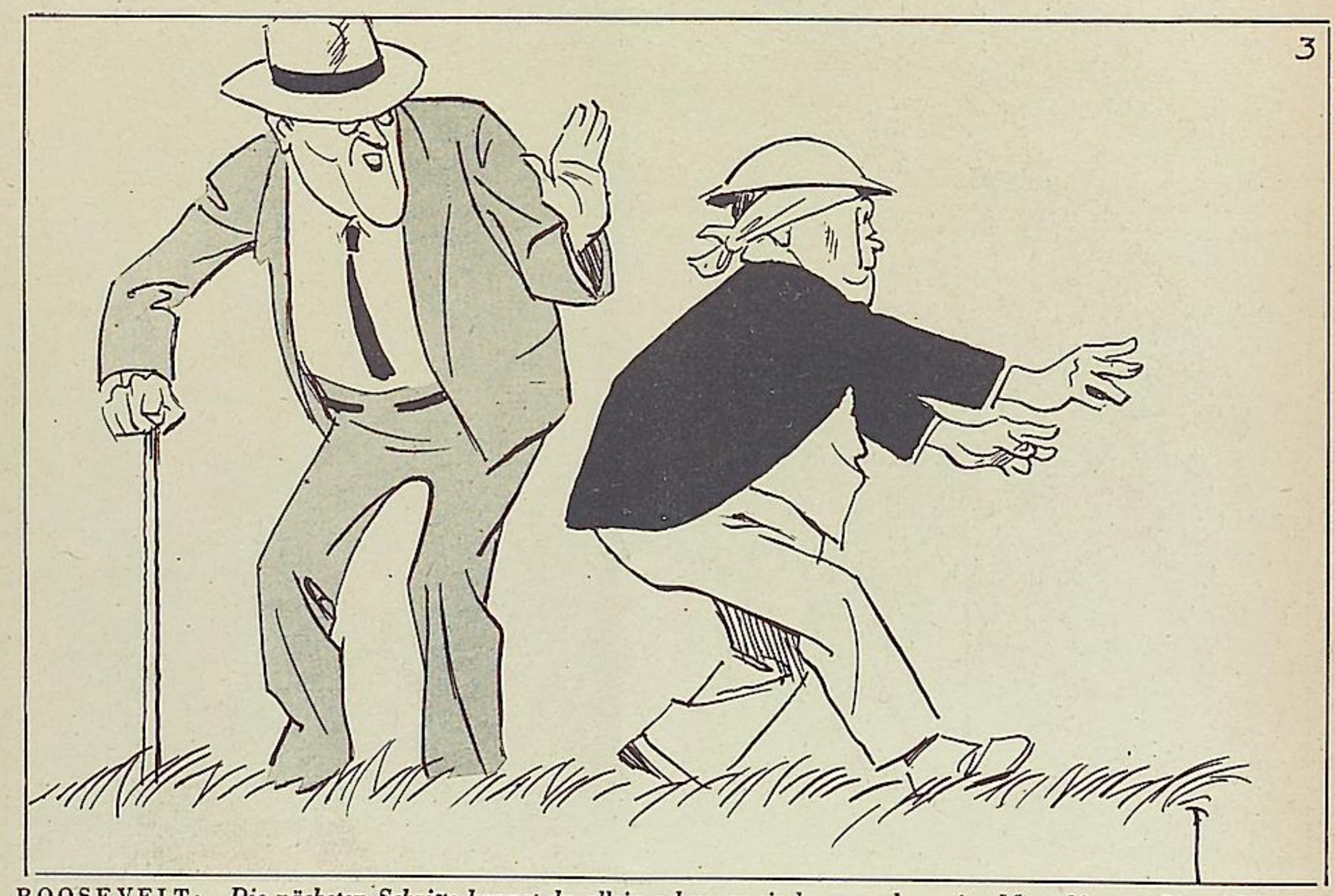
„Schneller, Moses, schneller, dahinten rommelts schon!“

Kladderadatsch

Der Blinde und der



CHURCHILL: *„Mit dir vereint, schreiten wir dem Siege zu. Aber du mußt mich führen, mir hat der verdammte Ghibli zu viel Sandstaub in die Augen geweht, ich kann den Weg nicht mehr recht sehen!“*



ROOSEVELT: *„Die nächsten Schritte kannst du allein gehen, es sind nur noch wenige Meter bis zum Sieg, ich komme dann sofort nach!“*

Kladderadatsch

ROOSEV

— —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

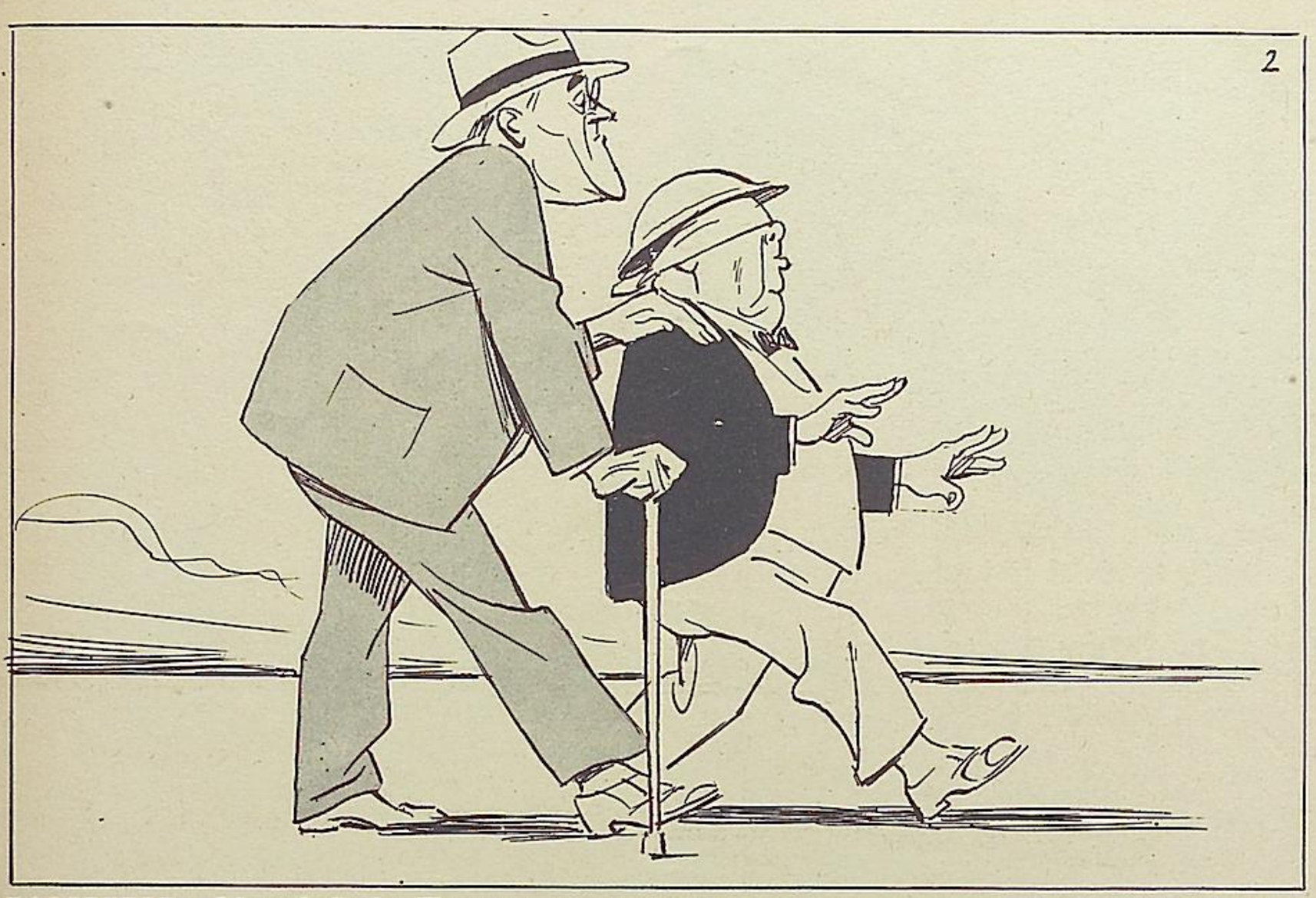
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0456

© Universitätsbibliothek Heidelberg

de und der Lahme

1

Ghibli

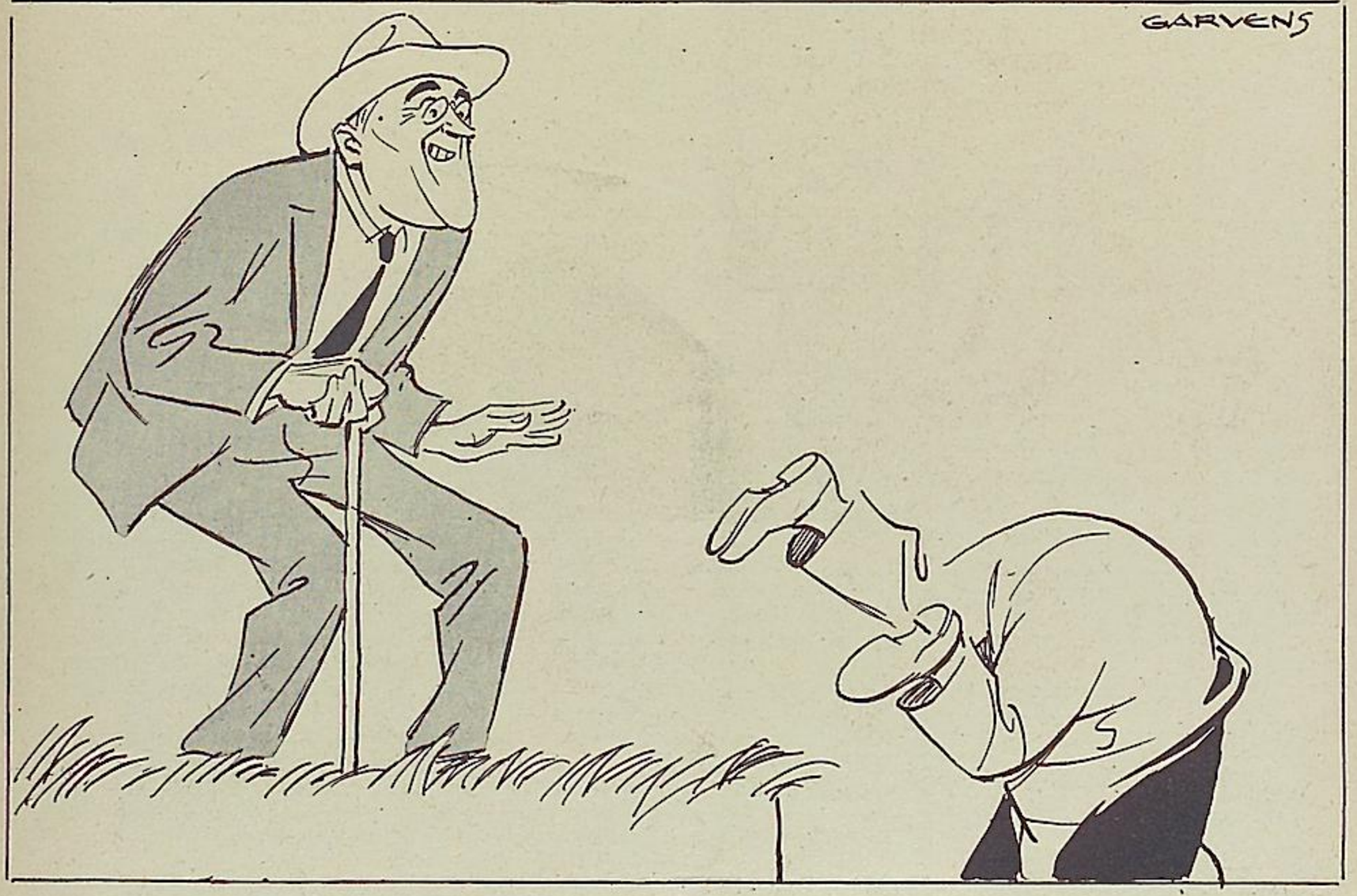


2

ROOSEVELT: *„Ich werde dir den Weg zeigen, ich sehe den Weg zum Sieg genau vor mir, aber du mußt mich stützen, denn du weißt, ich bin etwas schwach auf den Beinen!“*

3

komme



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0457
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BJÖRNSTJERNE BJÖRNSON

(1832–1910)

Halte auf die Treue, sie ist die Krone des Lebens! Alles andere, was die Menschen so nennen, ist es nicht. Nur die Treue ist es! So erhebt sich die Frage: Wem schuldet man am meisten, somit auch die höchste Treue? Dem Vaterlande!

DER WEIDENBAUM

Von

Joh. Noack

Der Weidenbaum
hat ganz einfache Blätter;
sie ähneln denen
des Oleanders.
Doch sind die der Weide,
vom Wind, vom Wetter,
zerschlitzt, zerrissen
und wirken ganz anders!

Der Weidenbaum
hat einen komischen Rumpf
und auf dem Kopf
einen Hügel von Haaren!
Er fühlt sich am wohlsten
am Bache, am Sumpf —
er ist Abstinenzler,
hab ich erfahren.

Der Weidenbaum
ist ein armer Geselle;
man sieht es an seinen
zerrissenen Lumpen.
Und trotz vieler Gönner
ist niemand zur Stelle,
der ihm würde zum
neuen Anzuge pumpen.

Der Weidenbaum
steht aber über den Dingen!
Nach ihm seine Freunde,
die Maler, sich reißen,
die ihn, mit dem Wunsche
um bestes Gelingen,
seit Ewigkeit schon
auf die Leinewand schmeißen!

Quidam wettert

Man sollte es nicht für möglich halten, mit welcher Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit der Zeitgenosse Quidam es fertigbringt, aus jeder Blüte Honig, d. h. aus jedem Thema Gift zu saugen. Die Leser, die an Hand meiner Berichte besagten Herrn näher kennen zu lernen im Laufe der Zeit genugsam Gelegenheit hatten, mögen da schon auf einiges gefaßt sein. Aber — ich bekenne es frei und offen — sogar ich alter Kenner der Quidam-Seele war immerhin überrascht. Törichte Leute halten bekanntlich Gespräche über das Wetter für einen Ausfluß von umwerfender Geistlosigkeit. Der kluge Ire Gilbert Keith Chesterton, dessen Meinungen über die Churchill und Komplizen der „Kladderadatsch" zu Nutz und Frommen der Mitwelt schon mehrfach zitieren konnte, vertrat die gegenteilige Ansicht. Er meinte, daß Wettergespräch sei eine Art Schutzdach, unter das sich die Männer flüchten, um einander näher rücken und sich kennen lernen zu können. Bei der Verschiedenartigkeit der Lebensführung des modernen Menschen habe das Wetter immerhin den Rang eines unzweifelhaft gemeinsamen Erlebnisses, und ein Gespräch darüber könne demnach als Mittel der Charakterforschung nur von Nutzen sein.
Quidam, der gewiß nicht weiß, wer Chesterton war, bestätigt unbewußt die Richtigkeit dieser Ansicht, denn er benutzt das Wettergespräch auf seine Art zur Charakterforschung und darüber hinaus zur Meinungsbildung. Er „wettert" also im übertragenen wie im eigentlichen Sinne: indem er über das Wetter spricht, macht er seinem — so leicht und durch so verschiedene Ursachen erregbaren — Unmut Luft.

So zweifele ich denn auch keinen Augenblick, daß Quidam sich den sprichwörtlichen Mießmacherausspruch: „Der Schnee is ooch nich mehr die richtige Friedensqualität!" tatsächlich geleistet hat. Natürlich ist er nicht plump genug, nun etwa angesichts eines Wolkenbruches in die Worte auszubrechen: „Ick weeß nich — unter Willem wäre sowat doch wohl nich möglich jewesen!" —, sondern er gibt sich weit biedermännischer und kleidet seinen grundsätzlichen Negativismus in das — allerdings sehr durchsichtige — Gewand der Sorge ums Gemeinwohl. Aber — genug mit der Theorie! Lassen wir Quidam einmal persönlich zu Worte kommen, und jeder wird an dem Beispiel erkennen, worauf es ankommt und wo eine Quidamerei vorliegt.

Als ich gestern morgen bei hellem Sonnenschein dem Zeitgenossen Quidam begegnete, wies er — statt eines Grußes — mit dem Daumen nach oben: „Na — wat sajen Se dazu? Is ja feierlich, wat? Det Se mir nich mißverstehen, Rosi, ick persönlich, ick liebe det ja! Von mir aus kann es fuffzig Jrad Celsius im Eiskeller sein — dann fühle ick mir erst richtig wohl. Aber man denkt doch weiter, denkt man doch, nich wahr? Na, und da macht man sich ebenso seine Jedanken! Sie verstehen, wat ick sagen will! Nich, det ick aberjläubisch wäre — nee, is nich. Nich in die Lamäng! Dazu sind wir ville zu modern und uffjeklärt. Aber — is es nich eijentümlich, det die janze Natur uff'n Kopp steht? Sehn Se: früher, da war es im Winter kalt, und der Sommer, der war eben —" „Na, hören Sie mal!", unterbrach ich Quidams Redestrom, „war dieser Winter etwa nicht kalt? Mir hat es jedenfalls genügt!" — „Das ist doch meine Rede!", schrie Quidam, „der Winter war kalt, und der Sommer ist ooch nich warm!" — „Aber, aber, Quidam!", wendete ich ein, „eben haben Sie bemängelt, daß die Sonne scheint, und nun behaupten Sie wieder, der Sommer sei nicht warm!" — „Se drehen mir ja det Wort im Munde um, drehen Se mir", seufzte Quidam. „Ick wollte doch bloß sagen, det die Natur reinweg wie aus Rand und Band is! Früher war es im Winter kalt und im Sommer warm! Det wußte man, und dadruff richtete man sich ein! Aber jetzt? Jetzt fängt der Winter schon im Frühjahr an, und wat der sojenannte Sommer is, der is entweder so trokken, det alles verdorrt oder so naß, det alles versäuft. Det muß doch eenen Jrund haben, denke ick!" — „Wir wollen mal annehmen, daß es sich so verhielte, wie Sie da schildern, Quidam — woran sollte es dann wohl liegen, wenn nicht am Wetter?", entgegnete ich, „oder welchen Grund vermuten Sie?" — „Wenn Se mich so fragen", grinste Quidam, „kann ick Ihnen nur antworten: ‚denkste!' — Ick werd den Deubel tun und Ihnen uff de Neese binden, wat ick vermute! Ick sage Ihnen bloß det eene: es hat allens seine Jründe. Überlejen Se mal selber! Vielleicht kommen Se uff de inneren Zusammenhänge! Oder weswejen hat man denn die Hellseher und de Kartenlegerinnen undsoweiter abjeschafft?" — „Weil sie Schwindel und Unfug getrieben haben, mein lieber Quidam!" — „Na wenn Se meinen! Mir kann es recht sein!" — Mit diesen Worten wollte der Zeitgenosse sich entfernen, aber ich hielt ihn fest: „Hören Sie mal zu, Quidam", sagte ich, „wenn Sie sich einbilden, mit nichtssagenden halben Andeutungen und dummen Redensarten die Leute nervös machen zu dürfen, dann sind Sie auf dem Holzweg! Ich kenne Sie! Ich weiß, daß Sie in düstere Prophezeiungen ausbrechen, wenn's regnet, und in schwarzen Pessimismus, wenn die Sonne scheint. Aber in einem Punkte bin ich Ihnen über. Ich kann Ihnen sogar das Wetter voraussagen: Wenn Sie Ihren Unfug nicht lassen, dann wird es bei Ihnen einschlagen!" —
Quidam hatte begriffen und drückte sich!

rosi.

FINKENLIED

Ich hab einem Finken
ins Auge gesehn,
um froh zu versinken
ins Vogelgeschehn.

Er hat für ein Bröcklein
vom Brot sich bedankt:
es klang wie ein Glöcklein,
das windselig schwankt.

Im Gras hat ein Tröpfchen
vom Tau er stibitzt.
Schief neigt er sein Köpfchen
und blinzelt verschmitzt:

„Dich, Mensch, zu beschwingen,
tut Wein manchmal not.
Wir Finken, wir singen
bei Wasser und Brot."

So pfeift er, 's Gefieder
zum Fluge gelüpft
ins Lenzreich der Lieder:
mein Herz mit ihm hüpft.

„Hör, Fink, wie es schmettert:
ihr macht's euch bequem,
ihr schweigt, wenn es wettert,
wir singen trotzdem!"

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0458
© Universitätsbibliothek Heidelberg

oehaupten
warm!" —
lunde um,
Ick wollte
inweg wie
war es im
arm! Det
man sich
er Winter
der soje-
r so trok-
, det alles
nd haben,
annehmen,
da schil-
dann wohl
ntgegnete
n Sie?" —
e Quidam,
denkste!'
Ihnen uff

n

ingen,

t:

t,

eren

! Ick sage
lens seine
Vielleicht
menhänge!
Hellseher
weiter ab-
indel und
eber Qui-
ir kann es
wollte der
ich hielt
m", sagte
it nichts-
d dummen
machen zu
Holzweg!
in düstere
's regnet,
wenn die
te bin ich
das Wet-
en Unfug
hnen ein-

te sich!

rosi.

LONDONER PARLAMENTS-VARIETÉ

Wieder führte der „Star" des Hauses einen seiner berühmten Eiertänze vor

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0459
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

LUISE ULRICH

Nicht immer sind es die lauten Töne, nicht immer die starken Farben, die am intensivsten auf Ohr und Auge wirken. Denn ein lauter Ton kann wohl Fanfare sein, aber auch bloßer Lärm, und die starke Farbe ist meistens nur Plakat. Aber Farbe und Ton, zart wie ein Hauch, können zu Herzen gehen, und die Erinnerung an sie wird dann sorglich bewahrt werden als dauernder seelischer Besitz. Die Kunst der Schauspielerin Luise Ulrich bevorzugt die sanften Töne und die zarten Farben. Sie vermeidet jedes Zuviel und jedes Zulaut und wirkt gerade darum besonders eindringlich. Das ist nun beileibe nicht so zu verstehen, als neige die Künstlerin zur blutleeren Sentimentalität und zur bläßlichen Verschwommenheit. Im Gegenteil: ihre Charaktere stehen sicher und überzeugend auf dieser unserer Erde. Sie stammen nicht aus der vagen Abstraktion, sondern aus dem Leben selbst, aus der sinnlichen Anschauung.

Man braucht sich, um das zu beweisen, nicht allein auf den großartigen „Annelie"-Film zu berufen, der Luise Ulrich Gelegenheit gab, den ganzen Kreis menschlichen Erlebens und Empfindens zu durchmessen, denn jede ihrer Rollen in Film und Schauspiel legitimierte sie als Menschengestalterin echtester Prägung.

Den „Kladderadatsch" interessiert natürlich in erster Linie die heitere Seite ihrer Kunst, und er freut sich, feststellen zu können, daß diese keineswegs verkümmert ist. Es sei hier nur an die liebenswürdige Kobolderei erinnert, durch die sie ihren Film „Versprich mir nichts" so reizvoll machte, ohne dabei auch nur einen Augenblick zu vergessen, daß der Anlaß zu ihrer Entfaltung eine rein menschliche und durchaus nicht komische Empfindung war: die Liebe und die mütterliche Sorge um den geliebten Mann, der ein großes Kind ist. — Weil sie alles dies so unkonventionell machte und weil sie sogar — wie in dem Film „Der Tag nach der Scheidung" — der reinen Situationskomik menschlich glaubhafte Züge zu verleihen vermag, ist jede Begegnung mit ihr so erfreulich und genußreich. Das möchte der „Kladderadatsch" so ganz nebenbei einmal gesagt haben.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

DER ALTE BARLOW

Unter den vielen sonderbaren Käuzen, die es in der Welt im Rampenlicht gegeben hat, war wohl der merkwürdigsten einer der alte Barlow. Das heißt: eigentlich saß er ja diesseits der Rampe — also nicht im Rampenlicht, denn er war Souffleur. Aber wir wollen bei unseren Skizzen aus der Bühnenwelt nicht pedantisch sein, und wenn einer „zum Bau" gehört hat, dann war er es! Seine ununterbrochene Beschäftigung mit Theaterstücken — wenn er nicht im Souffleurkasten saß — schrieb er Rollen aus — hatte ihn so an den „gehobenen" Stil der klassischen Sprache gewöhnt, daß er auch im alltäglichen Privatleben diese Ausdrucksweise beibehielt. Fragte ihn, das Faktotum des Theaters, beispielsweise jemand nach der Wohnung eines Schauspielers, der im Hause einer Gastwirtschaft wohnte, so antwortete er: „Dort, wo Sie die Giftflaschen am Fenster stehen sehen. Sie steigen zwei Hühnerstiegen im Dunkeln hinauf und stoßen dann mit der Nase an eine Türe; daran klopfen Sie. Eine heisere Stimme wird ‚herein' kreischen. Sie öffnen. Eine Bestie von Pudel springt Ihnen entgegen, beißt aber nicht. Sie treten ein und werden eine ägyptische Mumie in einen Schlafrock gewickelt am Schreibtisch finden. Das ist der gute Mann, den Sie suchen."

Als eines Tages zwei „schwierige Personen" (so nannte er, durch Erfahrung gewitzigt, die Sänger) wegen plötzlicher Unpäßlichkeit abgesagt hatten, wurde Barlow beauftragt, die Sache wieder einzurenken. Über das Ergebnis seiner Bemühungen erstattete er folgenden Bericht: „Es ist vergeblich. Zwar kann ich, als Bote, den Status der Herrschaften nicht beurteilen, nur bemerkte ich, daß Madame im Bette lagen und Karten spielten; der Herr erklärte sich bestimmt — indem er einen mannhaften Angriff auf Karbonade und Salat machte — für sehr elend und zum Singen unfähig. Kartenspiel und Eßlust aber sind natürlich Symptome gefährlichster Fieber. Man muß also die Entwickelung der Krisis abwarten, worüber freilich die Vorstellung nicht stattfinden kann." Die Erzeugnisse jenes Gastwirts als „Gift" zu bezeichnen, hatte er selbst allen Grund. Denn er war ein Freund alkoholischer Getränke, und wenn er mehrere Flaschenbatterien besiegt hatte und „somnambul" geworden war, wie er diesen Zustand nannte, gab es manchmal ein Malheur. So soufflierte er einmal, voll des süßen Weines, eine Vorstellung von Schillers „Jungfrau von Orleans" mit Sophie Schroeder in der Titelrolle und Friedrich Ludwig Schmidt als Talbot. Während der Szene, wo Talbot versinken muß, klappte er plötzlich das Soufflierbuch zu und begann laut und schallend zu lachen. Wie er später erklärte, war es ihm zu Bewußtsein gekommen, wie komisch es doch eigentlich sei, daß es „die jämmerliche Katastrophe" sei, daß alle Erdenbrüder in das finstere Loch hinunter müssen. Für den Fall, daß die Reihe an ihn selbst kam, hatte er Vorsorge getroffen. Er hatte nämlich einen neuartigen Sarg erfunden, dessen Bretter im Bedarfsfalle ineinandergeschoben werden konnten, sonst aber vorher profanen Zwekken dienten. Nachts hatte er die Sargbretter neben seinem Bett stehen, um sich an die Atmosphäre zu gewöhnen.

Ein Gesuch Barlows um Gewährung von Krankheitsurlaub hatte folgenden Wortlaut: „Ew. Wohlgeboren mögen gestatten, daß ich morgen von meinen Funktionen befreit werde, weil ich gesonnen bin, den in mir hausenden Teufel durch ein ihm furchtbares Vomitiv auf Tod und Leben zu attackieren."

Bei aller seiner Schrullenhaftigkeit war Barlow nichts weniger als ein leichtsinniger Bohemien. Er sorgte nach besten Kräften für seine Familie, und schrieb in den letzten Jahren seines Lebens über 25 000 Bogen Text von Stücken und Rollen ab. Den Ertrag dieser unvorstellbaren Arbeitsleistung, fünftausend Taler, sparte er eifrig und sorgsam, so daß er ihn vollständig und ungekürzt seiner Witwe hinterlassen konnte.

Überhaupt hatte er ein gutes Herz. Trotz seiner Armut gab er jedem gern, der ihm würdig erschien, und es war leicht, den Arglosen in dieser Beziehung zu täuschen. Kein Wandermime, der gezwungen war, „Kollekte zu machen", ging aus Hamburg weg, ohne Barlows eifrigste und uneigennützige Unterstützung genossen zu haben.

Nach einem abenteuerlichen Leben als Seemann kam er 1796 an die Schroedersche Bühne nach Hamburg und hat dort bis zum Jahre 1820 unermüdlich und kunstbegeistert gewirkt.

Nachricht von seinem Leben verdanken wir dem großen Charakterdarsteller Friedrich Ludwig Schmidt, dessen „Almanache", Aphorismen und vor allem dessen Lebenserinnerungen über die vergängliche Augenblicksleistung auf der Bühne hinaus seinen Namen für die deutsche Theatergeschichte wertvoll machen.

R. S.

FELICITAS

Ich träum' nicht von dir,
aber ich hab dich lieb.
Der Schlaf sei kein Traumrevier,
die Liebe kein Trieb.

Sei mir Bruder und Freund
und alles — was nah ...
so ist Liebe gemeint,
ohne Trara!

Joh. Noack

„Wieder 12 Vorhänge — und alle ohne Punkte — —!"

Der Realist

Otto Erich Ha
mit lebte und l
hatte, wurde
einem Biederm
„Hm, Schriftst
den Sie bei Ihr
lich Ihre Rechn
„Wenn ich ihn
noch treuherzig

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0460
© Universitätsbibliothek Heidelberg

er in das
r den Fall,
, hatte er
lich einen
n Bretter
en werden
nen Zwek-
argbretter
ch an die

rung von
Wortlaut;
n, daß ich
reit werde,
hausenden
s Vomitiv
."
t war Bar-
nniger Bo-
räften für
en letzten
ogen Text
rtrag die-
ng, fünf-
sorgsam,
kürzt sei-

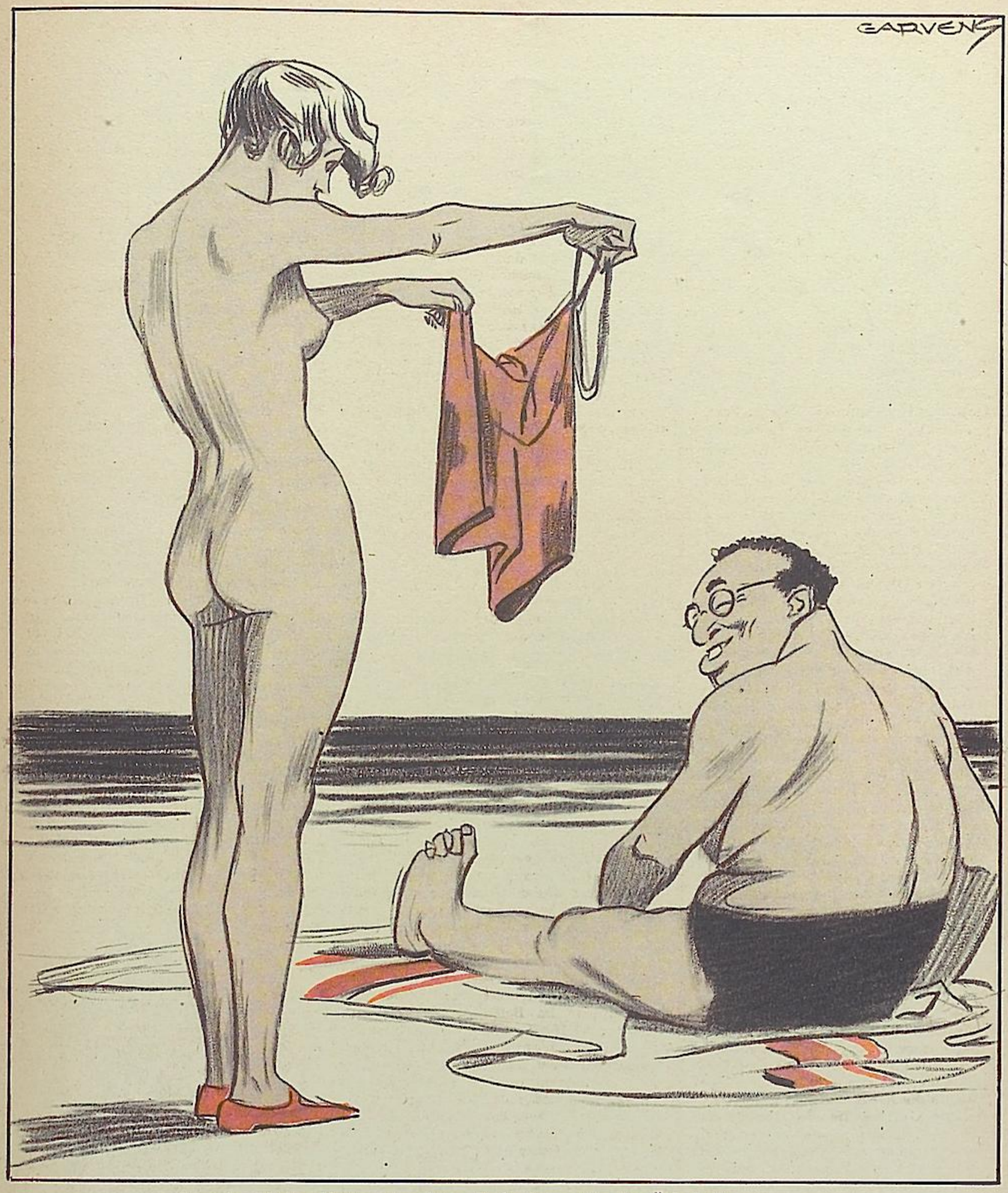
Trotz sei-
ihm wür-
Arglosen
Kein Wan-
ollekte zu
ohne Bar-
ge Unter-

n als See-
oedersche
t bis zum
begeistert

anken wir
Friedrich
he", Apho-
enserinne-
genblicks-
en Namen
e wertvoll
R. S.

unkte——!"

AM STRANDE VON FLORIDA



„Die schrecklichen Nazi, mein schöner Bade-Anzug ist voller Ölflecke!"
„Vielleicht versenken sie morgen einen Benzintanker, dann gehen die Flecken wieder raus!"

Der Realist

Otto Erich Hartleben, der ja nicht wie ein Eremit lebte und leider auch nicht große Einnahmen hatte, wurde um die Jahrhundertwende von einem Biedermann ganz treuherzig gefragt: „Hm, Schriftsteller sind Sie — sagen Sie, finden Sie bei Ihrer Arbeit am Schreibtisch eigentlich Ihre Rechnung?"
„Wenn ich ihn aufziehe", erwiderte Otto Erich noch treuherziger, „sogar fünfzig." a. r.

Handwerkszeug

Daß Max Reger patzig war, wissen wir alle. Einmal saß er mit „Geistern" zusammen. Irgendeine gute Bemerkung, die fiel, wollte Reger sich notieren, suchte aber vergeblich in allen Taschen nach einem Bleistift.
„Nanu?" sagte einer, „ein Komponist, und ohne Bleistift?"
Darauf Reger, ihn von der Seite ansehend: „Hat denn jeder Metzger immer ein Schwein bei sich?"

Selbsterkenntnis

Menzel, die kleine Exzellenz, saß einst an seinem Stammplatz im Kaffeehaus Josty, da trat ein Fremder an den Tisch: „Ist es erlaubt, hier Platz zu nehmen?"
Menzel knurrte: „Sie scheinen mich nicht zu kennen?"
„Nein, ich habe nicht die Ehre!"
„Sehen Sie, sonst würden Sie nämlich den Mut zu der Frage gar nicht aufgebracht haben!"
p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0461
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Um die Million

Als der vielbelachte Berliner Komiker Friedrich Beckmann (1803 bis 1866) seine ersten Rollen am Königstädtischen Theater gab, aber als Anfänger nur hin und wieder auftreten durfte und schlecht bezahlt wurde, saß er manchen Abend bei einem billigen Glase Bier im Lokal und half sich mit guter Miene und besserem Humor über die schlechte Zeit hinweg.

Als er sich einmal eben wieder zu seiner „Weißen" und zu seinen Freunden niedergelassen hatte, stürzte ein Bekannter herein und rief:

„Fritze, der K. ist heute krank, und der Herr Direktor läßt dich bitten, für ihn auf die Bretter zu kommen!"

Beckmann aber, der sich auf den gemütlichen Stammtisch schon gefreut hatte, schüttelte heftig mit dem Kopfe: „Quatsch, und nich for ne Milljon! Sage dem Direktor, ick bin nich zu finden jewesen!"

„Aber Fritze, bist du toll? Bedenke, einen ganzen Taler gibt es für solche Vertretung!"

„Wat? 'nen Taler?" Der junge Komiker sprang wie gestochen auf. „Det ändert die Sache, warte, ick komme gleich mit!"

g. n.

Blech

Die Kritiker setzten Max Reger viel zu und er war natürlich nicht gut auf sie zu sprechen.

Einem von ihnen, der bei einem seiner Werke die Besetzung der Streichinstrumente zu dünn und das Blech zu laut fand, schrieb er auf offener Postkarte: „Sie haben recht, Blech darf man nicht hören, sondern nur schreiben."

a. s.

Die kleine Exzellenz

Adolf v. Menzel, damals schon dem „alten Menzel", wurde eine junge Dame vorgestellt, eine auffallend schöne junge Dame. „Woher sind Sie denn?" fragt Menzel. „Aus Weimar, Exzellenz!" — Menzel betrachtet die junge Dame wohlgefällig und sagt dann: „Wenn Goethe Sie gesehen hätte — — — aber ich glaube, es ist besser so!"

r. s.

Dilemma

„Ich möchte mich schon von ihm retten lassen – aber dazu müßte ich schicklicherweise meinen neuen Badeanzug naß machen . . ."

Kladderadatsch

Wir und das Gemüse

Ein dänischer Naturwissenschaftler hat den Versuch gemacht, die Wirkung des Gemüsegenusses auf den menschlichen Charakter festzustellen. So sollen Erbsen beim Mann Oberflächlichkeit, bei der Frau Eitelkeit hervorrufen. „Charakterlich" betrachtet soll der Kohl an erster Stelle stehen und alle guten Eigenschaften zur Entwicklung bringen.

Charakterlich wollen wir ihm das gern lassen. Aber nicht in rednerischer Beziehung. Da ist es doch oft sehr zu merken, daß starker Genuß von Kohl vorliegen muß — — —

v. b.

Ein zartfühlender Ehemann

Ein Flurhüter in einem Pfälzer Dorf erwischte seine eigene Frau dabei, wie sie auf einem fremden Acker Klee rupfte. Der Mann schrieb die Frau auf und brachte das Vergehen zur Meldung.

Warum sollte er sich auch mit ihr erst herumstreiten. So behielt er recht.

w. p.

DES FLEISCHES LUST

Was in der Welt doch alles vor sich geht!
Da liest man in der Zeitung heut aus Schwedt:
seit Tagen liefe dort von Tür zu Tür
ein herrenloses schwarzes Borstentier!
Es hat, so heißt es, bis zu diesen Stunden
sein Herrchen oder Frauchen nicht gefunden!
Ich bin bis heut ein braver Mensch gewesen —
doch dies aus Schwedt, das mag ich gar nicht lesen!
Gleich spricht der Egoismus, der verruchte:
ach, wenn nach mir doch mal so'n Schweinchen suchte!

v. b.

Belohnter Diebstahl

Im Jahre 1909 ernannte die Berliner Universität Wilhelm Raabe bei ihrer Jubiläumsfeier zum Ehrendoktor der Medizin. „Wenn die nur wüßten", schmunzelte der Dichter, „daß ich die halbe ‚Sperlingsgasse' im Kolleg geschrieben habe wodurch ich der Universität Licht und Wärme stahl."

k. v.

Demokratische Stadtväter

Für den Bau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gingen aus allen Teilen Deutschlands Beiträge ein. Nur die Stadt Berlin weigerte sich, etwas beizutragen, mit der Begründung, daß die Kirche einige Schritte jenseits ihrer kommunalen Grenzen errichtet würde. Diese bürokratische Einwendung reizte den Erbauer der Kirche, Schwechten, an einer wenig zugänglichen Stelle des Baues ein Relief anbringen zu lassen: Rebekka, am Brunnen die Kamele tränkend. Darunter setzte er folgende Verse von Johannes Trojan, die dieser im „Kladderadatsch" veröffentlicht hatte, als die Berliner Stadtverwaltung es ablehnte, Fürst Bismarck zu seinem 80. Geburtstage zu beglückwünschen:

„Doch schade wärs, wenn ihre Namen
vergingen in der Zeiten Lauf.
Man bring' sie unter Glas und Rahmen
und hänge sie am Rathaus auf.
Damit auch noch Urenkel lesen,
wenn vieles sich geändert hat.
Was für Kamele einst gewesen,
die Väter unsrer größten Stadt."

Schwechten wurde im Klagewege gezwungen, die Inschrift zu entfernen. An diesen Vorgang erinnern die weiteren Verse Trojans:

„Vertilget ist nun ganz und gar,
was auf dem Steine stand geschrieben.
Vernichtet ist die Inschrift zwar,
doch die Kamele sind geblieben."

– n –

Gedanken vor einem Spiegel

„Auf diese Weise kann ich die Tür beobachten: – ob mich jemand überrascht . . ."

Nutzloser Widerstand

Als die schwerreiche Madame Dutitre, das Altberliner Original, alt und bis auf die Zunge schwächlich geworden war, machte sie eines Tages ihr Testament. Nachdem das Schriftstück vom Notar und ihr selbst unterzeichnet war, seufzte sie aus tiefer Brust:

„Wissen Se, wenn ick so bedenke, wer all det scheene Jeld erbt, denn möcht ick am liebsten ieberhaupt nich sterben!"

g. n.

Nie sollst du mich befragen

Eine Frau Larose in Portland (USA.) hatte Wanzen in ihrer Wohnung. Um dem Viehzeug auf den Leib rücken zu können, riß sie die Tapete von den Wänden. Dabei entdeckte sie hinter der Tapete 17 Hundert-Dollar-Noten.

Man kann sich denken, womit die sensationslüsternen Amerikanerinnen jetzt beschäftigt sind.

w. p.

Der springende Punkt

Herr und Frau Sanitätsrat haben sich just zur Ruhe begeben, da schnurrt das Telephon. „Das ist ganz gewiß die alte Frau X. mit ihren hundert Fragen", meint ärgerlich der Sanitätsrat, „sage einfach, ich wäre ausgegangen und du schon im Bett — ob du sie nicht beraten könntest. Ich höre ja, was sie wissen will, und gebe dir leise Bescheid, was sie einstweilen machen soll."

Gesagt, getan. Frage und Antwort wechseln prompt.

„Ich danke Ihnen tausendmal, liebe Frau Sanitätsrat", tönt es zum Schluß von drüben, „nun nur noch eine letzte Frage: ist der Herr, der da bei Ihnen ist, auch ganz bestimmt ein tüchtiger Arzt?"

v. b.

Nackte Tatsache

In München stellte ein bekannter Maler einen großen Schinken aus, das Bild einer schönen, aber entsetzlich dünnen Dame, zu deren Füßen eine prächtige Dogge kauerte. Frank Wedekind schlenderte durch die Ausstellung und blieb vor dem Bilde stehen. „Wer ist denn das?", fragte ihn seine Begleiterin. Wedekind schnitt eine Grimasse. „Das ist ein Köter, der einen Knochen bewacht."

– n –

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0462

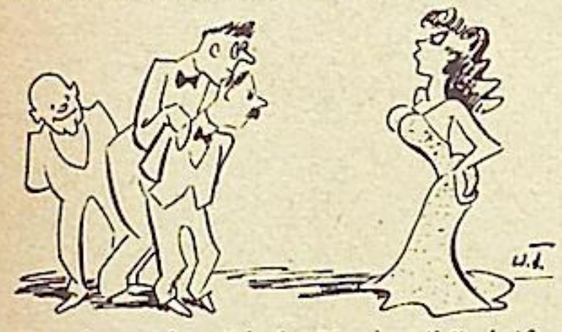
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 129 lesen wir: „Suche für meinen Vater, sehr rüstig, angen. Äuß., 56 J., Pensionist, mit Siedlungshaus, pass. Ehefrau, nicht über 50 J.“

Das ist sehr nett von diesem Sohn, daß er für seinen Vater, dessen Äußeres er loben kann, eine Frau sucht. Sonst ist meist das Umgekehrte der Fall.

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 136 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „50/164, fesche Witwe mit Pension, gute Erscheinung, ideal. Vorteilen, w. die Bekanntschaft eines intell. Herrn zw. Ehe.



Sollte das nicht „ideale Vorderteile“ heißen müssen?

Chemnitz. S. Von der Besatzung eines Unterseeboots sagt das „Chemnitzer Tageblatt“ Nr. 161 u. a.: „Überhaupt, hier unten zwischen den kreisrunden Spanten unseres Druckkörpers sehen wir alle gleich aus. Nur die Bärte unterscheiden uns; Pflaumbärte der 18jährigen, Stoppelbärte der älteren, und Bärte gibt es, in denen viele graue Haare das Gesicht versilbern.“

Die flaumigen Bärte der 18jährigen locken zum Anbeißen wie Pflaumen.

Feldpost. Die „Niederschlesische Allgemeine Zeitung“ Nr. 137 schreibt: „Zur neuen Raucherkartenregelung ist noch folgendes zu sagen: Weibliche Personen unter 25 Jahren können ebenso wie die über 55 Jahre auf Antrag eine Kontrollkarte erhalten, wenn sie nachweisen, daß sich ihr Ehemann oder mindestens ein unverheirateter Sohn bei der Wehrmacht befindet.“

Weibliche Personen unter 25 Jahren, die einen Sohn bei der Wehrmacht haben, sind sehr selten.

Kiel. Fr. S. In der „Nordischen Rundschau“ Nr. 135 findet sich folgende Anzeige: „Stütze oder Alleinmädchen, auch ältere, gesucht. Für Berlin (Westen) 5½ Zimm., komfort. Wohnung, letzte Hilfe 3½ Jahre.“

Wenn die letzte Hilfe nur 3½ Jahre alt war, dann ist das ein sehr leichter Posten.

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 149 lesen wir: „Suche für meine Tochter, 19 Jahre alt, Maturantin, brün., 160 cm groß, vollschlank, beste Damenerziehung, geeign., Bewerber in guter Position.“

Die Damenerziehung, im Gegensaz zur einfachen Mädchenerziehung, umfaßt alle Fächer der Mode und Kosmetik: nicht bloß die Künste der Schneiderin und Putzmacherin, sondern auch die Geheimnisse raffinierter Körperpflege, Behandlung der Dauerwellen, Gesichtsmassage, Nägelpolitur, Lippenstift u. a. m. Gelernt ist gelernt!

DAMENHÜTE

Welche Vielfalt in der Blüte!
Sei es Nelke, sei's Holunder,
sei es Lilie, sei's Mimose
oder gar die stolze Rose,
jede Blüte ist ein Wunder!
Diese Formen, unbeschreiblich,
die Vollendung, unausbleiblich!
Viele Blumen, viele Namen ...
Aber seht mal unsre Damen,
auch sie tragen viele Namen,
Hertha, Lisa, Helga, Traute,
lieblich klingen diese Laute,
lieblich sind sie wie die Blüte,
voller Schönheit, voller Güte.
Eins nur stimmt nicht: diese Hüte!
Saht ihr jemals eine Rose
mit dem Blatt der Herbstzeitlose?
Eine Lilie, beglückend
mit dem Knabenkraut sich schmückend?
Lieber Himmel, meine Güte,
welch ein Anblick: Damenhüte!
Heute sind sie hoch und trutzig,
morgen sind sie schief und putzig,
übermorgen das Gefieder
kleiner Vögel ohne Lieder,
einmal dicht bis in die Stirne,
Riesenräder, Schatten gebend,
dann als Südfrucht oder Birne
auf dem Hinterkopfe schwebend!
Einmal Hut und einmal Hütchen,
einmal Topf und einmal Tütchen!
Einmal — aber laßt mich schweigen,
laßt euch selbst die Hüte zeigen,
diese Formen, unbeschreiblich!
Und die Rechnung, unausbleiblich!

Max Barthel

Rotenburg. S. S. In der „Rotenburger Kreiszeitung“ Nr. 124 lesen wir: „Wir haben im Verlaufe des Ostfeldzuges häufig genug erfahren, daß Menschen für die bolschewistischen Schlächter keine Rolle spielen. In Hekatomben wurden sie während der Winterschlacht für das Phantom eines Drehbuches durch die deutschen Stellungen geopfert.

Sollten die Hollywooder Juden eigene Filmregisseure an die Ostfront geschickt haben, die von den dortigen Durchbruchschlachten Filme zu drehen haben?

Köln. S. H. Die „Kölnische Zeitung“ Nr. 248 enthält folgende Anzeige: „Wo kann gute Masseuse sich in Wannenbädern einarbeiten.“

Aber warum denn immer gleich das Schlimmste denken!

Gotha. Dr. G. In ihrer Mitteilung über die Reifeprüfung in Gotha sagt die „Thüringer Gauzeitung“ vom 20. März u. a.: Von der fernmündlichen Prüfung befreit waren H..., Sch... und K... R...“

Eine Prüfung per Telephon abzuhalten, mag unter Umständen ganz praktisch sein. Nur muß Vorsorge getroffen werden, daß es auch wirklich der Prüfling ist, der am Telephon abgehört wird.

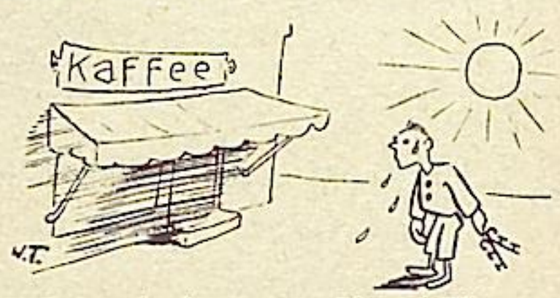
Feldpost. Die „Nordschlesische Tageszeitung“ Nr. 86 schreibt: „Ein 17 Jahre alter Mann stürzte am Grubhörndl im Loferer Almgebiet (Gau Salzburg) 200 Meter ab.“

Im Hochgebirge gilt schon ein 17jähriger als Mann, wenn er gut kraxeln kann.

Wermelskirchen. Dr. K. Sie fragen, warum sich in einer Heiratsanzeige der „Kölnischen Zeitung“ Nr. 296 der Heiratslustige als „guter Turner“ bezeichnet.

Nun doch nur deshalb, damit seine Künftige gleich weiß, daß er regelmäßig seine Turnstunden besucht, und damit er hierfür und für die üblichen Turnfeste von ihr Urlaub bekommt.

Hildburghausen. B. In der „Thüringer Tageszeitung“ Nr. 112 lesen wir: „Junger Mann für täglich früh zum Eisfrieren gesucht. Kaffee C.“



Sie halten das für eine Aussicht auf Wintersport im Sommer? — Wir nicht.

Tripkau. A. Ph. Der „Hannoversche Kurier“ Nr. 69 schrieb: „Die Zurückhaltung über die Niederlage auf Java, die London sich auferlegt, ist sehr beredt. Die Tatsache, die nun auch Reuter amtlich zugibt, daß Japans Generalgouverneur mit 14 Mitgliedern des Nationalrates auf der Flucht aus Bandoeng in Adelaide in Australien eingetroffen ist, spricht klar aus: Java hat den Besitzer gewechselt.“

Die Reutersche Berichterstattung wird immer konfuser.

Neumark. Über die Kämpfe in China schreibt die „Greizer Zeitung“ Nr. 133 u. a.: „Ein Verband japanischer Heeresflugzeuge griff mit Bomben und Nordwaffen zurückgehende Tschungkingtruppen in Stärke von 3000 Mann im Berggelände nordwestlich von Tschutschou, östlich von Tschangscha und bei Fengtsun an.“

Diese Nordwaffen, eine japanische Spezialität, gehen natürlich auch in andern Himmelsrichtungen los.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0463

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ER SCHICKTE WIEDER EINEN SÜNDENBOCK IN DIE WÜSTE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank

Kladderadatsch

NUMMER 30 • 95. JAHRGANG • BERLIN, 26. JULI 1942 • PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle
Heidelberg

Dr. Temple, Erzbischof von Canterbury, sprach vom Frieden nach dem Krieg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0465

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das erlösende Wort

Selten hat die alte, deutsche Spruchweisheit vom guten Wort, das einen guten Ort findet, eine so überzeugende Bestätigung gefunden wie durch den Vorgang, von dem hier gesprochen werden soll. Denn: was auch immer — seit Jahrhunderten schon, und besonders intensiv in unseren Tagen — versucht worden ist, das Wesen des Briten psychologisch zu erforschen und den Wurzeln seines Charakters intuitiv oder analytisch nahezukommen, gegenüber diesem erlösenden Wort kommt ihm allerhöchstens Wert und Rang etwa des Versuches zu, mit einer verbogenen Haarnadel ein Banksafe öffnen zu wollen.

Der Witz ist oft eine Wahrheit, und die Wahrheit ist häufig ein Witz. In unserem Falle trifft beides zu, und auch die Shakespearesche Feststellung, daß Kürze des Witzes Seele ist, wurde getreulich beherzigt.

So kann man beinahe von einem politisch-rhetorischen Ei des Kolumbus sprechen, einer genial-einfachen Lösung des schwierigen Problems einer durch keinerlei Mätzchen und Verdrehungen hinwegdisputierbaren, sofortigen und erschöpfenden, kritischen Richtigstellung der Tages-Lügenleistung von Radio London.

Dies ist ganz kurz der Tatbestand: Als vor einigen Tagen die unentwegten Hörer des Londoner Lügensenders die ersten Morgendarbietungen zu genießen dachten, ertönte zu ihrer Verwunderung statt lieblicher Musikklänge die markige Stimme eines Mannes, welcher sagte: „Ihr seid alle miteinander vollkommen blödsinnig!“ Nachdem die britischen Radioten einige Minuten Zeit gehabt hatten, diese Worte zu überdenken und im Herzen zu bewegen, meldete sich der Sender mit der lendenlahmen Entschuldigung, ein Ingenieur, der nicht wußte, daß das Mikrophon schon eingeschaltet war, habe den beachtenswerten Satz zu einigen Technikern gesprochen.

Wir nehmen uns die Freiheit, dieser Erklärung keinen Glauben zu schenken, denn uns erscheint ein anderer Gedankengang wesentlich plausibler: Tags zuvor hatte ein hierfür besoldeter Mundbeamter all den Unsinn verlesen, den Churchill und seine Komplizen täglich ausdenken, um von den deutschen Siegen abzulenken. Er hatte die oratorischen Eiertänze nachschaffend miterleben müssen, die W. C. aufführte, um zu beweisen, daß infolge des Verlustes von Singapur, Hongkong, Sewastopol, Tobruk und über zweihunderttausend Bruttoregistertonnen Schiffsraum aus einem einzigen Geleitzug die Lage der Plutokraten günstiger, hoffnungsvoller und ermutigender geworden sei.

Er hatte all den Unsinn nachplappern müssen, den sogenannte Statistiker, die offenbar ihr Gehirn auf das Niveau eines irrsinnigen Dromedars herabgeschraubt hatten, durch allerlei Zahlenkunststückchen dem Volke glaubhaft machen zu wollen sich nicht entblödet hatten. Ihm war seekrank geworden bei der Verlesung Rooseveltscher Produktionszifferberechnungen, die teils aus den Fingern gesogen waren, teils zum beliebten Genre „Blauer Dunst“ gehörten.

Nun hatte er alles das — und dazu noch die Reuter-Lügen klobigeren Formates — eine ganze Nacht lang beschlafen und saß in seinem Sprecherzimmer, um das Material vom vorigen Tage zu sichten und abzulegen. Und wie er so in den Blättern wühlte, die die Welt betrügen wollten, entfuhr ihm der zornige Ausruf: „Ihr seid alle miteinander vollkommen blödsinnig!“ —

Zweierlei verleiht diesem Aphorismus seinen besonderen Wert: erstens die scheinbare Improvisiertheit und zweitens seine jeden Widerspruch im Keime erstickende Apodiktik. Der scheinbar improvisatorische Charakter der Äußerung zeugt für ihre Echtheit: wie jeder große Gedanke, der in Wahrheit das Schlußglied einer lückenlosen, aus Betrachtungen und Erfahrungen zusammengesetzten Ideenkette ist, wurde das Wort scheinbar zufällig, spontan und unvermittelt geboren. Das bewirkte naturnotwendig eine von Skrupeln und Bedenken freie, eindeutige und bestimmte Formulierung. Der Mann sagte nicht: „Ich halte euch für blödsinnig“, oder „Euer Benehmen erlaubt den Schluß, daß ihr blödsinnig seid“, sondern: „Ihr seid alle miteinander vollkommen blödsinnig.“ Die ersten beiden der eben genannten Formulierungen wären auch als Ergebnisse bloßer Empirie möglich gewesen, die eigentliche Fassung aber vermochte nur jene Intuition, die zwar auf den Erfahrungstatsachen fußt, aus ihr aber nicht bloß Teilergebnisse schlußfolgern kann, sondern sich zu einer wertenden und deutenden Gesamtschau von Wesen und Möglichkeiten des erforschten Objektes erhebt und daraus einen allgemeingültigen Grundsatz ableitet. So bezieht sich denn das „Ihr seid vollkommen blödsinnig!“ des unbekannten Weisen sowohl auf Erzeuger wie auch auf Verbraucher der britischen Lügenmeldungen, das heißt also: auf den Briten schlechthin. Es ist so umfassend — zugleich Aufschluß erteilend über die Vergangenheit, wie Zukunftsmöglichkeiten des englischen Menschen aufzeigend —, daß man auf alles Weitere verzichten kann.

Man weiß Bescheid.

Und wenn ein Leser des „Kladderadatsch“ an der Authentizität des Ausspruchs zweifeln sollte, dann sei ihm das Wort „vollkommen“ zur Beachtung empfohlen. Der Brite ist seit je gewöhnt, seine Landsleute als Muster der Vollkommenheit zu betrachten. Er tut das auch in diesem Falle. Sie sind blödsinnig, gewiß, aber auch da in ihrer Art vollkommen.

Vollkommen blödsinnig! rolfs.

Ostwärts!

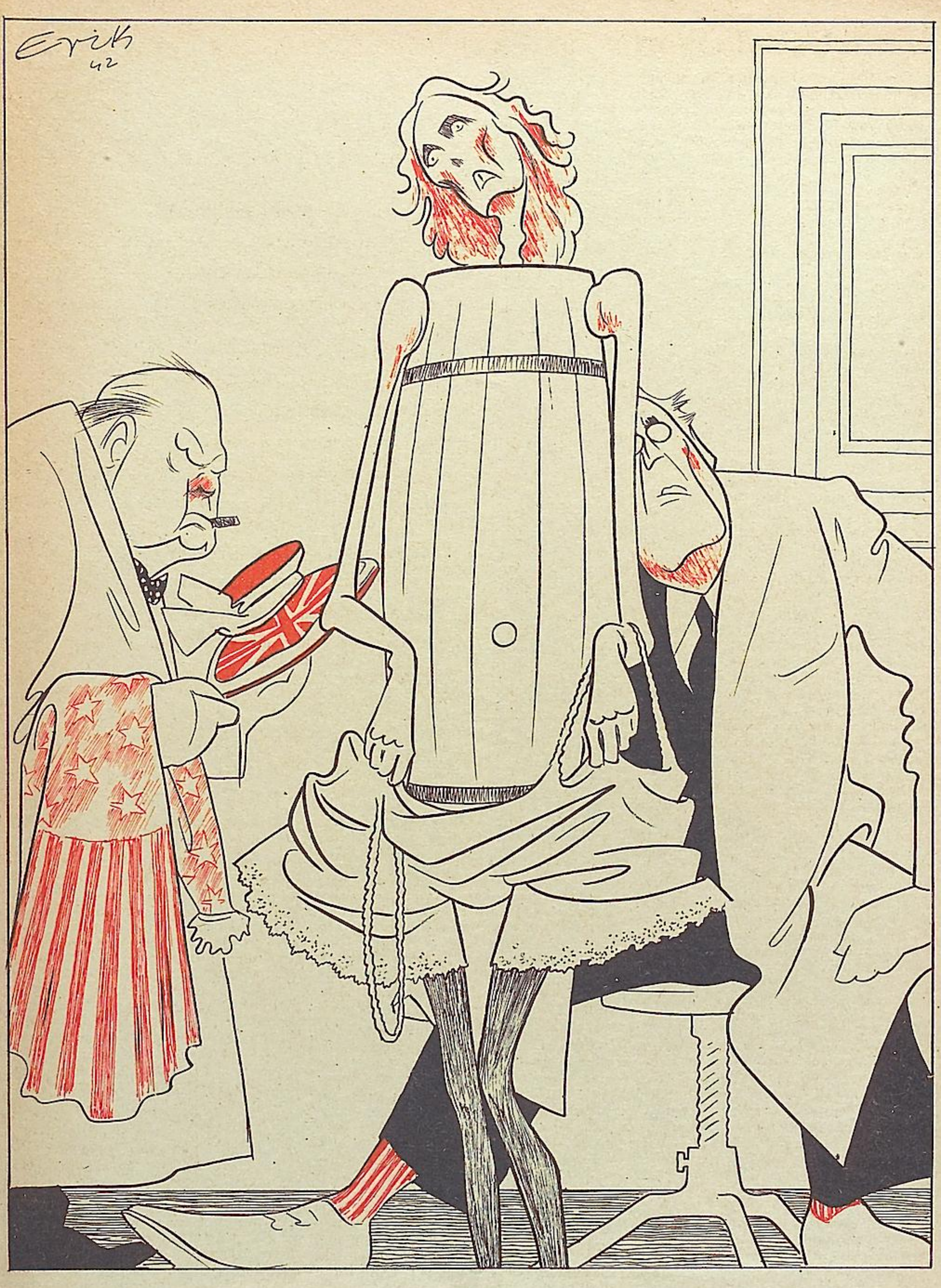
Ein Kopf über Karten und Zahlen geneigt,
eine Hand, die auf Dörfer und Flußläufe zeigt,
und hinter der trotzig gebuckelten Stirn
erschafft in der Stille das einsame Hirn
den Befehl.

In Wäldern, auf Steppen von Meer zu Meer
Gewehr bei Fuß ein Millionenheer.
Und aus des Wartens beengender Haft
löst die gestaute, gesammelte Kraft
der Befehl.

Der Kopf wird zur Faust, und die Faust wird Tat,
und Führer und Heer werden ein Soldat.
Und aus der ruhenden, schaffenden Stille
schreitet ein niemals zu beugender Wille
zum Sieg.

bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0466
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DIE SCHWINDSÜCHTIGE TONNAGE

„Das einzige, was wir tun können, Winston, ist, ihren wahren Zustand zu verheimlichen! . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0467

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

„WO BLEIBT DIE ZWEITE FRONT?“

CHRONIK

Kommentar überflüssig

„New York World Telegramm“, New York, hat es ausnahmsweise einmal richtig erfaßt, wenn es schreibt: „Was die Vereinigten Staaten tun können, um den entstandenen militärischen und politischen Schaden reparieren zu helfen, hat Roosevelt zu entscheiden, und Churchill ist hier, um es zu erfahren.“

*

„Daily Herald“, London, meint, wieder war die deutsche Überraschungstaktik (in Libyen) zuviel für uns. Die Deutschen waren uns nicht nur an Waffen, sondern auch an Intelligenz überlegen.

*

Die sonst so großmäulige „New York Times“, New York, gesteht, wir fahren fort, die Atlantik-Schlacht zu verlieren.

*

Der Londoner Nachrichtendienst muß zugeben, die seit Beginn des U-Boot-Krieges erfolgten Versenkungen vor der USA.-Küste ergeben eine deprimierende Gesamtzahl.

Die Heinzelmänner

„Die bei Tobruk verlorengegangene Ausrüstung kann durch die Zusammenarbeit der englischen und amerikanischen Fabriken in weniger als 30 Minuten ersetzt werden“, hat der Sender Daventry erklärt.

Einen so guten Witz haben wir lange nicht gehört. w. p.

Irrlicht

Roosevelt meinte kürzlich, er sehe die Welt in einem anderen Licht.

Ja, wo die Christen Sklaven sind und die Juden Herren! p. b.

Schocking

„Saint Louis Post Dispatch“, Saint Louis, beklagt sich, die Nazis und Japaner ergreifen die Gelegenheit beim Schopf und drängen rücksichtslos vorwärts.

Und dabei hätten sie doch, wenn sie Kavaliere sein wollen, die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, auf die Schwäche der Anglo-Amerikaner gebührend Rücksicht zu nehmen. k. v.

Peinlich, peinlich . . .

Der USA.-Produktionsminister meinte, man erlebe jeden Morgen neue Überraschungen.

Morgenstunde hat versenkte Schiffe im Munde. p. b.

Salonstücke

Der USA.-Kongreß stellte fest, daß die besten nordamerikanischen Geschütze und die besten Panzer von USA. bisher überhaupt noch nicht zum Einsatz gekommen sind.

Sie sind eben zu schön, als daß man sie schnöderweise der Versenkung durch U-Boote aussetzt. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Mit Gewehren und Kanonen
machten Hastings und Lord Clive
Indiens Völker einstens reif,
für die Britenlords zu fronen.

Mit Gewehren und Kanonen
und mit Diebstahl, Raub und Mord
sicherte sich Lord um Lord
die Behaglichkeit der Drohnen.

Mit Gewehren und Kanonen
wüten Englands Söldner jetzt,
pflegen bis zu schlechter Letzt
die Kultur der blauen Bohnen.

bux

Oberfaul

„Financial News“ melden: „Die amerikanischen Industrien, vor allem die Rüstungsfabriken, sehen sich Produktionsstörungen, einem hohen Prozentsatz wertloser Arbeit und der sinkenden Moral der Arbeiter gegenüber.“

Da hat jemand hinter die Kulissen geguckt! p. b.

Besser als gar nichts

„New York Sun“, New York, meint mit ungewohnter Bescheidenheit, die Anwesenheit des USA-Generals Eisenhower in England bedeute noch nicht, daß eine Invasion des Kontinents unmittelbar bevorsteht, sondern daß eine psychologische zweite Front damit eröffnet würde.

Wird sich Stalin über diese psychologische Front freuen! k. v.

Zweifelhaftes Vergnügen

Jenny Boome, eine Hollywooder Filmdiva, die vor langen Jahren auch einmal jung war, hat einen Schwur abgelegt, daß sie jeden USA.-Soldaten, der ihr auf der Straße begegnet, küssen will.

Wie wäre es damit

„Manchester Guardian“ meint, es komme alles darauf an, den Vereinigten Staaten gegenüber die richtigen Worte zu finden.

„Armer Reisender bittet um eine milde Gabe . . .“ p. b.

Begreiflich

Nach einer Rede Churchills im pazifischen Kriegsrat hat nach Meldungen aus Washington eine derartige optimistische Stimmung geherrscht, daß die Vertreter Australiens, Neuseelands und Tschungkings bis zu Tränen gerührt gewesen seien.

Dieser Optimismus angesichts der bisher erlittenen schweren Niederlagen ist aber auch zum Heulen. k. v.

Die verhinderten Herkulesse

Einige Mitglieder des britischen Unterhauses gaben die Gründung einer neuen politischen Partei bekannt, die den Namen „The People“ (Das Volk) trägt. Das politische Ziel der Partei ist die Beseitigung von Untüchtigkeiten in der Politik.

Da hätte sich die neue Partei besser „The Herkulesses“ nennen müssen, denn in England gibt es ja einen Augiasstall auszumisten. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0468
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE SEESCHLACHT IM NORDEN

AMERIKANER LANDEN AUF DER BÄRENINSEL

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0469

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SIR WALTER MONCKTON

Den Arabern verspricht er munter
das Blau' vom Himmelszelt herunter.
Wir zweifeln sehr, ob das was nützt,
weil sie durch Schaden längst gewitzt.

DONALD NELSON

Einst war er Chef von einem Warenhaus,
Jetzt rüstet er Herrn Roosevelts Scharen aus.
Ob wohl der Grundsatz: „Billig, aber schlecht,
gilt wie im Ramschbasar so im Gefecht?

LADY SIMON

Nun zum Schlusse gilt mein Reimen
Lady Simon – oder „Seimen".
Sie sagte jüngst, wie gut sie's fände,
wenn Deutschland von der Welt verschwände,
wozu Old England jedes Manns bedürfe – –
Tja, was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe!

s.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die Möchtegerne

Die Häuptlinge der Schieber- und Erpresserdemokratien pflegten noch vor kurzem die Achsenmächte die „Habenichtse" zu nennen. Darin lag so etwas wie die dummstolze Frechheit eines zeitweilig erfolgreichen Wegelagerers, der vor seinen Komplizen mit dem geraubten Gut prahlt und ganz vergißt, daß seinesgleichen bisher noch immer der strafenden Gerechtigkeit anheimgefallen ist.

Auch in politicis nimmt die Gerechtigkeit ihren Lauf, und schon heute stimmt die Bezeichnung „Habenichtse" für die Achsenmächte nicht mehr: sie haben Hongkong, Singapur, Burma und Niederländisch-Indien; sie haben Europa, sie haben Tobruk und Marsa Matruk; sie haben die Krim und weite Gebiete des übrigen Sowjetlandes; sie haben die Alëuten, sie haben die U-Boot-Herrschaft in allen Ozeanen. Sie haben täglich und stündlich neue Erfolge auf allen Kriegsschauplätzen und die Gewißheit des Endsieges. Die ehemals raffke-reichen Demokratien jedoch haben nur noch an einer Sache Überfluß: am Mangel. Sie haben Mangel an militärischen und politischen Führern, sie haben Mangel an Siegen, Mangel an Zinn, Mangel an Gummi, Mangel an Schiffsraum und vor allem Mangel an kämpferischer Moral. Ihr einziger Reichtum besteht in Phrasen, und auch da machen sich schon Schwunderscheinungen bemerkbar: die gleiche Walze wird allzu oft aufgelegt und bald abgeleiert sein. Kein Wunder, daß die leitenden Kriegsverbrecher in London und Washington krampfhaft bemüht sind, den Mangel an greifbaren Erfolgen in der rauhen Welt der Realitäten durch eine auf höchsten Touren laufende Massenproduktion von Illusionen wenigstens einigermaßen auszugleichen. Aber gerade dadurch enthüllen sie ihre Armut nur um so deutlicher, und jeder denkende Mensch in der ganzen Welt hat erkannt, daß aus den Allesraffern und politischen Allesfressern wenn auch nicht geradezu Habenichtse, so doch Möchtegerne geworden sind.

In diesem Zusammenhang verdient eine us.-amerikanische Meldung Erwähnung, die sicherlich geeignet ist, überall auf unserer Erde das Schmunzeln von Kennern und Laien zu erregen: Auf dem Grund eines ausgetrockneten Sees in der Nähe der größten amerikanischen Bombenschützen-Schule ist ein „Schein-Tokio" aufgebaut worden. Am amerikanischen Unabhängigkeitstag wird dieses Tokio in einer Massen-Übung der amerikanischen Luftwaffe in Grund und Boden bombardiert werden! Da haben wir den Möchtegern, wie er leibt und lebt! Und zwar von Illusionen lebt! Vor wenigen Monaten noch verkündeten die Washingtoner Großmäuler, sie würden in ein paar Wochen ganz Japan von der Landkarte radieren, in ein paar Tagen Tokio dem Erdboden gleichmachen, und überhaupt: so tolle Kerle wie die Yankee-Soldaten habe die Welt noch nicht gesehen. Und heute? — Nun, die amerikanische Meldung spricht deutlich genug.

Und selbst bei diesem „Massen-Bombardement" ist Vorsicht die Mutter der Tapferkeit. Sein Schauplatz ist ein ausgetrockneter See, denn mit den Meeren, die noch Wasser aufzuweisen haben, mußte die Yankee-Streitmacht allzu üble Erfahrungen machen. Außerdem rechtfertigt das Gelände die Behauptung, die us.-amerikanische Luftwaffenführung sei endlich einmal einer Sache auf den Grund gegangen. Vielleicht ist die Bomber-Übung aber überhaupt nur eine Tarnung des eigentlichen Manöverzweckes. Vielleicht soll weniger die utopische „Schein-Hauptstadt" des japanischen Gegners vernichtet als vielmehr eine Vorübung für den Versuch gemacht werden, den Pazifischen Ozean auszutrocknen. Vielleicht auch hat der ausgetrocknete See im Sinne Roosevelts Symbol-Charakter und soll die treuen Untertanen des Weißhäuslers daran erinnern, daß die ostasiatischen Rohstoffquellen der Vereinigten Staaten versiegt sind und man bald auf dem Trockenen sitzen wird? Möglich aber auch — und bei der amtlich zugegebenen Verbreitung des Analphabetentums in den Staaten sogar aussichtsreich —, daß man bei Franklin Delano damit rechnet, daß das Publikum die Notiz von der Errichtung eines Schein-Tokio bald vergessen haben wird und einen Manöverbericht über seine Vernichtung für eine Meldung vom Kriegsschauplatz hält. Dann hätte Roosevelt am Unabhängigkeitstage immerhin die Unabhängigkeit davon erzielt, Siege über den wirklichen Feind zu erringen. Man markiert ihn ganz einfach und schlägt ihn ganz nach Vereinbarung. Bei schlechtem Erfolg jenseits der Grenzen findet der amerikanische Krieg sozusagen am Modell statt. Erfinder dieser ingenieusen Methode ist bekanntlich Mac Arthur, der bei seiner Flucht den Namen seines Hauptquartier-Ortes mit nach Australien nahm und wilde Kriegsberichte weit vom Schuß von da datierte. Aber, abgesehen von dem kindlichen Spiel mit Ortsnamen, ist das Verfahren ja noch älter. Bei den Primitiven hat sich die Sitte erhalten, der Nachbildung eines Feindes in Farbe oder Plastik Nadeln durch den Körper zu bohren und sich einzubilden, damit verwunde man ihn tatsächlich.

Ob Roosevelt an solchen Zauber glaubt? Möglich wäre es bei seiner Primitivität schon. Und außerdem: er möchte gern!

rs–rs.

DER GROSSE LOGIKER

Die Wahlen für den Obersten Sowjet sind um ein Jahr verschoben worden.

„Weshalb noch wählen, frag ich mich schon längst",
ging Stalin wieder mal mit sich zu Rat,
„wo du ja doch den Laden weiterlenkst,
als wenn sich draußen nichts an Neuem tat?

An ‚Volksvertretern' hat es keine Not,
worauf ich auch noch zur Begründung poch;
die Wähler sind gefangen oder tot,
— doch die gewählten Juden leben noch."

w. p.

Die Sahne des Alters

Die Fürstin Wittgenstein pflegte an alle, bei denen der greise Franz Liszt zu Gast weilte, lange Briefe zu schreiben, in denen sie genau aufzählte, was der Meister essen und trinken dürfe, und vor allem, was ihm verboten sei. Kognak war auch verboten. Nur ein Gläschen Wein war erlaubt. Das schadet einem alten Herrn nichts. Aber Liszt trank sehr gerne ein Gläschen guten alten Kognak. Als nun einmal die Frau des Hauses, in dem der Komponist zu Gast weilte, besorgt an die Mahnungen der Fürstin denkend, den Meister bat, er möge lieber auf den Kognak verzichten und ein Glas Wein trinken — „Wein ist die Milch des Alters" fügte sie lächelnd hinzu, da erwiderte Liszt freundlich: „Dann ist Kognak die Sahne!"

k. v.

DER T

Bismarck a
Als Bismar
war, fand e
Trunkenbol
jagte nicht
durch die G
vielen „Tri
lichen Sinn
überreichlic
mann zu B

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0470

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„*Verdammt! Ist denn noch kein Schiff zu sehen?*“
„*Nein, Väterchen Stalin, das Meer bleibt öde und leer!*“

DER TRISTE STALIN

Bismarck als Ausstellungsstück

Als Bismarck Ministerpräsident geworden war, fand er im Dienstgebäude einen alten Trunkenbold im Amte des Türhüters. Dieser jagte nicht nur beinahe sein ganzes Gehalt durch die Gurgel, sondern wandte auch die vielen „Trinkgelder“ in ihrem ursprünglichen Sinne an. Er verschaffte sich diese überreichlich, indem er trotz Verbotes jedermann zu Bismarck vorließ, wenn ihm nur dafür die Hand gehörig „gesalbt“ wurde. Bismarck kannte den Mann und seine Gewohnheiten von früher her und wollte ihn deshalb loswerden, doch ohne ihn um seine Pension zu bringen. So nahm er ihn sich vor: „Sie müssen um Ihre Entlassung einkommen; denn hier ist kein Panoptikum, Sie aber zeigen mich jedermann für Geld.“

Natürlich bestritt der Amtsdiener, jemals Geld genommen zu haben. Der Ministerpräsident aber brachte ihn zum Schweigen, indem er ihn erinnerte: „Mußte nicht auch i c h Ihnen seinerzeit immer einen Taler bezahlen, wenn ich zum Präsidenten Manteuffel wollte, und zeigten Sie mir nicht Manteuffel für blanke zwei Taler, wenn das Verbot besonders streng war? So kann es bei mir nicht weitergehen!“

Darauf reichte der Trunkenbold seinen Abschied freiwillig ein.

g. n.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0471
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GELEITZ

„Wir arbeiten nicht für Geld oder Lohn, sondern für eine bessere

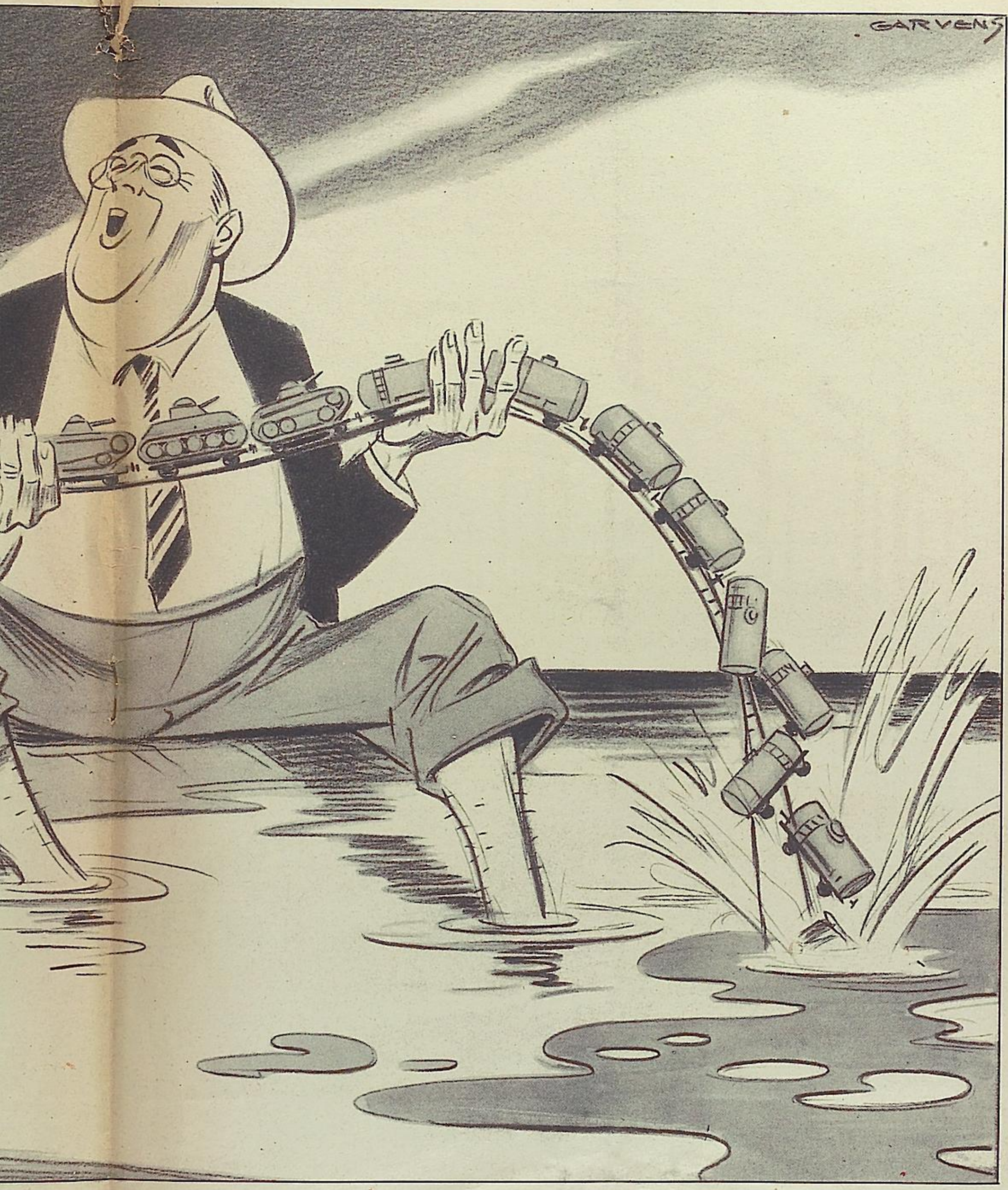
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0472

© Universitätsbibliothek Heidelberg

E N T Z Ü G E



n, sondern für eine bessere Welt!" (Ausspruch von Roosevelt)

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0473

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SCHOPENHAUER

„Wer für sein Vaterland in den Tod geht, ist von der Täuschung frei geworden, welche das Dasein auf die eigene Person beschränkt: er dehnt sein eigenes Wesen auf seine Landsleute aus, in denen er fortlebt, ja auf die kommenden Geschlechter derselben, für welche er wirkt; wobei er den Tod betrachtet wie das Winken der Augen, welches das Sehen nicht unterbricht."

ACH, IN REIFEN WIESEN LIEGEN . . .

Von
Otto Frohmcke

Ach, in reifen Wiesen liegen
und in Julihimmel sehen!
Schöner noch, an Koppeln stehen,
die sich eng an Buchen schmiegen!

Hahnenfuß und Ehrenpreis,
Sauerampfer, rot wie Rost,
— bunten Faltern süßer Most —
und des Schaumkrauts stumpfes Weiß

leuchten teppichbunt an Rainen.
Gläserne Libellen surren,
und in alten Bäumen gurren
Tauben ein verhalt'nes Weinen.

Doch das Wiehern junger Pferde,
die mit glatten Kühen grasen,
wirft mich froher auf den Rasen.
Und ich greife warme Erde.

Und ich bin im Vogelruf,
in des blauen Mittags Stille,
bin im Feilen jeder Grille
und in dem, der alles schuf.

Noch etwas von Quidam

Es gibt Menschen, von denen man behauptet, alles, was sie anfassen, werde Geld. Ganz ähnlich verhält sich die Sache mit dem Zeitgenossen Quidam: was er auch immer anfaßt, unternimmt oder versucht — es steckt immer der Teufel des Eigennutzes und der Selbstsucht irgendwo Krallen und Pferdefuß dabei heraus.

Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und kein Quidam ist gerissen genug, niemals einen Fehler zu machen. So kommt es denn, daß der traurige Held so vieler „Kladderadatsch"-Geschichten plötzlich und unerwartet — — —

Aber nein: erzählen wir der Reihe nach.

Gestern morgen läutete es bei mir Sturm. Ich verschluckte vor Schreck beinahe die Zahnbürste. Nachdem die Wiederbelebungsversuche meiner treusorgenden Familie Erfolg gehabt hatten, öffnete ich höchstpersönlich die Korridortür. Draußen stand Quidam, das heißt: er lehnte wie ein Häufchen Unglück an der Wand. „Sie müssen mir helfen, Rosi", hauchte er zart wie ein Cello, „Sie haben so oft gesagt: ‚ich werde Ihnen helfen, Quidam!', daß Sie nun endlich mal Ihr Wort wahrmachen müssen!" — Da es mich belustigte, daß Quidam sogar im Augenblick der allergrößten Verzweiflung es sich nicht verkneifen konnte, die bekannte, mit erhobenem Zeigefinger zu sprechende Drohung: „Ich werde dir helfen!" in ein Hilfsversprechen umzufälschen, lud ich ihn ein, in meinem Arbeitszimmer Platz zu nehmen und mir seinen Fall in gehöriger Ordnung vorzutragen.

Quidam ließ sich nicht lange bitten. „Det hat man nu von seine vaterländische Bejeisterung!", begann er, „det is nu der Dank dafür, det ick, wennjleich und obzwarst ick det jarnich nötich hätte, denn schließlich is et bei mir nich wie bei arme Leute, und mein'n Vater sein Joldsohn hat allerleihand uff de hohe Kante jelegt. Aber, det soll mir eine Warnung sind, soll mir det. Wenn ick die Schose überlebe, denn is bei mir der Bart für alle Zeiten ab. Den Tod können die Leute sich denn bei mir holen, und den ooch noch jejen Vorauszahlung der Beerdijungskosten. Finden Se nich ooch?"

„Lieber Quidam", antwortete ich so ernst wie möglich, „wenn Sie unzusammenhängendes Zeug erzählen, kann ich mir kein Bild von der Sache machen, und dann ist es überhaupt zwecklos, mich mit Ihrer Geschichte zu befassen."

„Nur det nich!" schrie Quidam, „Sie sind meine letzte Rettung! Wenn Sie mir nich hilfreich in de Seite treten, is et bei mir Zappen duster. Also, passen Sie mal uff! Im Jrunde jenommen sind nämlich Sie an der janzen Jeschichte schuld. Sie haben mir in Ihren ‚Kladderadatsch' schon so oft markenfrei durch den Kakao jezogen, det keen Hund in meine Jejend mehr een Sticke Brot von mir nimmt, und ick sah ein, det et so nich mehr weiter jing. Et mußte irjendwas passiern. Und zwar schnell. Nu kennen Sie mir ja: ick halte mir niemals lange mit de Vorrede uff. Ick jehe ran wie Hektor an de Bouletten. Ick kenne keene Müdigkeit, ick bin een eiserner Hund! Nu hatte ick zufällig jehört, det bei eene Dienststelle im Osten — Wirtschaftsaufbau, verstehn Se! — noch knorke Jungens jesucht würden, die in puncto Jeschäftsführung, Kassenwesen, Orjanisation und so wat uff'n Kasten hätten. Nu bin ick ja nich jrade mehr ein lockerer Jüngling mit Haar, und der Zahn der Zeit, der schon so manche Lücke jerissen hat, warf ooch uff meine Maienblüte schon eene scharfe Pupille, aber immerhin fühle ick mir noch beinahe wie neu, und außerdem dachte ick mir, ick könnte eventuell da draußen ooch noch privat een bißken — Sie verstehn schon!

Andererseits sagte ick mir: ‚Quidam', sagte ick mir, ‚wenn du schon det vaterländische Opfer bringst und jehst da raus in diese Hundewalachei, wo sich die Füchse Jute Nacht sagen, dann mußte ooch wissen, wieso, warum und wofür. Is doch logisch, nich wahr? Denn schließlich und endlich lebt der Mensch ja vom Verdienen, denn von Idealismus hat noch keener Marmelade uff de Stulle jekriegt, jeschweige denn Butter.

Der langen Rede kurzer Sinn — ick setzte mir uff meine vier Buchstaben und schrieb an den zuständigen Mann, ick wäre der und der, könnte det und noch verschiedenet andere und würde jerne zu ihm kommen. Er sollte mir bloß zwo Mille monatlich steuerfrei, eene Dienstwohnung, Personenauto und jede Woche von Sonnabend bis Dienstag Erholungsurlaub in Warschau jarantieren. Und wat denken Se woll, wat passiert is?" —

„Sie haben vermutlich die Stellung nicht bekommen?" —

„Det is et ja! Im Jejenteil: ick habe se jekriegt. Aber fragen Se nich, wie! Ick bin dienstverpflichtet worden! Wat kann ick dajejen tun?" — Ich verbiß mir das Lachen. „Nichts, mein Lieber!", sagte ich. Aber Quidam gab keine Ruhe. „Aber wenn ick nu für den Posten nich jeeignet bin? Wenn ick nu jar keene Ahnung von der janzen Sache habe! Wenn ick nu in meinem Bewerbungsschreiben bloß jeprahlt habe, um mehr Jeld rauszuschinden? Det könnte ick doch jeltend machen?!"

„Das könnten Sie wohl", antwortete ich, „aber ich würde es Ihnen nicht empfehlen! Denn damit würden Sie sich ja selbst der Hochstapelei und des versuchten Betruges bezichtigen! Ich glaube, Sie tun am besten, wenn Sie sich so schnell wie möglich dort einarbeiten und immer brav Ihre Pflicht tun!" —

Quidam würdigte mich keiner Antwort und keines Blickes. Er wankte hinaus. Wer weiß, wann und wo ich ihn wiedersehe!

rosi.

Mondnacht in den Bergen

Der Mond stieg auf in voller Pracht,
längst flog der Falk zu Horste.
Verzaubert ist die Sommernacht,
kein Wild schreckt mehr im Forste.

Die Bäume stehn wie im Gebet
in feierlichem Schweigen,
der Himmel, sternenübersät,
scheint tiefer sich zu neigen.

Mir ist — als hört im stillen Land
ich Gottes Füße gehen,
als fühlt ich seine Vaterhand
und seines Odems Wehen.

Er sieht auf mich im Sternenlicht,
ich spür's voll süßem Grauen:
was nie ich sah, sein Angesicht,
ich darf es heute schauen. —

Er ist der Wald, ist Baum und Tier,
der Quell am Bergessaume,
ich bin in ihm, er ist in mir,
ich steh in tiefem Traume — — —

Von Paul Wolf

STALIN: „Die

Kleinigkeiten

Ein märkischer
zeigte, wie wo
mit einem glän
Landeshauptsta
seinen Kutsche
lassen. Die Pos
griff in ihre
bei Friedrich d
liebenden Junk
„Es sei Ihnen
tragen, wie es
Posthorn!"

Unter dem „P
postmeister St

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0474
© Universitätsbibliothek Heidelberg

STALIN: *„Die Burschen tun so, als ob sie unsere Siegeslügen für wahr halten, um sich von der versprochenen Hilfeleistung zu drücken!“*

Kleinigkeiten von großen Leuten

Ein märkischer Junker, der nicht ungern zeigte, wie wohlhabend er war, liebte es, mit einem glänzenden Viererzug durch die Landeshauptstadt zu fahren und dabei seinen Kutscher das Posthorn blasen zu lassen. Die Post erblickte darin einen Eingriff in ihre Rechte und beschwerte sich bei Friedrich dem Großen, der dem musikliebenden Junker folgendes mitteilen ließ: „Es sei Ihnen vergönnt, so viele Hörner zu tragen, wie es Ihnen beliebt. Nur kein Posthorn!“

*

Unter dem „Postbismarck“, dem Generalpostmeister Stephan, wäre er wohl kaum so glimpflich weggekommen, denn der führte in seinem Amtsbereich ein strenges Regiment.

Eines Tages hatte er ein Verdeutschungswörterbuch für den inneren Dienstbetrieb der Post herausgegeben, das einige so kuriose Wortschöpfungen enthielt, daß ihr Autor am Stammtisch bei Habel, Unter den Linden, weidlich damit gehänselt wurde.

Eine Weile ließ er den Spott seiner Freunde geduldig über sich ergehen, dann aber wurde er ernstlich böse und verbat sich derlei Apostrophierungen. Die Tafelrunde ließ jedoch nicht locker und entgegnete seiner Aufforderung, es doch gefälligst erst einmal besser zu machen, mit der Erklärung, man begnüge sich damit, Stephan selbst ins Deutsche zu übersetzen.

Stephan hielt das für eine faule Ausrede. Aber als er am nächsten Tage seinen gewohnten Platz bei Habel einnehmen wollte, überreichte ihm die fröhliche Korona einen Brief mit der Aufschrift:

An
Seine Erhobenheit, den Reichssendeoberamtsleiter, gelahrten Kranz,

womit neben seinen Titeln Exzellenz, Generalpostmeister, Doktor auch sein Name aus dem Griechischen „Stephanos“ ins Deutsche übertragen war.

s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0475
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HANS BRAUSEWETTER

Wenn man unter einem — im Theaterdeutsch seit Olims Zeiten so genannten — Naturburschen einen Menschen von rustikalem Benehmen, derbem Wesen und grober Gemütsart verstehen will, dann ist Hans Brausewetter niemals einer gewesen. Bezeichnet man mit diesem Ausdruck jedoch unverbildete Natürlichkeit und jene Art von Herzlichkeit, die der Blasierte „naiv" nennt, dann ist er noch heute einer, obwohl er das Stadium der „Burschenhaftigkeit' mittlerweise überwunden hat.

Im Film vertritt er seit längerer Zeit mit viel Glück eine Abart der Gattung „Dichter und Denker", die mit dem Worte „weltfremd" nur ungenügend gekennzeichnet ist. Er ist mit Haltung das tragikomische „fünfte Rad am Wagen", der liebenswürdigvertrottelte „Kümmerer", der grundgelehrte Sonderling, der den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht und über großen wissenschaftlichen Problemen das lebenswichtige Nächstliegende vergißt. Das alles ist er, ohne in öden Schematismus zu verfallen, mit reicher gestalterischer Phantasie und viel Freude am charakterisierenden Detail. So blieben zahlreiche seiner Figuren in der Erinnerung haften, Figuren aus Filmen und Theaterstücken, die man längst vergessen hat und von denen man nicht einmal mehr den Namen weiß. Ich denke da insbesondere an eine bezaubernde Schwips-Szene, in der er als heimkehrender Junggeselle unbekannte aber reizende Einquartierung in seinem Schlafzimmer vorfindet. Daß Hans Brausewetter trotz der Familienähnlichkeit seiner meisten Filmrollen nicht dem kalten Spezialistentum des Routiniers verfallen ist, liegt vielleicht nicht zuletzt daran, daß er einen künstlerischen Ausgleich gesucht und gefunden hat in der Musik. Vor nicht allzulanger Zeit trat er zum ersten Male als Sänger vor die Öffentlichkeit. Vielleicht bietet das im Konzertsaal sehr vernachlässigte heitere Lied seiner formenden Intelligenz manche der Möglichkeiten, die er sonst nicht voll entfalten könnte.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

RUND UM DEN AUTOR

Solange es Theater gibt, herrscht Krieg zwischen den Mimen und den Autoren. Jeder von beiden hält den anderen für eine störende und lästige Beigabe. Das heißt: sie tun beide nur so, denn sie sind nicht töricht genug, zu verkennen, daß einer ohne den anderen nicht auskommen kann. Aber den Autor wurmt — und das nicht mit Unrecht —, daß der Interpret vom Publikum oft mit der Rolle identifiziert wird und vielfach den Ruhm erntet, der eigentlich dem Dichter zukäme. Der Schauspieler wiederum macht für jeden Mißerfolg selbstverständlich den Autor verantwortlich, hält aber den Erfolg ausschließlich für sein eigenes Verdienst. Da steht eben Meinung gegen Meinung, und die einzig mögliche Brücke wird bis zum heutigen Tage nicht beschritten: die Einnahmen des Autors denen des Mimen einigermaßen anzugleichen, damit der Dichter — wenn er schon den unmittelbaren Erfolg dem Darsteller überlassen muß — wenigstens mittelbar den Dank der Hörerschaft einheimsen kann.

Zwar sind die Zeiten des Berliner Vorstadt-Theaterdirektors Louis Gräbert glücklicherweise vorbei, der allen Ernstes folgendes äußerte: „Jehn Se mir doch bloß mit die modernen Dichters! Kömmt doch da voriges Jahr een Kerl zu mir, dünne wie 'n Zahnstocher, mit sonne Limonadenlöffel-Beene und bietet mir een Stück an. Es war wirklich 'n ganz scheenet Stück! Meine Schwiegermutter hat es jelesen und war ganz weg davon. Schon darum hätte ick et jerne jenommen. Aber wissen Se, wat die verhungerte Harke dafür verlangt hat? Fünf Taler Anzahlung, zwee abgelegte Anzüge von mir und zwee Monate Freitisch. Sehn Se, seit der Zeit jeb ick bloß noch Schillern, Joethen, Kotzebuen und die anderen Klassiker." — Zwar sind, wie gesagt, die Zeiten vorbei, wo man so etwas ungeniert aussprach, aber insgeheim ist so mancher Theaterdirektor leider noch immer dieser Ansicht. Und der, Tantieme genannte, Autorenanteil ist auch heute noch der niedrigste Posten im Ausgabenetat der Bühnen.

Ein anderer, weitverbreiteter Irrtum des heiteren Völkchens im Rampenlicht ist die Meinung, der Autor verstehe nichts vom Theater. Deshalb riet ein wohlwollender Direktor einem Dramatiker vom Besuch einer Leseprobe mit der Begründung ab: „Bei einer Leseprobe, wo die Schauspieler ganz unter sich sind, haben sie die schönste Gelegenheit, nach Herzenslust über ihre elenden, undankbaren, miserablen Rollen zu schimpfen. Lassen Sie ihnen doch das Vergnügen." In Wirklichkeit wollte der um die seelische Ausgleichsgymnastik seiner Mimen so rührend besorgte „Talentpächter" vermutlich erst auf der Stückprobe den Verfasser vor die vollendete Tatsache gewaltiger Striche stellen, solcher Striche, von denen es im Bühnendeutsch heißt: sie gehen über das ganze Gesicht. Proteste des Dichters gegen solche, angeblich dramaturgisch notwendigen Eingriffe in den Organismus seines Werkes nützen meist wenig. Und wenn er dem rotstiftbewehrten Direktor wütend zuruft: „Streichen Sie doch lieber einmal den Fußboden, oder — noch besser — nehmen Sie Strychnin!" so wird das zwar von den Mimen belacht, weil sie Sinn für Pointen haben, aber das ist dann auch der einzige Erfolg. Natürlich gibt es auch Spielleiter, die säuberlicher mit dem Autor verfahren. Sie fragen ihn um seine Zustimmung zu ihren Strichen. Aber diese Frage ist meist nur eine rhetorische, und im allgemeinen verläuft der Streit um den dramaturgischen Eingriff so wie ihn die Anekdote schildert. Der Spielleiter fragt von der Bühne herunter den Dichter im dunklen Parkett: „Ist der Verfasser damit einverstanden, daß dieser Satz gestrichen wird?" — „Nein!" ist die unwirsche Antwort. „Nun", sagt daraufhin der Regisseur ruhig und gelassen, „dann wird dieser Satz eben ohne Zustimmung des Verfassers gestrichen!" — Ja, der Herr Spielleiter! Er ist es, der auf der Szene Sonne und Mond aufgehen lassen kann, und in der Rolle der theatralischen Allmacht gefällt er sich auch oft gern dem Autor gegenüber. Eine der ergötzlichsten Anekdoten zu diesem Thema erzählt Eduard von Bauernfeld in seinen „Erinnerungen aus Alt-Wien". Anläßlich eines Konflikts mit dem Regisseur des Burg-Theaters wollte er durchaus nicht nachgeben, und als der Instanzenweg zu Ende war, blieb ihm nichts anderes übrig, als eine Beschwerde beim Kaiser. Dieser — es war Franz II. — gewährte ihm denn auch wirklich eine Audienz und ließ sich den Fall vortragen. Aber dann sagte er: „'s tut mir leid, aber da kann i nix drein reden! Da kann i gar nix machen, das ist dem Czernin sein Sach. Der ganz allein hat zu reden!" — Der Spielleiter sagt natürlich, alles, was er dem Dichter antue, geschehe nur zu seinem und des Stückes Besten. Wenn der Erfolg ihm recht gibt, mag es ja ganz plausibel klingen. Aber im andern Falle — hat der Dichter den Schaden und braucht für den Spott nicht zu sorgen. Dann steht der Direktor — wie in der Anekdote — am „Lappen", guckt durch das Vorhangloch und fragt: „Nun, ist der Dichter gekommen?" „Nein, Herr Direktor!" — „Aha! Also hat er sich doch der Mehrheit angeschlossen!"

Wenn aber der Erfolg da ist, dann erscheinen die bisher feindlichen Brüder: Spielleiter, Dichter und Darsteller, Arm in Arm mit strahlendem Lächeln auf der Bühne, um den Beifall in Empfang zu nehmen. Aller Streit ist vergessen. Er war ja ohnehin nicht bös gemeint, denn was sich liebt, das neckt sich!

rs – rs.

Liebe geht seltsame Wege ...

Loge 7, bitte, – das ist doch die Loge, nach der die Prima-Ballerina immer lächelt, nicht wahr?"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0476
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t . . .

Autor ver-
Zustimmung
ge ist meist
allgemeinen
aturgischen
e schildert.
Bühne her-
arkett: „Ist
nden, daß
— „Nein!“
“, sagt dar-
d gelassen,
ne Zustim-
“ — Ja, der
f der Szene
kann, und
llmacht ge-
utor gegen-
ekdoten zu
on Bauern-
Alt-Wien“.
n Regisseur
chaus nicht
zenweg zu
eres übrig,
. Dieser —
denn auch
ch den Fall
„'s tut mir
reden! Da
em Czernin
reden!“ —
les, was er
zu seinem
der Erfolg
z plausibel
— hat der
nt für den
der Direk-
„Lappen“,
nd fragt:
?“ „Nein,
hat er sich
!“

nn erschei-
der: Spiel-
rm in Arm
Bühne, um
men. Aller
nehin nicht
das neckt

rs – rs.

. . .

nach der die
wahr?“

„Die Vereinigung nordamerikanischer Schönheitsinstitute“ hat Roosevelt telegraphisch versichert, daß sie alles für einen Sieg der Demokratien einsetzen werde.

„Was meinen Sie, werden wir nun siegen?“

„Sie bestimmt, Miß Mabel!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0477
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Aus dem Lande der Gentlemen

Lord Albemarle verehrte die schöne Lolotte Gaucher. Er war aber, wie viele Engländer, ziemlich schofel, und als sie eines Abends einen besonders hell strahlenden Stern betrachtete, sagte er vorbeugend: „Sehen Sie ihn sich nicht zu lange an, meine Liebe, er ist leider nicht verkäuflich." — „Das ist sehr schade", antwortete sie schlagfertig, „denn Sie sind mein guter Stern nie gewesen!"

*

König Georg II. von England war einmal in Verlegenheit, wen er zum Vizekönig von Irland ernennen sollte. Gern hätte er dem Herzog von Dorset die Würde übertragen, aber seine Minister drangen hartnäckig darauf, dem Lord Harrington den Vorzug zu geben. Den König verdroß dieser Widerspruch dermaßen, daß er während des Ministerrates plötzlich aufsprang und sich zornig in sein Arbeitszimmer zurückzog, ohne eine Entscheidung zu treffen. Die Minister blieben in peinlicher Verlegenheit zurück. Dann aber ermannte sich Lord Chesterfield, öffnete behutsam die Tür und näherte sich dem König mit ehrfurchtsvoller Verbeugung: „Sire, der Ministerrat beauftragt mich, zu vernehmen, welchen Namen Ew. Majestät in das Patent aufzunehmen befehlen." — Wütend brüllte der König: „Meinetwegen den Teufel!" — „Aber, Sire", erwiderte der Minister, „im Patent wird der Vizekönig der getreue und geliebte Vetter Ew. Majestät genannt!" — „Dann streicht diesen Passus um des Himmels willen; denn ich will mit dem Teufel, der Irland regieren soll, nichts zu tun haben", antwortete der biedere canterfüllte König.

*

Ein Kuß verursachte einst Wilhelm IV. von England, als er noch Herzog von Clarence war, große Ungelegenheiten. — Bei einem Besuche in Kanada hatte der Herzog die Grenze überschritten und war nach dem Unionstaate Vermont gekommen. Hier trat er in einen Barbierladen, um sich rasieren zu lassen. Schon wollte er wieder das Lokal verlassen, als gerade die junge Frau des Barbiers in den Laden trat. Sofort ging der Herzog auf sie zu, drückte ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund, und rief, entzückt über sein Benehmen: „So, nun könnt Ihr Euren Landsmänninnen erzählen, daß der Sohn des Königs von England der Frau eines Barbiers einen Kuß gegeben hat!" — Die Barbierfrau, die in diesem Attentat absolut keine Ehre erblickte, teilte das ihrem Manne mit. Und er griff den Herzog beim Kragen, walkte ihn mit der Klopfpeitsche weidlich durch, und warf ihn dann mit den Worten: „So, nun könnt Ihr Euren Landsleuten erzählen, daß ein simpler Barbier den Sohn des Königs von England mit Anstand verhauen hat!" zur Tür hinaus.

*

Die alte Königin Viktoria von England war bekanntlich sehr geizig. Trotzdem wagten es ihre Enkel ab und zu, die „Alte" anzupumpen. Einer von ihnen bat eines Tages um 300 Pfund, die er beim Spiel verloren hatte. Die Königin schickte ihm zwar keinen Pfennig, wohl aber einen salbadernden Ermahnungsbrief von vier engbeschriebenen Seiten über die Tugenden der Herrscher und die Notwendigkeit des guten Vorbildes. Ihr Enkel, der nicht weniger vom kaufmännischen Geiste der englischen Rasse mitbekommen hatte, schrieb ihr postwendend zurück: „Liebe Großmama! Herzlichen Dank für den langen und wertvollen Brief, der mich in doppelter Hinsicht bereicherte. Er hat außer den unvergeßlichen Lehren mir 600 Pfund eingebracht, weil ein mir bekannter Amerikaner, der Autogramme sammelt, ihn so hoch einschätzte. In doppelter Dankbarkeit Dein Bertin . . . . . ." — Die hartleibige „Queen", der ein gutes Geschäft über alles ging, soll entzückt gewesen sein.

– n –

Das Staunen

In der Nähe von Arnstadt (Thüringen) übt ein Holzfäller trotz seines Alters von 75 Jahren noch täglich seinen schweren Beruf so rüstig aus, daß berichtet wird, seine Berufskameraden kämen aus dem Staunen gar nicht heraus.
Na, aber hoffentlich doch so weit, daß sie ihm bei der Arbeit helfen können! v. b.

AUF DEM MÜGGELTURM

In grünen Wäldern zu versinken
ist allerletzte Seligkeit,
den feuchten Laubgeruch zu trinken, —
einmal befreit vom Druck der Zeit;
vom hohen Turm hinabzuschauen
ins flußdurchströmte tiefe Tal
und in den Himmel, in den blauen,
durchglüht vom letzten Abendstrahl . . .
Wie still die Welt! Die Fernen winken,
als gäb' es dort nicht Not und Leid . . .
Im sel'gen In-Natur-Versinken
liegt Glaube an Unsterblichkeit.

Paul Friedrich

Englisch

Auf St. Helena lernte der verbannte Napoleon, um sich die Zeit zu vertreiben, englisch. Sein Lehrer war darin sein Freund Las Cases, der später ein Tagebuch über diese Zeit veröffentlicht hat. Man wechselte täglich einen Brief auf englisch, und auf Verlangen des Kaisers mußte Las Cases ihm darin die Fehler wie in einer Schularbeit anstreichen.
„Sire", meint der Lehrer eines Tages, „ich glaube, das Englische liegt Ihnen nicht; Sie haben wieder verschiedene elementare Fehler gemacht!"
„Sie haben recht", lachte der Exkaiser, „so wird es sein, denn sonst hätte ich mich nach Waterloo nicht den g e n t l e m e n und ihrer Großmut anvertraut!" g. n.

Erklärung

Ein Budapester Künstler, der schuldlos in Not geriet, ernährte sich monatelang nur von Hafer. Als sein Schaffen dann Erfolge brachte, blieb er bei dieser Kost, weil er sich bei ihr außerordentlich wohl fühlte.
Sicher ist er ein richtiges Arbeits„pferd"! h. k.

Kollege Nestroy

Nestroy, der berühmte Wiener Schauspieler und Possendichfer, wurde einst gefragt, ob der erste Tenor seines Theaters schon die Konzertreise nach Rußland angetreten habe.
„Er ist noch hier, aber seine Stimme ist schon hin", erwiderte Nestroy. k. v.

Vergleiche

Ein Freund von Max Halbe hatte sich in eine sehr schöne Schauspielerin verliebt, ohne jedoch ihre Gegenliebe erringen zu können.
Klagend kam er zu dem Dichter.
„Sie ist eben zu schön für mich", seufzte er, „es ist das alte Lied, bei den Rosen stehen dicht die Dornen."
Da lachte Halbe und sagte:
„Wenn Du schlau bist, dann suchst du dir das nächste Mal eine Nelke aus. Die sind auch ganz schön, riechen gut und haben den Vorzug, nicht zu stechen." r. h.

„Das Geschenk meiner Berufskollegen . . . Sollten sie mich für eine sinnliche Natur halten?"

Der politische Omnibus

Im Jahre 1847 wurden in Berlin die ersten regelmäßigen Omnibuslinien eröffnet.
Ein langer Kampf war der Neuerung vorangegangen, der auch seine politische Bedeutung hatte. Man wies darauf hin, daß der Omnibus im demokratischen Sinne gefährlich wirken müßte. In ihm säßen Leute aller Schichten und Stände zusammen, und sein holpriges Fahren rüttle nicht nur die Menschen, sondern auch ihre Gedanken durcheinander. Eine allgemeine, demokratische Gleichmacherei müßte die Folge sein.
Ein politischer Prophet verkündete sogar: „Eine Regierung, die im Jahre 1847 den Omnibus konzessioniert, ist selbst daran schuld, wenn im Jahre 1848 eine siegreiche Revolution ausbricht." g. n.

Unnötiger Begriff

Karl Weiherstraß, der große deutsche Mathematiker, war vor seiner Universitätszeit Lehrer für Mathematik und Latein an einer höheren Mädchenschule. Seine Zerstreutheit war allgemein bekannt. Einmal fragte ihn eine Schülerin der Quarta, was das lateinische Wort „sinus" auf deutsch heiße.
Weiherstraß erläuterte: „Das heißt ‚Busen'", und setzte dann, die Fragerin ob ihres vorlauten Wesens mißbilligend ansehend, noch hinzu „Aber das braucht ihr noch nicht, das bekommt ihr erst übernächstes Jahr in Untersekunda." k. v.

So sagte Fontane . . .

Es gibt nur ein Mittel, sich wohl zu fühlen: man muß lernen, mit dem Gegebenen zufrieden zu sein, und nicht immer das verlangen, was gerade fehlt. e. w.

RHEINISCHES INTERMEZZO

Der Mond steht schief und ganz beschwipst,
gießt lauter Silber in den Rhein,
und schreit, daß man's auf Erden hört:
gebt mir 'ne frische Pulle Wein!

Erzählt gewagte Sachen dann,
daß alle Sterne schütteln sich.
Und einer schießt kopfüber ab
und plumpst ins Wasser fürchterlich.

Die Venus nur blickt ernst und still,
voll Andacht, ob sie beten müßt!
Es gehen zwo den Fluß entlang
und haben mehrfach sich geküßt.

Heinrich Zerkaulen

Bri

Bremervörde. B
tung" Nr. 68 sc
Osten: „Deutsc
stützten auch in
eigene Heeresve
griffe auf sowje
Panzer-Ansamm
Feind durch Vo
bereitstehende
luste an Mensch
Wenn man
zum Verre
käm' der G
dauernd in

Barmen. Dr. K
ter" vom 11. M
typistin „nicht

Weil man mit ji
schon schlimme E

Bad Kreuznach.
zeiger für Bad
aus Hackenheim
O. wurde von se
aus der hinterer
sen."
Sollte der Landwi
schwäbischen Gru

Gera. Der „Vog
schreibt: „Das i
auch zahlreiche
Völker 1340 der
drückt hat."
Wenn man
da schon d
dann erklä
was mich d
ob im 14. J
man dort s

Eisleben. R. A.
es in der Schild
u. a.: „Dann seh
dem. Tief und
uns. Schweigen
in der Ferne
Wasser treiben.
Das sieht den E
Amerikanern gan
Smoking mit an

Lübeck. K. M. I
15. Juni veröff
zeige: „Höhere
stattl. Erschein
zeit auswärts l
nerin aus guter
25 Jahren, nicht
blauäugig, eva
dem Sternzeich
mann' geboren,
Wir würden das
zugen, da es doc
nichtssagende „W

Verlag und Druck:
Curt Hotzel, Berli
Berlin-Wilmersdorf
nicht verlangte Ei
Quellenangabe ohn
Schriftleiter zu ric
Verlagsanstalt, Be
Kladderadatsch ers
durch die Post RM 1
u. Zeitungshändler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0478
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Bremervörde. B. B. Die „Bremervörder Zeitung“ Nr. 68 schreibt über die Kämpfe im Osten: „Deutsche Kampfflugzeuge unterstützten auch im Laufe des gestrigen Tages eigene Heeresverbände durch wirksame Angriffe auf sowjetische Bereitstellungen und Panzer-Ansammlungen. Hierbei erlitt der Feind durch Volltreffer in zum Vorarsch bereitstehende Kolonnen beträchtliche Verluste an Menschen und Material.“

Wenn man das könnt' fertigbringen,
zum Verrenken stets bereit,
käm' der Götz von Berlichingen
dauernd in Verlegenheit.

Barmen. Dr. K. Im „Völkischen Beobachter“ vom 11. Mai wird eine flotte Stenotypistin „nicht unter 75 Jahren“ gesucht.

Weil man mit jüngeren Damen wie es scheint schon schlimme Erfahrungen gemacht hat.

Bad Kreuznach. O. B. Der „Öffentliche Anzeiger für Bad Kreuznach“ Nr. 113 meldet aus Hackenheim: „Dem Landwirt Heinrich O. wurde von seiner Ziege die Raucherkarte aus der hinteren Hosentasche herausgefressen.“

Sollte der Landwirt seiner Ziege kurz zuvor den schwäbischen Gruß entboten haben?

Gera. Der „Vogtländische Anzeiger“ Nr. 66 schreibt: „Das ist der eiskalte Zynismus, der auch zahlreichen Offizieren der baltischen Völker 1340 den Revolver in die Hand gedrückt hat.“

Wenn man in der Balten Lande
da schon den Revolver kannte,
dann erklärt mir eines bloß,
was mich doch am meisten wundert:
ob im 14. Jahrhundert
man dort schon mit Pulver schoß?

Eisleben. R. A. In der „Woche“ Nr. 23 heißt es in der Schilderung eines U-Boot-Angriffs u. a.: „Dann sehen wir nichts mehr von alledem. Tief und schwer liegt die Nacht um uns. Schweigen lastet auf dem Wasser. Nur in der Ferne glimmen Frackteile, die im Wasser treiben.

Das sieht den Engländern und erst recht den Amerikanern ganz ähnlich, daß sie Frack und Smoking mit an Bord nehmen.

Lübeck. K. M. Die „Lübecker Zeitung“ vom 15. Juni veröffentlicht folgende Heiratsanzeige: „Höherer Beamter, 27 Jahre, große stattl. Erscheinung, wünscht sich, da zurzeit auswärts lebend, junge geb. Briefpartnerin aus gutem Hause i. Alter von 21 bis 25 Jahren, nicht unt. 170 cm groß, schlank, blauäugig, evangelisch und möglichst u. dem Sternzeichen ‚Zwillinge‘ oder ‚Wassermann‘ geboren, zwecks spät. Heirat.“

Wir würden das Sternzeichen „Zwillinge“ bevorzugen, da es doch hoffnungsvoller klingt als das nichtssagende „Wassermann“.

SEIN BILDERBUCH

Nöke muß von Eins bis Sieben
nachts im Herzen blättern,
wo er Namen vieler Lieben
liest in fahlen Lettern.

Manchmal sieht er auch Gesichte
traumgespenstig dämmern,
hört dazu gedankenwichte
Geistertöne hämmern.

Bilder, wie im Mondscheinrauche
Wolkenschatten jagen,
schaut er, wenn im Atemhauche
um die Blätter schlagen.

Keins doch kann er fest erfassen
in den Augenlinsen:
wie erblindet sieht er blassen
Spuk verschwindend grinsen.

Grauen vor Erinnerungsleere
läßt ihn weiterblättern —
bis er sterbend wird das schwere
Bilderbuch zerschmettern.

Heinrich Noeren

Hamburg. E. S. Folgende öffentliche Zustellung findet sich im „Preußischen Staatsanzeiger“ Nr. 140: „Der Landwirt Georg M... in P.... klagt gegen seine Ehefrau Maria M. geb. Schokolowa (Russin), unbekannten Aufenthalts, auf Eheschließung und Schuldigerklärung der Beklagten.“

Als Urteil wird s. Zt. bekanntgegeben:
Die Beklagte wird zur sofortigen Eheschließung mittels standesamtlicher Trauung verurteilt. Sie ist schuldig, dem Kläger zeitlebens treu und gehorsam zu sein und gut zu kochen, damit sich auch die Liebe einstellt, die ja bekanntlich durch den Magen geht. Von Rechts wegen.

Magdeburg. Sch. Die „Deutsche Zeitung in den Niederlanden“ Nr. 9 schreibt: „Während England fieberhaft bemüht ist, seine Herrschaft in Libyen durch Einsatz des indischen Volkes und Heranschaffung von Kriegsmaterial gegen den drohenden japanischen Vormarsch zu sichern, verschärft sich das Verhältnis zwischen der Herrschermacht und den Unterworfenen immer mehr.“

Wenn die draufgängerischen Japaner gegen Libyen vormarschieren, dann wird den Engländern auch der Einsatz des ganzen indischen Volkes nichts mehr nützen.

JULINACHT

Raunend rauscht der Regen
auf das Blätterdach —
wie ein süßer Segen,
gütig und gemach ...

Blätter, Blüten, trunken
von dem schweren Wein,
lispeln leis versunken,
Liebesmelodei'n.

Liebe leuchtet lichter,
wenn Gewitter grollt,
wenn den düster'n Dichter
rings das rote Gold

deiner Flammenflechten
zauberisch umsprüht ...
In Gewitternächten
seine Seele glüht.

Joh. Noack

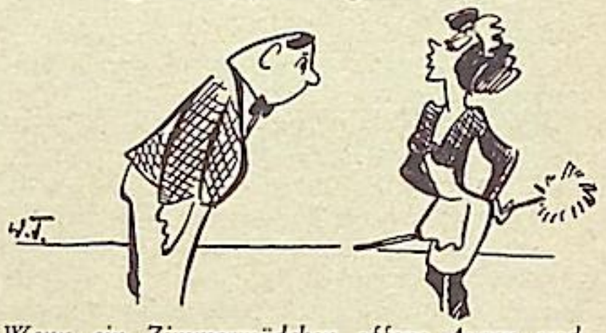
Flensburg. L. W. Die „Flensburger Nachrichten“ vom 13. Januar bringen folgende Anzeige: „Wer ist bereit, bei einem alten Herrn geg. angemessene Vergütung zu schlafen, um bei Bedarf Hilfe zu leisten? Vollständige Nachtwache nicht erforderlich.“

In Betracht kommt wohl nur eine Dame, da nur eine solche weiß, wann bei einem alten Herrn Bedarf vorliegt.

Neumark. Die „Greizer Zeitung“ Nr. 136 schreibt: „Sowjetische Unterschriften haben im Laufe der Jahrhunderte jeden Wert verloren.“

Deshalb haben schon die alten Sowjet-Zaren keinen Wert darauf gelegt, daß ihre Sowjetangehörigen lesen und schreiben lernten.

Halle a. S. E. M. L. In den „Deutschen Hotel-Nachrichten“ Nr. 21 wird ein Zimmermädchen gesucht, „das angeben kann“.



Wenn ein Zimmermädchen offene Augen und Ohren hat, dann kann es allerlei angeben.

Vaihingen (Enz). R. Sch. Im „Stuttgarter NS.-Kurier“ vom 13. Juni lesen wir über deutsche Siegesfreude: „Vergangenheit und Gegenwart verpflichten uns für eine kämpferische Zukunft. Wohl möglich, daß auch bei uns der eine oder andere Volksgenosse nur an die wirtschaftliche Blüte künftiger Zeiten denkt, daß er von beschaulicher Ruhe und saturierter Bequemlichkeit träumt, am Ende gar von eleusischen Gefilden und von dem sagenhaften ‚Goldenen Zeitalter‘, das als ewiger Wunschtraum der Menschheit bei allen Völkern in ihrer Kindheit vorhanden ist.“

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
mache du uns wonnetrunken
bei der deutschen Waffen Ruhm:
Wie Eleusis bei dem Feste
einst die Glücklichen geweiht,
also weih' aufs allerbeste
uns der deutschen Siege Freud'!

Kladderadatsch

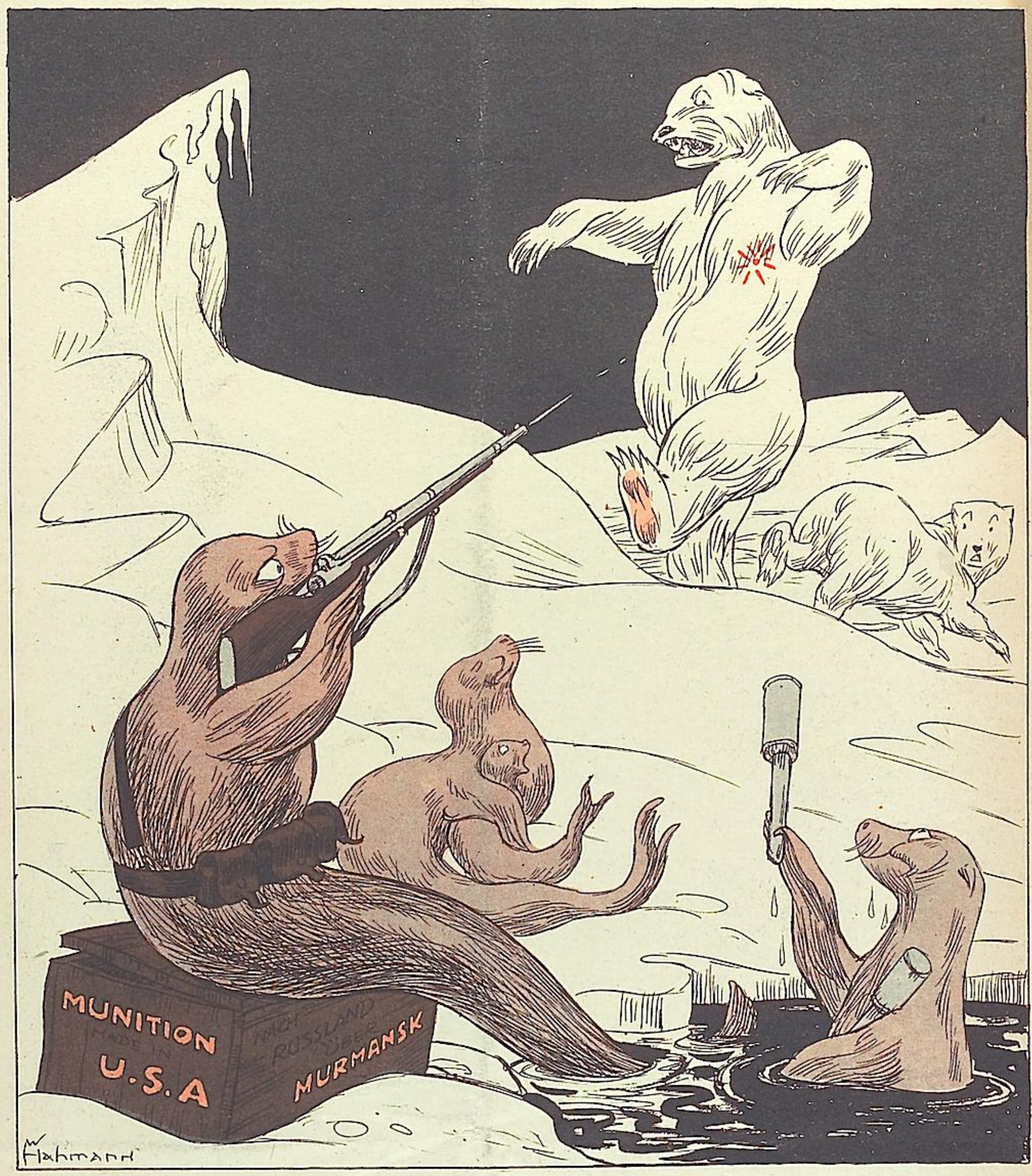
Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0479
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

IM EISMEER



„Sei ruhig, Baby, Papa kann sich jetzt immer auf dem Meeresgrund so gut mit Waffen versorgen! Da brauchst du keine Angst vor den Eisbären mehr zu haben!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Hütter
Buchhandlung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0480

© Universitätsbibliothek Heidelberg